

Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Bachelorthesis zur Erlangung des Bachelorgrads Bachelor of Arts im Studiengang  
Internationale Soziale Arbeit (B. A.)

## **Mehrfachbehinderte Menschen im Arbeits- und Berufsalltag. Ein Auftrag an die lebensweltorientierte Soziale Arbeit**

Erstprüferin: Prof.in Dr.in Simone Danz

Zweitprüferin: Prof.in Dr.in Ute Karl

**Jolanthe Hailer**

[REDACTED]

Studiengang: Internationale Soziale Arbeit (B. A.)

Semester: 7. Fachsemester

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

WS 2021/2022

Abgabe: 28. Januar 2022

## Vorwort und Danksagung

Die vorliegende Bachelorarbeit zum Thema „Mehrfachbehinderte Menschen im Arbeits- und Berufsalltag. Ein Auftrag an die lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ bildet die Abschlussarbeit für mein Studium der Internationalen Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg. Sie ist ein Resultat dessen, was ich während meines Studiums lernen und mitnehmen konnte und stellt ein Ergebnis meiner persönlichen und fachlichen Entwicklung durch das Studium dar.

Das Interesse für die Arbeit mit behinderten Menschen entstand während meines Projektstudiums im vierten Semester und des darauf folgenden Praxissemesters. Beide Praktika habe ich in zwei unterschiedlichen Förderschulen für sehbeeinträchtigte und blinde Schüler\*innen in Indonesien absolviert. In beide Schulen gingen auch mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche und so habe ich dort zum ersten Mal mit behinderten Menschen zusammengearbeitet und gelebt und dadurch sowohl persönliche als auch fachliche Erfahrungen gesammelt. Diese haben mich sehr geprägt und mich dazu bewogen, auch in Deutschland ein Praktikum in der Arbeit mit behinderten Menschen zu machen. Aus diesem Praktikum wurde ein Nebenjob im Förder- und Betreuungsbereich mit erwachsenen mehrfachbehinderten Personen. Diese Arbeit bot mir einerseits einen guten praktischen Ausgleich zum Studium, andererseits konnte ich so viele Verbindungen zwischen Theorie und Praxis herstellen und sowohl die Theorie in der Praxis anwenden, als auch meine praktischen Erfahrungen im Studium einbringen. Bereits während meines Praxissemesters in Indonesien entstand in mir der Wunsch nach einer Gesellschaft, in der alle Menschen sichtbar und erfahrbar sind, in der wir alle teilhaben und teilgeben können. Durch den berufsvorbereitenden Schwerpunkt in den beiden Schulen und Gespräche mit Schüler\*innen, Mitarbeitenden und Angehörigen wurde mein Interesse schwerpunktmäßig auf einen ›Arbeitsmarkt mit und für alle‹ gelenkt und durch meine Arbeit im Förder- und Betreuungsbereich hat sich diese Zielvorstellung verstärkt und gefestigt. Einzelne Literatur und auch Gespräche mit Menschen in meinem Umfeld haben mir zunächst den Eindruck vermittelt, dass dies eine absurde, utopische Vorstellung sei. Umso dankbarer bin ich zum einen Prof.in Dr.in Sandra Fietkau, die mich seit meinem Praxissemester fachlich in meiner Auseinandersetzung mit dem Thema der Inklusion begleitet hat, zum anderen meinen Kolleg\*innen und Adressat\*innen meiner Arbeit, die mich, ob bewusst oder unbewusst, darin bestärkt haben, mich nicht von diesem Anliegen abbringen zu lassen. Vor allem der Fachtag „Wir haben Recht(e)!“ am 08. Mai 2021, veranstaltet von Selbstbestimmt Leben im Landkreis Ludwigsburg e. V., der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in

Deutschland e. V., der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg und der Aktion Mensch, hat mich ermutigt, gemeinsam mit Mitstreiter\*innen an dem Recht auf Teilhabe festzuhalten und für dessen Umsetzung einzustehen. So ist das Thema meiner Bachelorarbeit als ein Herzensthema entstanden. Dies hat die Arbeit an meiner Bachelorarbeit geprägt und dazu beigetragen, mich mit Freude und immer größerem Interesse dem Thema zu widmen.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema war ich vor die Herausforderung gestellt, meine persönlichen Ansichten und meine fachliche Arbeit immer wieder zu reflektieren und zu erkennen, dass ich Teil eines (in Ansätzen) ableistischen Systems bin. Ein großes Dankeschön gilt an dieser Stelle meiner Erstprüferin Prof.in Dr.in Simone Danz dafür, dass sie mich darauf aufmerksam gemacht und sich dennoch darauf eingelassen hat, meine Bachelorarbeit zu betreuen. Für die Betreuung, die Begleitung sowie die fachliche Unterstützung ebenso wie den Freiraum bei der eigenen Gestaltung und Schwerpunktsetzung bezüglich meiner Thesis bedanke ich mich bei Prof.in Dr.in Simone Danz als meine Erstprüferin und meiner Zweitprüferin Prof.in Dr.in Ute Karl.

Ein weiterer Dank gilt denjenigen Personen, die sich als Expert\*innen bereit erklärt haben, mir im Rahmen eines Interviewgesprächs Fragen bezüglich des Themas zu beantworten, mich in ihren Arbeitsalltag mit hineinzunehmen und mich an ihren Gedanken, Erfahrungen und Wünschen teilhaben zu lassen. Diese Gespräche haben mir neben dem Erkenntnisinteresse im Rahmen meiner Bachelorarbeit auch persönlich sehr viel mitgegeben. Daher bedanke ich mich sowohl bei meinen Gesprächspartner\*innen, ihren gesetzlichen Betreuer\*innen, den Theo-Lorch-Werkstätten und insbesondere dem dortigen Team des Sozialen Diensts für die Unterstützung und die Ermöglichung der Gespräche.

Darüber hinaus bedanke ich mich bei allen, die meine Bachelorarbeit Korrektur gelesen, sich für mein Thema interessiert und mir die Möglichkeit gegeben haben, mich mit ihnen darüber auszutauschen und durch den Austausch ein tiefergehendes Verständnis zu bekommen.

Vielen Dank Ihnen und Euch allen!

Jolanthe Hailer

## Inhalt

Vorwort und Danksagung .....	1
Abkürzungsverzeichnis .....	4
1 Einleitung .....	7
2 Zentrale Begrifflichkeiten .....	8
2.1 Behinderung .....	9
2.2 Inklusion und Teilhabe .....	12
2.3 Barrierefreiheit .....	14
3 Soziale Arbeit .....	15
3.1 Der Auftrag der Sozialen Arbeit.....	16
3.2 Soziale Arbeit als ›Menschenrechtsprofession‹.....	17
3.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit .....	19
4 Behinderte Menschen im Arbeitsleben in Deutschland .....	23
4.1 Bedeutung von (Erwerbs-) Arbeit .....	24
4.2 Gesetzliche und rechtliche Vorgaben.....	25
4.2.1 Rechtliche Vorgaben auf internationaler Ebene .....	25
4.2.2 Rechtliche Vorgaben auf nationaler Ebene .....	28
4.3 Angebote zur Beschäftigung von Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland – eine literaturbasierte Analyse .....	30
4.3.1 Angebote auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt .....	31
4.3.2 Der besondere Arbeitsmarkt: Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) .....	35
4.4 Besondere Regelungen für Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung .....	38
4.5 Mehrfachbehinderte Menschen im Berufs und Arbeitsalltag.....	39
4.6 Hinderungsgründe und Perspektiven der Teilhabe am Arbeitsleben aus Sicht der Fachliteratur.....	40
4.7 Zwischenfazit: Umsetzung der Teilhabe am Arbeitsleben in Deutschland aus fachlicher Sicht .....	42
5 Qualitative Forschung – eine exemplarische Darstellung der Sichtweise betroffener Expert*innen .....	44
5.1 Explorative Untersuchung: Expert*inneninterview .....	44
5.2 Datenerhebung und Besonderheiten der Zielgruppe .....	45
5.3 Transkription und Datenanalyse.....	47
5.4 Eine reflexive Betrachtung der Interviewdurchführung .....	49
5.5 Analyse und Interpretation der explorativ erhobenen Expert*inneninterviews .....	50

6 Vergleichende Analyse der Fachliteratur und der exemplarischen Sicht der Expert*innen .....	57
7 Ansätze für gelingendere Inklusion auf dem Arbeitsmarkt .....	62
7.1 Lebensweltorientierte Arbeit.....	62
7.2 Gesamtgesellschaftliche Veränderungen.....	64
7.3 Arbeit jenseits von Erwerbsarbeit.....	68
8 Die Bedeutung der Erkenntnisse für die Soziale Arbeit im Sinne des Triple-Mandats.....	69
9 Fazit .....	70
Literaturverzeichnis .....	73
Anhang.....	87
Ehrenwörtliche Versicherung.....	151

## Inhalt Anhang

A Qualitative Forschung .....	87
A.1 Informationen zum Datenschutz .....	87
A.1.1 Anschreiben an die Expert*innen .....	87
A.1.2 Einverständniserklärung .....	88
A.1.3 Einverständniserklärung in Leichter Sprache.....	89
A.2 Leitfaden .....	90
A.3 Transkript .....	97
A.3.1 Transkript Interview 1: mehrfachbehinderte Beschäftigte (körperliche Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM.....	98
A.3.2 Transkript Interview 2: mehrfachbehinderter Beschäftigter (körperliche Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM.....	105
A.3.3 Transkript Interview 3: mehrfachbehinderte Beschäftigte (körperliche Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM.....	114
A.4 Kategoriensystem für die Auswertung der explorativen Untersuchung .....	123
A.4.1 Interview 1 .....	125
A.4.2 Interview 2.....	133
A.4.3 Interview 3.....	143

## Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
AEMR	Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

AFöG	Arbeitsförderungsgeld
AGG	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
Art.	Artikel
BAG UB	Bundesarbeitsgemeinschaft Unterstützte Beschäftigung
BAG WfbM	Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen e.V.
BBiG	Berufsbildungsgesetz
BBW	Berufsbildungswerk
BFW	Berufsförderungswerk
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BGG	Behindertengleichstellungsgesetz
BIPoC	Black, Indigenous, People of Color
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BTHG	Bundesteilhabegesetz
BudgetV	Budgetverordnung
DUK	Deutsche Unesco Kommission
e. V.	eingetragener Verein
FuB	Förder- und Betreuungsbereich, der an die WfbM angegliedert ist
GG	Grundgesetz
gGmbH	gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
I 1	Interview 1
I 2	Interview 2
I 3	Interview 3
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health/ Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit
IFD	Integrationsfachdienst

IFSW	International Federation of Social Workers
IPwskR	Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte
KfzHV	Kraftfahrzeughilfe-Verordnung
KVJS	Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg
LVR	Landschaftsverband Rheinland
Nr.	Nummer
S.	Seite
SchwAV	Schwerbehinderten-Ausgleichsabgabeverordnung
SchwAwV	Schwerbehindertenausweisverordnung
SchwVVO	Wahlordnung Schwerbehindertenvertretungen
SDG	Sustainable Development Goal
Sec	Sekunde
SGB	Sozialgesetzbuch
Sic!	so lautet die Quelle
SPSS	Methode zum Erstellen eines Interviewleitfadens, die aus vier Schritten besteht (›sammeln‹, ›prüfen‹, ›sortieren‹ und ›subsumieren‹)
u. a.	im Quellenbeleg: und andere
UB	Unterstützte Beschäftigung
UN	United Nations/ Vereinte Nationen
UN-BRK	UN-Behindertenrechtskonvention
WfbM	Werkstatt für behinderte Menschen
WMVO	Werkstätten-Mitwirkungsverordnung
WVO	Werkstättenverordnung
Z.	Zeile

## 1 Einleitung

„Die Vision einer inklusiven Gesellschaft könnte in sehr allgemeiner Formulierung darin bestehen, dass sie alle Menschen in sich aufnimmt und ihnen einen gleichberechtigten Platz einräumt, ohne Diskriminierung und unter Anerkennung ihrer Person“ (Ahrbeck 2016: 63).

Zu einer inklusiven Gesellschaft, die alle Menschen anerkennend und gleichberechtigt aufnimmt, gehört ebenfalls ein inklusives Arbeitsleben, da Arbeit einen bedeutenden Teil des Alltags und des menschlichen Lebens darstellt (Klein und Tenamberg 2016: 11).

In Deutschland lebten 2017 etwas mehr als 13 Millionen Menschen mit einer Beeinträchtigung (BMAS 2021: 37) und circa 1,04 Millionen Personen mit Beeinträchtigungen lebten in gemeinschaftlichen Wohnformen (BMAS 2021: 49). Im selben Jahr waren 5,9 Millionen Menschen mit Beeinträchtigungen zwischen 18 und 64 Jahre alt und damit im erwerbsfähigen Alter (BMAS 2021: 223). Von diesen 5,9 Millionen Personen waren etwa 3 Millionen Menschen, also 53 %, mindestens eine Stunde in der Woche erwerbstätig, wohingegen 3 % (164.000 Personen) auf Arbeitsstellensuche und 2,5 Millionen Menschen (44 %) vollständig erwerbsgemindert waren (BMAS 2021: 224). Im Gegensatz zur Erwerbstätigenquote von Menschen mit Beeinträchtigung (53 %) lag die Erwerbstätigenquote der Menschen ohne Beeinträchtigungen 2017 bei 81 % (BMAS 2021: 229). Erwerbstätige Personen mit Beeinträchtigung waren darüber hinaus 2017 im Durchschnitt weniger mit ihrer Arbeit zufrieden als Menschen ohne Beeinträchtigungen (BMAS 2021: 238) und „53 Prozent der Arbeitssuchenden mit Beeinträchtigungen schätzen ihre Chancen als schwierig ein, 33 Prozent als praktisch unmöglich“ (BMAS 2021: 260). Zudem bestritten lediglich 44 % der Menschen mit Beeinträchtigungen ihren Lebensunterhalt 2017 überwiegend aus eigenem Einkommen (BMAS 2021: 272).

Die Zahlen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales zeigen, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen Menschen mit und Menschen ohne Beeinträchtigung im Arbeitsleben gibt, der im Zusammenhang mit der Beeinträchtigung steht (BMAS 2021: 301).

„Gelingendes und sinnvolles Leben ist wesentlich durch Zugehörigkeit und Anerkennung geprägt. Beide sind heute in Frage gestellt. Um Anerkennung muss gekämpft werden und Zugehörigkeit wird abhängig von spezifischen Leistungen. Unter dem Aspekt der sozialen Ungleichheit wird Exklusion, als der Negativfall der Zugehörigkeit, zum Schlüsselereignis der Spätmoderne. Das *Verständnis* von Inklusion, Exklusion und Integration avanciert auch darum zur Grundlage professioneller Orientierung helfender Berufe“ (Liedke und Wagner 2016: 14–15).

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welchen Auftrag die Soziale Arbeit vor dem Hintergrund einer Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit und der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession im Kontext der Teilhabe am Arbeitsleben insbesondere von mehrfachbehinderten Menschen hat und wie dieser Auftrag zu gestalten ist. Im Fokus stehen soziale Gerechtigkeit und die Menschenrechte ebenso wie die internationalen gesetzlichen Vorgaben. Betriebswirtschaftliche Aspekte werden außer Acht gelassen.

Die Forschungsfrage dieser Bachelorarbeit lautet: Wie gestaltet sich der Auftrag der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund der Lebensweltorientierung und den Menschenrechten im Kontext der Teilhabe mehrfachbehinderter Menschen im Berufs- und Arbeitsalltag? Für die Beantwortung der Forschungsfrage findet eine Analyse der Darstellung der Arbeitssituation von mehrfachbehinderten Menschen in Deutschland in der Fachliteratur sowie der Bewertung betroffener Expert\*innen in exemplarischen Befragungen statt. Mögliche Hinderungsgründe für die soziale Teilhabe am Arbeitsleben sollen aufgezeigt werden, um im Sinne des Triple-Mandats der Sozialen Arbeit Möglichkeiten für gerechtere Teilhabe am Arbeitsleben zu benennen.

Dafür werden zunächst für die Bachelorarbeit grundlegende Begriffe erläutert (2). Anschließend wird auf die Soziale Arbeit (3) und die Situation von Menschen mit Beeinträchtigung im Arbeitsleben in Deutschland (4) eingegangen. Dem folgt eine exemplarische Darstellung der Sichtweise betroffener Personen (5) und eine vergleichende Analyse (6) der Ergebnisse aus der fachlichen Analyse (4) und der Befragung der Expert\*innen (5). Schließlich werden Ansätze für eine gelingendere Teilhabe am Arbeitsleben (7) herausgearbeitet. Zum Schluss wird die Forschungsfrage beantwortet (8) und ein Fazit (9) gezogen.

## **2 Zentrale Begrifflichkeiten**

Da der Begriff der ›Behinderung‹ oftmals unbedacht verwendet oder möglichst vermieden wird und häufig das Risiko einer Stigmatisierung beinhaltet (Bretländer 2015: 87), werden hier zentrale Begrifflichkeiten geklärt und in einen Kontext gesetzt. Dafür werden die Begriffe ›Behinderung‹ (2.1), ›Inklusion‹ (2.2) und ›Barrierefreiheit‹ (2.3) zunächst näher erläutert.

## 2.1 Behinderung

Da kein einheitliches Verständnis von ›Behinderung‹ existiert und es vielmehr auch kulturell und historisch bedingt unterschiedliche Definitionen von ›Behinderung‹ gibt (Loeken und Windisch 2013: 14), wird zunächst geklärt, was unter diesem Begriff im Rahmen dieser Bachelorarbeit verstanden wird. Die Bezeichnung ›Behinderung‹ stellt lediglich eine konstruierte Wirklichkeit dar, da Behinderung als gesamtes Phänomen über das menschliche Verständnis hinausgeht und daher nicht sprachlich erfasst werden kann (Fornefeld 2008a: 74).

Der Begriff der ›Normalität‹ verweist auf gesellschaftliche Erwartungen und legt als eine soziale Konstruktion fest, was in einer Gesellschaft anerkannt wird (Danz 2020c: 229). Normalität wird häufig auch als Idealität verstanden und ein „Normalitätsverständnis, das an einem Ideal ausgerichtet ist, favorisiert eine bestimmte Norm gegenüber einer anderen“ (Danz 2020c: 234). Mit dem Begriff der ›Behinderung‹ werden eine Abweichung von der Norm sowie oftmals negative Assoziationen, wie ›Krankheit‹, oder ›Störung‹ in Verbindung gebracht (Hartwig 2020: 9). Menschen, die mit dem Begriff ›Behinderung‹ assoziiert werden, wird von vielen Menschen noch immer eine „damit zusammenhängende besondere Erziehungsbedürftigkeit“ (Jeltsch-Schudel 2008: 7) zugeschrieben, auch wenn dies, wie im Folgenden gezeigt wird, dem Verständnis von Behinderung nach der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) widerspricht.

Bei der Definition von ›Behinderung‹ werden das medizinische, das soziale, das kulturelle und das menschenrechtliche Modell unterschieden. Das medizinische Modell von Behinderung versteht Behinderung als individuelle körperlich-organische Schädigung, woraus Beeinträchtigungen im individuellen und sozialen Bereich resultieren. Der Fokus liegt auf Abweichungen von gesundheitlicher und körperbezogener ›Normalität‹ und somit auf dem defizitären Verständnis von Behinderung (Weinbach 2016: 114). Behinderung wird im medizinischen Modell als ein das Individuum betreffendes ›Problem‹ verstanden, das diagnostiziert und nach Art und Grad unterschieden und mittels therapeutischer Maßnahmen behoben werden kann (Röh 2018: 50–51).

Gesellschaftliche Faktoren werden im medizinischen Modell nur als Folgen, nicht jedoch als bedingende Faktoren von Behinderung verstanden, weshalb als Gegenentwurf zum medizinischen Modell das soziale Modell von Behinderung entwickelt wurde. Dieses fokussiert sich auf strukturelle Bedingungen, die gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen oder verhindern. Zudem versteht das soziale Modell Behinde-

rung als einen von der Gesellschaft konstruierten Zustand. Nach dem sozialen Modell sind Menschen nicht behindert, sondern sie werden durch die strukturellen Gegebenheiten und bestehende Vorurteile behindert (Bretländer 2015: 89).

Die Disability Studies, die das soziale Modell von Behinderung favorisieren, sehen Behinderung „als Ergebnis von wirtschaftlichen Bedingungen, gesellschaftlichen Barrieren und diskriminierenden Handlungen“ (Waldschmidt 2015: 343). Behinderung als soziales Konstrukt entsteht aus einer Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen Gegebenheiten und Erwartungshaltungen und den individuellen personenbezogenen körperlichen, kognitiven und psychischen Bedingungen (Degener 2016: 16).

Das bio-psycho-soziale Modell zur Erklärung von Behinderung der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) versucht, das medizinische und das soziale Modell zu vereinen und bezieht insbesondere die Wechselwirkungen der medizinischen und Kontextfaktoren ein, wobei den Kontextfaktoren als Umweltfaktoren (wie zum Beispiel gesellschaftliche Einstellungen, Strukturen) und personenbezogenen Faktoren (beispielsweise Lebensstil, Alter, Geschlecht) ein zentraler Stellenwert zukommt (Bretländer 2015: 90). Aus Sicht der Disability Studies geht das bio-psycho-soziale Modell allerdings nicht weit genug, da die gesundheitliche Beeinträchtigung als medizinisch begründet verstanden und daher nicht kritisch betrachtet und das Verständnis von Behinderung als Abweichung von einer sozial-konstruierten ›Normalität‹ und die Kritik daran außer Acht gelassen wird (Katzenbach 2016: 23–24).

Das kulturelle Modell versteht Behinderung im Unterschied zum sozialen Modell als ein historisch entstandenes Phänomen, das durch die dominierenden gesellschaftlichen und somit kulturellen Vorstellungen geschaffen wurde (Bernasconi und Böing 2016: 14). Damit nimmt das kulturelle Modell kulturelle Produktion von Behinderung und Normalität kritisch in den Blick (Koenig 2014: 40).

Nach Theresia Degener<sup>1</sup> (2016) wurde das soziale Modell von Behinderung durch die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) zu einem menschenrechtlichen Modell von Behinderung weiterentwickelt. Zentral für das menschenrechtliche Modell ist die Annahme der Unteilbarkeit, Bedingungslosigkeit und Universalität der Menschenrechte ebenso wie eine Absage an jegliche Segregation. Behinderung wird nach dem Menschenrechtsmodell als Teil der menschlichen Vielfalt verstan-

---

<sup>1</sup> Prof.in Dr.in Theresia Degener ist Mitglied im UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderung sowie Professorin für Recht und Disability Studies an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland Westfalen Lippe in Bochum (Degener und Diehl 2015: 498).

den, weshalb lediglich eine sekundäre Prävention von Behinderung, die losgelöst von jeglicher Stigmatisierung und zudem menschenwürdig gestaltet ist, anerkannt wird. (Degener 2016: 17–18)

Das Menschenrechtsmodell setzt neben Rechten zum Schutz vor Diskriminierung auch auf Rechte, die zum Beispiel die soziale Sicherheit gewährleisten. Darüber hinaus versteht es ›Behinderung‹ als Teil der Identität einer Person und berücksichtigt die Diversität der Lebenserfahrung behinderter Menschen. (Degener 2015: 64–65)

Die Formulierung ›behinderte Menschen‹ drückt die gesellschaftskritische Position des Behindertwerdens aus, die symbolisch auch durch die Schreibweise ›be-hindert‹ deutlich gemacht werden kann. Die Bezeichnung ›Menschen mit Behinderung‹ hat nach Bettina Bretländer (2015) den Anspruch, die Person in den Vordergrund zu stellen und nicht auf ein Merkmal zu reduzieren, dennoch wird Behinderung hierbei als Merkmal allein auf die Person und nicht auf die gesellschaftlichen Bedingungen bezogen, weshalb diese Bezeichnung eine Nähe zum medizinischen Modell von Behinderung aufweist. (Bretländer 2015: 89)

In Anlehnung an das menschenrechtliche Modell von Behinderung wird Behinderung als Teil der Identität behinderter Menschen verstanden (Degener 2015: 64–65). Im Zuge der Anerkennung behinderter Menschen (Fornfeld 2008b: 51) wird im Folgenden die Bezeichnung ›behinderte Menschen‹ verwendet. In Bezug auf das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), das zwischen den Ebenen der Beeinträchtigung als eine medizinisch-klinisch relevante Auffälligkeit und der Behinderung als ein von gesellschaftlich strukturellen Bedingungen abhängiger Zustand (BMAS 2021: 25–26) unterscheidet, werden die Begriffe ›Beeinträchtigung‹ und ›Behinderung‹ im Folgenden in dieser Unterscheidung verwendet.

Menschen werden auf unterschiedliche Weise und aus verschiedenen Gründen behindert. Wenn Menschen aufgrund von Beeinträchtigungen mehrfach behindert werden, wird auch von einer Mehrfachbehinderung gesprochen (Bernasconi und Böing 2016: 14). Der Begriff Mehrfachbehinderung meint „allgemein das gemeinsame Auftreten gravierender Beeinträchtigungen der kognitiven Funktionen, der Wahrnehmungsmöglichkeiten (z. B. Hören, Sehen), der Motorik, der Kommunikation, der Verhaltenssteuerung oder der Körperfunktionen“ (Lang und Heyl 2021: 38). Um auf die hohe Komplexität der Lebensbedingungen mehrfachbehinderter Men-

schen aufmerksam zu machen, hat Barbara Fornefeld<sup>2</sup> den Begriff der ›Komplexen Behinderung‹ eingeführt (Bosse 2016: 222). Durch die komplexen Beeinträchtigungen mehrfachbehinderter Menschen erleben diese ›intensive Behinderungserfahrungen‹, werden durch gesellschaftliche Strukturen in mehrfacher Hinsicht behindert und haben ein erhöhtes Risiko, stigmatisiert und exkludiert zu werden (Bernasconi und Böing 2016: 14). Komplex behinderte Menschen sind in besonderer Weise von Unterstützung abhängig und oftmals auch von Exklusion durch die Behindertenhilfe selbst betroffen (Fornefeld 2008a: 58).

Wenngleich der Begriff der schwer(st)en Behinderung oftmals synonym zur Mehrfachbehinderung verwendet wird (Lang und Heyl 2021: 38), erfolgt auf Grundlage des SGB IX eine Unterscheidung, wonach Personen den Status schwerbehinderte Person erhalten, wenn der Grad der Behinderung größer oder gleich 50 beträgt (§ 2 Abs. 2 SGB IX). Im Lebensbereich Arbeit werden Menschen ab einem Grad der Behinderung von 30 den schwerbehinderten Personen rechtlich gleichgestellt (§ 2 Abs. 3 SGB IX).

Nach Wolfgang Seyd<sup>3</sup> (2015) werden neun Arten der Beeinträchtigung unterschieden: Blindheit, Sehbehinderung, Gehörlosigkeit, Schwerhörigkeit, Sprachbehinderung, Körperbehinderung, Psychische Behinderung, Lernbehinderung (Intelligenzquotient zwischen 70 und 85) und geistige Behinderung (Intelligenzquotient unter 70) (Seyd 2015: 142). Bei diesen Begrifflichkeiten gibt es insbesondere zum Begriff geistige Behinderung Diskussionen. Das Netzwerk People First Deutschland e. V. lehnt den Begriff der geistigen Behinderung ab und wählt stattdessen die Selbstbezeichnung ›Menschen mit Lernschwierigkeiten‹ (Stöppler 2017b: 17). Da es Teil der Selbstbestimmung ist, darauf Einfluss nehmen zu können, welche Bezeichnung verwendet wird, wird im Folgenden der Begriff ›Menschen mit Lernschwierigkeiten‹ als Oberbegriff für kognitive Beeinträchtigungen (Lernbehinderung und geistige Behinderung) verwendet.

## 2.2 Inklusion und Teilhabe

Im Zusammenhang mit Inklusion wird zwischen Exklusion, Separation, Integration und Inklusion unterschieden. Exklusion bezeichnet den systematischen Ausschluss

---

<sup>2</sup> Prof.in Dr.in Barbara Fornefeld ist Dozentin an der Universität zu Köln im Bereich Pädagogik und Rehabilitation bei Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung (Fornefeld 2008d: 207) und seit 2019 im Ruhestand.

<sup>3</sup> Prof. Dr. Wolfgang Seyd ist Professor an der Universität Hamburg, Fakultät Erziehungswissenschaften und ehemaliger Gesachäftsführer des Berufsbildungswerkes (BBW) Bremen sowie des BBW Hamburg (Biermann 2015b: 216).

von Menschen aufgrund einzelner oder mehrerer Merkmale aus zentralen gesellschaftlichen Teilbereichen. In der Phase der Separation wiederum werden jene Menschen in gesellschaftlichen Subsystemen wie der Arbeit in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) von dem allgemeinen gesellschaftlichen Teilhabebereich getrennt. Innerhalb dieses Subsystems können die Menschen zwar teilhaben, eine Teilhabe darüber hinaus ist allerdings nicht vorgesehen. (Alicke, Eichler und Laubstein 2015: 27–29)

Integration meint meistens „nur eine strukturelle Eingliederung in die Gesellschaft“ (Schwalb und Theunissen 2012: 13), die auf einer vorausgegangenen Ausgrenzung beruht (Schwalb und Theunissen 2012: 14). Der Begriff ›Integration‹ ist von dem der ›Inklusion‹ konzeptionell abzugrenzen (Katzenbach 2016: 17). Während Integration weiterhin davon ausgeht, dass es Menschen gibt, die bereits integriert sind und Menschen, die noch integriert werden müssen, wobei sich die noch nicht integrierten Menschen in die durch die Mehrheit geformten Strukturen eingliedern und an diese anpassen müssten (Alicke, Eichler und Laubstein 2015: 29–30), fordert Inklusion die Überwindung exkludierender gesellschaftlicher Verhältnisse (Kempen, Wolters und Straatmann 2017: 118).

„Mit dem Begriff ›Inklusion‹ wird die Zielvorstellung einer Gesellschaft umrissen, in der jeder Mensch gleichwertig ist und kein Mensch aufgrund seiner Andersartigkeit ausgegrenzt oder diskriminiert wird. Die Wertschätzung gilt der Vielfalt menschlichen Lebens, Normalitätsvorstellungen werden dagegen hinterfragt“ (Eurich 2016: 150).

Inklusion ist nicht ausschließlich auf das Merkmal der Beeinträchtigung und Behinderung bezogen (Weinbach 2016: 14), sondern stellt ein gesamtgesellschaftliches Anliegen dar, das sich auf alle Lebensbereiche bezieht, jegliche Form von Diskriminierung ablehnt und die Veränderung der ausgrenzenden gesellschaftlichen Systeme zum Ziel hat (Ziemen 2016: 135). Inklusion lenkt den Blick auf die Gestaltung der Bedingungen und Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, sodass alle Menschen teilhaben können (Röh 2018: 81) und basiert auf der Annahme der Gleichwertigkeit und der Individualität jedes Menschen (Minnen 2017: 152). Inklusion stellt keinen abgeschlossenen Zustand, sondern vielmehr einen kontinuierlichen Prozess dar, gesellschaftliche Strukturen auf das Ziel einer inklusiven Gesellschaft hin zu verändern (Eurich 2014: 23).

Untrennbar mit Inklusion ist das Recht auf Partizipation und Selbstbestimmung eines jeden Menschen vor dem Hintergrund der Wertschätzung der Verschiedenheit der Menschen verbunden (Schwalb und Theunissen 2012: 17–18). Selbstbestimmung ist die Möglichkeit, selbst über Bereiche und Aspekte des eigenen Lebens

verfügen und bestimmen zu können (Röh 2018: 73). Selbstbestimmung wird im Kontext der Behindertenhilfe als Gegensatz zur Fremdbestimmung durch Strukturen innerhalb der Behindertenhilfe verstanden und hebt die Expert\*innenschaft der behinderten Menschen für ihr eigenes Leben hervor (Loeken und Windisch 2013: 23). Somit ist Selbstbestimmung „ein politischer Kampfbegriff“ (Weinbach 2016: 14) der Selbsthilfebewegung behinderter Menschen, der sich gegen die Fremdbestimmung durch medizinisches, pädagogisches und therapeutisches Personal wendet (Weinbach 2016: 14).

Während Teilhabe für Aktion Mensch e. V. (2020) zunächst das grundlegende Recht aller Menschen beschreibt, sich selbst am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen, beinhaltet Partizipation als höchste Form der Teilhabe die aktive Mitwirkung sowie die Macht, Entscheidungen zu treffen und umfasst auch die Teil-Gabe als Aufforderung an alle Menschen, sich, ihr Wissen und ihr Können in die Gesellschaft einzubringen (Aktion Mensch e. V. 2020: 4). Ernst von Kardorff<sup>4</sup>, zitiert aus Theo Klauß<sup>5</sup> (2019), unterscheidet ebenfalls zwischen Teil-Sein, Teilhabe, Partizipation und Teil-Gabe. Er versteht Teil-Sein als die anerkannte und respektierte Zugehörigkeit zur Gesellschaft, Teilhabe als Einbeziehung in Aktivitäten und Entscheidungen, Partizipation als die aktive Teilnahme an Entscheidungsprozessen, und Teil-Gabe als Übernahme von Selbstverantwortung und Aufforderung, die Gesellschaft mitzugestalten (Klauß 2019: 15–16).

### 2.3 Barrierefreiheit

Barrierefreiheit ist eines der Leitprinzipien von Inklusion (Schwalb und Theunissen 2012: 18) und einer der Grundsätze der UN-BRK. Barrierefreiheit meint den gleichberechtigten Zugang zu Bereichen der Information und Kommunikation wie auch Kommunikationstechnologien sowie Einrichtungen der Öffentlichkeit und Transport und bezieht sich auch auf die Abwesenheit umweltbedingter Barrieren (Bethke u.a. 2015: 170–171).

Barrieren können sowohl durch bauliche als auch organisatorische und technische Maßnahmen entstehen und auch beseitigt werden. Je nach Art der Beeinträchtigung unterscheiden sich auch die Barrieren. Als Orientierung für Barrierefreiheit dienen

---

<sup>4</sup> Prof. i. R. Dr. Ernst von Kardorff ist Professor im Ruhestand, zuletzt: Professur für ›Soziologie der Rehabilitation, Berufliche Rehabilitation und Rehabilitationsrecht‹ am Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (Humboldt-Universität zu Berlin 2019).

<sup>5</sup> Prof. Dr. Theo Klauß ist Professor im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung im Ruhestand an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (Maier-Michalitsch 2019: 198).

die Prinzipien ›Fuß-Rad-Prinzip<sup>6</sup>, ›Zwei-Sinne-System<sup>7</sup>, Leichte Sprache<sup>8</sup> und Reduktion der Informationen auf das Wichtigste. Neben Maßnahmen zum Abbau von Barrieren gehören Maßnahmen zur Überwindung von Barrieren ebenfalls zu Barrierefreiheit dazu. Letztere sind vor allem pädagogische Maßnahmen, deren Ziel das Erlernen und Trainieren von Kompetenzen ist, um vorhandene Barrieren überwinden, umgehen oder kompensieren zu können. (Stöppler 2017a: 133–137)

Neben physischen und Kommunikationsbarrieren treffen Menschen mit Beeinträchtigung oftmals auch auf Diskursbarrieren und werden unabhängig von ihren Fähigkeiten exkludiert, da die Mehrheitsgesellschaft es nicht gewohnt ist, ihnen Teilhabe in jeder Hinsicht zu ermöglichen (Maaß und Rink 2020: 42). Daher ist es wichtig, „Barrieren im Kopf abzubauen und eine positive Haltung zu echter Beteiligung zu entwickeln“ (Aktion Mensch e. V. 2020: 8).

Neben dem Prinzip der Barrierefreiheit gibt es das Prinzip des Universellen Designs. Dieses erscheint für die zu behandelnde Thematik weniger bedeutend und wird an dieser Stelle außer Acht gelassen. Nachdem grundlegende Begrifflichkeiten erläutert wurden, wird im Folgenden näher auf die Bedeutung der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und in der Arbeit mit behinderten Menschen im Besonderen eingegangen.

### 3 Soziale Arbeit

Soziale Arbeit verfügt über zahlreiche Methoden und Konzepte, um behinderte Menschen kompetent zu unterstützen (Stoy und Tolle 2015: 167). Die Behindertenhilfe ist eines der größten Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit in Deutschland und stellt durch die Überschneidungen mit der Sonder-, Heil- und Rehabilitationspädagogik ein multiprofessionelles Arbeitsfeld dar. Sie umfasst sowohl die Frühförderung von Kindern, offene Hilfen als auch wohn- und arbeitsbezogene Angebote (Farrenberg und Schulz 2020: 103–104).

Auch wenn es im Bereich der Teilhabe am Arbeitsleben kaum gesetzliche Grundlagen für die Soziale Arbeit gibt, gewinnt die Soziale Arbeit in diesem Themenbereich

---

<sup>6</sup> Das Fuß-Rad-Prinzip besagt, dass alle Bereiche, die zu Fuß erreichbar sind, stufen- und schwellenfrei sein müssen, sodass sie auch ohne fremde Unterstützung rollend erreichbar sind (Stöppler 2017: 133).

<sup>7</sup> Das Zwei-Sinne-System legt fest, dass Information sowohl optisch als auch akustisch oder taktil erfahrbar sein müssen (Stöppler 2017: 134).

<sup>8</sup> Bei Leichter Sprache handelt es sich um eine Ausdrucksform, die in besonderem Maße leicht zu verstehen ist und sich daher insbesondere an Menschen mit eingeschränkten sprachlichen Fähigkeiten wendet (Greisbach 2017: 144).

an Bedeutung und unterstützt Menschen bei der Teilhabe am Arbeitsleben (Freier 2020: 232–233). Um sich dieser Unterstützung thematisch zu nähern, wird zunächst der Auftrag der Sozialen Arbeit (3.1) erläutert, bevor auf die Soziale Arbeit als ›Menschenrechtsprofession‹ (3.2) und das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (3.3) eingegangen wird.

### **3.1 Der Auftrag der Sozialen Arbeit**

Sozialer Arbeit fällt, allgemein gesprochen, die Aufgabe zu, zwischen der Gesellschaft und den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft zu vermitteln. Soziale Arbeit ist stets von dem gesellschaftlichen Wandel und der gesellschaftlichen Situation abhängig (Kühn und Rüter 2008: 47). Allerdings steht in erster Linie der Mensch als Individuum mit seinen Ressourcen im Mittelpunkt Sozialer Arbeit (Wendt 2017: 30–31). In dem Sinne, dass Soziale Arbeit zur Verwirklichung der Rechte der Menschen beitragen soll, ist Soziale Arbeit als parteiisch zu verstehen, da sie soziale Gerechtigkeit zum Ziel hat und somit auf der Seite der benachteiligten Personen steht (Deller und Brake 2014: 19).

Für die Beschreibung der Menschen, mit denen Soziale Arbeit zu tun hat, werden unterschiedliche Begriffe, wie ›Adressat\*in‹, ›Klient\*in‹, ›Patient\*in‹, ›Zielgruppe‹ oder ›Subjekt‹ verwendet. Da im Rahmen der Behindertenhilfe Leistungen an behinderte Menschen adressiert sind (Wendt 2021: 56), wird im Folgenden von den behinderten Menschen, mit denen die Soziale Arbeit zu tun hat, als ›Adressat\*innen‹ gesprochen. Zugleich sind die behinderten Personen immer auch Subjekte. Sie sind handelnde Menschen mit eigenen unveräußerlichen Rechten und die Soziale Arbeit soll mit ihren Angeboten zu der Verwirklichung dieser Rechte beitragen (Wendt 2021: 57).

In der international anerkannten Definition Sozialer Arbeit der International Federation of Social Workers (IFSW) wird diese folgendermaßen beschrieben:

„Soziale Arbeit ist ein praxisorientierter Beruf und eine akademische Disziplin, die den sozialen Wandel und die Entwicklung, den sozialen Zusammenhalt sowie die Befähigung und Befreiung von Menschen fördert. Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der kollektiven Verantwortung und der Achtung der Vielfalt sind zentrale Elemente der Sozialen Arbeit. Gestützt auf Theorien der Sozialen Arbeit, Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften und indigenem Wissen, bindet Soziale Arbeit Menschen und Strukturen ein, um Herausforderungen des Lebens anzugehen und das Wohlbefinden zu steigern“ (IFSW 2014).

Für diese Definition Sozialer Arbeit sind zudem die ethischen Prinzipien der IFSW grundlegend. Die ethischen Prinzipien der IFSW verpflichten Sozialarbeiter\*innen zur Förderung der Menschenrechte, sozialer Gerechtigkeit, des Rechts auf Selbstbestimmung und Teilhabe, zur Achtung der Vertraulichkeit und Privatsphäre, professioneller Integrität, ethischem Umgang mit Technologie und sozialen Medien und der Menschenwürde sowie der Betrachtung des Menschen in seiner Ganzheitlichkeit (IFSW 2018). In der Definition der IFSW wird die Aufgabe Sozialer Arbeit im Verbessern des Wohlbefindens der Menschen, der Stärkung und Befreiung von Menschen und der Lösung von zwischenmenschlichen Problemen gesehen. Sowohl die Definition Sozialer Arbeit als auch die ethischen Prinzipien beziehen sich auf die Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit. Auf beides wird im Folgenden zurückgegriffen.

### **3.2 Soziale Arbeit als ›Menschenrechtsprofession‹**

Neben der Orientierung der internationalen Definition Sozialer Arbeit an den Menschenrechten werden die Menschenrechte auch von wissenschaftlichen Vertreter\*innen der Sozialen Arbeit als Grundlage und Ziel dieser verstanden und die Soziale Arbeit wird als Menschenrechtsprofession bezeichnet (Mührel und Röh 2013: 89).

Im Allgemeinen wird Sozialer Arbeit eine doppelte Aufgabenstellung im Sinne von Hilfe und Kontrolle zugeschrieben, die auch als Doppelmandat bezeichnet wird. Unter einem Mandat wird ein Auftrag ohne eine konkrete Handlungsanweisung verstanden (Staub-Bernasconi 2019: 83). Gemäß dem Doppelmandat stellt Soziale Arbeit eine Vermittlungsinstanz zwischen der Gesellschaft und ihren einzelnen Mitgliedern dar und muss immer wieder neu und einzelfallbezogen zwischen Einzel- und Gemeinwohl abwägen und ihr Handeln fachlich reflexiv überprüfen (Farrenberg und Schulz 2020: 45–46).

Soziale Arbeit hat ein erstes Mandat bezüglich der Gesellschaft und ein zweites Mandat gegenüber den Adressat\*innen der Sozialen Arbeit. Sie hat die Aufgabe, das Wohlbefinden der Menschen zu fördern und zeitgleich zu kontrollieren, inwieweit die Menschen sich an gesellschaftlich vorgeschriebene Normen halten (Wendt 2017: 28–29). Der Bezug zu den Menschenrechten innerhalb der Sozialen Arbeit stärkt die Adressat\*innenorientierung der Sozialen Arbeit und ermöglicht es, die Bedürfnisse der Adressat\*innen in den Mittelpunkt zu stellen (Kühn und Rüter 2008: 54).

Mit dem Bezug auf die Menschenrechte wird in der Definition Sozialer Arbeit der IFSW ein weiterer Bezugsrahmen für den Auftrag Sozialer Arbeit eingeführt und auch in weiteren berufspolitischen Dokumenten aufgenommen. Silvia Staub-Bernasconi<sup>9</sup> hat dies aufgegriffen und das Doppelmandat der Sozialen Arbeit durch das Mandat gegenüber der Profession auf Basis der Menschenrechte und des ethischen Kodexes Sozialer Arbeit zu einem Triple-Mandat erweitert. Dieser professionsgebundene Auftrag soll die organisationale und politische Unabhängigkeit der Sozialen Arbeit gewährleisten. Nach Staub-Bernasconi hat die Soziale Arbeit drei Mandate. Diese sind das zweidimensionale Mandat im Sinne von Hilfe und Kontrolle gegenüber der Gesellschaft und den Trägern der Sozialen Arbeit, das unterstützende Mandat gegenüber den Adressat\*innen und das Mandat gegenüber der Profession der Sozialen Arbeit. Letzteres basiert sowohl auf der Wissenschaft als auch der Ethik und ist daher ebenfalls zweidimensional. Aufgrund der unterschiedlichen Interessen und Forderungen seitens der Träger und der Adressat\*innen kommt es sowohl zu Identitäts- als auch Handlungskonflikten innerhalb der Sozialen Arbeit. Das dritte Mandat gegenüber der Profession dient dazu, die entsprechenden Konflikte fachlich kompetent zu lösen und eine Beeinflussung und Instrumentalisierung der Sozialen Arbeit durch politische, religiöse oder trägerbezogene Interessen ebenso wie durch die Adressat\*innen zu verhindern. Auch wenn die Profession der Sozialen Arbeit sowohl dem Träger als auch den Adressat\*innen verpflichtet ist, muss sie aufgrund des gesellschaftlichen Machtgefälles und begründet durch das menschenrechtliche Mandat der Profession insbesondere den Adressat\*innen gerecht werden. Das professionelle dritte Mandat der Sozialen Arbeit ermöglicht es darüber hinaus, auch ohne ein ausdrückliches Mandat von Seiten der Gesellschaft oder eines Trägers aktiv zu werden, um ein soziales Problem zu thematisieren und dieses gemeinsam mit den betroffenen Personen anzugehen. (Staub-Bernasconi 2019: 85–92)

Mit dem Triple-Mandat und der Betonung der Menschenrechte als Kern der Profession der Sozialen Arbeit hat Silvia Staub-Bernasconi Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession konzipiert (Farrenberg und Schulz 2020: 47), da die Menschenrechte der Sozialen Arbeit durch die Möglichkeit der Selbstmandatierung ein wichtiges Merkmal einer Profession verleihen (Staub-Bernasconi 2003: 28). Staub-

---

<sup>9</sup> Prof.in Dr.in Silvia Staub-Bernasconi ist ehemalige zweite Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit sowie ehemalige Leiterin des Kooperationsstudiengangs ›Master of Social Work – Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession‹ der drei Berliner Fachhochschulen, der Humboldt-Universität zu Berlin, den Universitäten Magdeburg und Basel sowie dem Deutschen Institut für Menschenrechte (Engelke, Borrmann und Spatscheck 2018: 445–446).

Bernasconi begründet Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession damit, dass die Menschenrechte ein zentrales Thema der theoretischen und praktischen Tradition der Sozialen Arbeit und daher fester Bestandteil dieser sind (Staub-Bernasconi 2003: 23). Darüber hinaus geben die Menschenrechte der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, vom Menschen und dessen Bedürfnissen und Handlungsfähigkeit ausgehend zu denken und die Fähigkeit des Menschen, sich selbst und seine Umwelt zu verändern, in den Blick zu nehmen (Staub-Bernasconi 2003: 25).

Neben dem Triple-Mandat beschäftigt sich Staub-Bernasconis Theorie ebenfalls mit Sozialer Arbeit als gesellschaftliche Antwort auf gesellschaftliche Probleme (Staub-Bernasconi 2018). Da dies für das zu behandelnde Thema nicht von direkter Bedeutung erscheint, wird dieser Aspekt der Theorie Staub-Bernasconis an dieser Stelle vernachlässigt.

### **3.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit**

Das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit wurde in den 1960-er und 1970-er Jahren von Hans Thiersch vor dem Hintergrund einer neuen Ausrichtung der Sozialen Arbeit mit dem Ziel sozialer Gerechtigkeit entwickelt. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war Soziale Arbeit von Anpassung, Disziplinierung und Stigmatisierung bestimmt. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit forderte vor diesem Hintergrund eine flächendeckende Reform der institutionellen Sozialen Arbeit. Das Konzept hat sich in drei Phasen weiterentwickelt und steht heute zwischen den Herausforderungen von Individualisierung, Pluralisierung, Exklusion und ökonomischen Interessen. Mit dem Ziel eines gelingenderen Alltags und sozialer Gerechtigkeit ist die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit stets bemüht, ihren Ansatz entsprechend den aktuellen Herausforderungen zu konkretisieren. In den einzelnen Phasen seiner Entwicklung wurde das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit immer wieder kritisiert. Kritik wurde insbesondere an einer fehlenden Professionalität, einer zunehmenden Beliebigkeit des Konzepts und einem mangelnden Widerstand gegen neoliberale Tendenzen geäußert. Gemeinsam haben alle Kritiken am Konzept der Lebensweltorientierung die Frage, ob es gelingt, institutionelle Soziale Arbeit mit Bezug auf unterschiedliche Alltagserfahrungen der Adressat\*innen zu realisieren und die Spannungen und Widersprüche wahrzunehmen und zueinander in Bezug zu setzen. (Grunwald und Thiersch 2016: 25–28)

Dem Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit liegt das „Verständnis von Lebenswelt als alltäglicher Wirklichkeit“ (Weinbach 2016: 24) zugrunde, das vor al-

lem von Alfred Schütz, dem Begründer der phänomenologischen Soziologie (Deller und Brake 2014: 24), beeinflusst wurde.

Lebenswelt stellt nach Schütz „als empirische Alltagswelt den Gesamtinbegriff der für Menschen subjektiv erfahrbaren, interpretierten und erfahrenen Wirklichkeit dar. Alltag ist das vertraute [sic!] und gewohnte [sic!], und hierin liegt die Handlungssicherheit; das Unvertraute ist das Andere, Fremde, das die gewohnten Erwartungen in Frage stellt“ (Beck 2020: 60).

Schütz geht davon aus, dass der Alltag dauerhaft strukturiert ist, der Mensch seinen Alltag aber dennoch gestalten und in diesem Beziehungen zu anderen Menschen leben kann (Deller und Brake 2014: 27). Lebenswelt ist nach Klaus Grunwald und Hans Thiersch (2018) sowohl „ein beschreibendes, phänomenologisch orientiertes“ (Grunwald und Thiersch 2018: 908), als auch „ein historisch-soziales“ (Grunwald und Thiersch 2018: 909) und „ein kritisch normatives Konzept“ (Grunwald und Thiersch 2018: 909). Die gesellschaftlichen Strukturen und die Muster zur Bewältigung des Alltags, die das historisch-soziale Konzept der Lebenswelt bilden, stehen „in der Spannung von Gegebenem und Möglichem“ (Grunwald und Thiersch 2018: 909), im Sinne des kritisch-normativen Konzepts.

Das Konzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit orientiert sich an der Lebenswelt der Adressat\*innen (Grunwald und Thiersch 2016: 28–29). Die alltäglichen Lebensverhältnisse werden sowohl für die Theorie als auch die Praxis der Sozialen Arbeit als bedeutend angesehen, sodass die individuellen Schwierigkeiten und Ressourcen der Adressat\*innen in ihrer Lebenswelt ebenso wie die diese bestimmenden Strukturen betrachtet werden müssen, um Handlungs- und Deutungsmuster der Adressat\*innen nachvollziehen zu können (Freier 2020: 241–242). Das Konzept der lebensweltorientierung äußert Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, da diese negative lebensweltliche Auswirkungen haben und bemüht sich mittels sozialpädagogischer Interventionen um eine Veränderung dieser Strukturen und Möglichkeiten, den Alltag gelingender zu gestalten (Weinbach 2016: 29). Insgesamt bezieht sich die lebensweltorientierte Soziale Arbeit daher „sowohl auf das Individuum, dessen soziales Umfeld (Netzwerke) und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ (Wendt 2017: 38).

Soziale Gerechtigkeit wird im Konzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit als Rahmen für einen gelingenderen Alltag angesehen (Grunwald und Thiersch 2016: 26). Das Ziel des Ansatzes der sozialen Gerechtigkeit in der lebensweltorientierung ist es, Lebensverhältnisse, in denen alle „Menschen gleiche Voraussetzungen oder Befähigungen zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ (Grunwald und Thiersch 2016: 30) haben, zu gestalten. Soziale Gerechtigkeit bedeutet somit das

Recht aller Menschen auf ein Leben in Freiheit und ohne Unterdrückung sowie das Recht auf entsprechende Unterstützung (Thiersch 2016: 22). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist darum bemüht, die soziale Gerechtigkeit in den Alltagsverhältnissen der Menschen im Sinne eines gelingenderen Alltags zu realisieren, wobei diese Realisierung in institutionellen sowie professionellen Angeboten stattfindet (Grunwald und Thiersch 2016: 37).

Ressourcen und Defizite des Menschen werden als im Laufe des Lebens erworbene Eigenschaften verstanden. Wie ein gelingenderer Alltag aussieht, ist daher stets individuell, weshalb es einer strukturierten Offenheit der Sozialen Arbeit bedarf, um auf die spezifische Situation der Adressat\*innen einzugehen. Um dies zu gewährleisten, gelten für die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit die Handlungsmaximen Prävention, Alltagsnähe, Inklusion, Partizipation und Dezentralisierung (Röh 2018: 180–181). Darüber hinaus gilt für die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ebenfalls das Prinzip der Einmischung, das sich auf den Auftrag der Sozialen Arbeit innerhalb der gesellschaftlichen und politischen Arbeit bezieht, um auf Exklusion, Ungleichheiten und allgemeine Missstände aufmerksam zu machen und sich an der Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu beteiligen (Grunwald und Thiersch 2016: 42–43).

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit nimmt wahr, dass die Adressat\*innen vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt darum bemüht sind, Raum, Zeit und die sozialen Beziehungen möglichst gelingend zu gestalten (Grunwald und Thiersch 2018: 906). Für diese Gestaltung und die Bewältigung des Alltags und dessen Aufgaben verfügt der Mensch über individuell angeeignete Bewältigungsstrategien als Verstehens-, Handlungs- und Verhaltensmuster, die den Alltag des Menschen bestimmen. Oftmals handelt es sich bei diesen Bewältigungsstrategien um Ausweichreaktionen, sodass sie für die Beteiligten nicht immer von Vorteil und von außen betrachtet unproduktiv sein können. In der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit werden Bewältigungsstrategien als Schlüssel für die Bearbeitung von Lebensschwierigkeiten und die Gestaltung von Veränderungen gesehen. Dies liegt darin begründet, dass die Bewältigungsstrategien dahinter liegende Strukturen erkennen lassen und daher auch die Auseinandersetzung mit allgemeiner gefassten Aufgaben ermöglichen (Thiersch 2016: 17–18). Die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht das Potenzial, das in den Bewältigungsstrategien liegt und erkennt die Leistungen der Adressat\*innen an, wenn gleich diese von außen betrachtet umwegig, borniert und eigen-sinnig erscheinen. Einhergehend mit der Wertschätzung der Bewältigungsstrategien werden die Verstrickungen dieser erkannt und Möglichkeiten und Ressourcen der

Adressat\*innen gesehen, sodass diese in mit den Adressat\*innen abgestimmten Unterstützungsangeboten freigesetzt werden können (Thiersch 2016: 22–23). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit handelt somit immer in der Spannung von Respekt und Angeboten zur Veränderung, der Anerkennung und Wertschätzung des Gegebenen und der Ermutigung zu Neuem und nimmt die ungenutzten Potenziale, die Ressourcen und Strategien der Adressat\*innen anerkennend in den Blick (Thiersch 2016: 18–19).

„Lebensweltorientierung in der Behindertenhilfe scheint erst nach dem sogenannten Paradigmenwechsel in den 1990er Jahren verstärkt diskutiert zu werden. Erst die Abkehr von einem fürsorglichen Handlungsmodell zu einem Verständnis, das die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung in den Mittelpunkt ihrer Begleitung stellt, kann es möglich machen, die Lebenswelt dieser in den Fokus zu nehmen“ (Kühn und Rüter 2008: 49).

Nach Hannah Weinbach (2016) werden vermehrt Beiträge zur Lebenswelt von behinderten Menschen verfasst, wobei nicht alle dieser Beiträge einen Zusammenhang zur lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Thiersch herstellen (Weinbach 2016: 68–69). Einrichtungen und Angebote der Sozialen Arbeit können sowohl lebensweltergänzend, lebensweltunterstützend als auch lebensweltersetzend sein. Im Kontext der Behindertenhilfe lassen sich Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen als lebensweltergänzende, Berufsbildungswerke und WfbM als lebensweltunterstützende und stationäre Einrichtungen als lebensweltersetzende Angebote nennen (Farrenberg und Schulz 2020: 142–143).

Für die lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit behinderten Menschen ist es von besonderer Bedeutung, die Komplexität und Diversität der Lebenswelten behinderter Menschen zu berücksichtigen und zu beachten, dass die Lebenswelt behinderter Menschen von Institutionalisierungsprozessen einerseits und Deinstitutionalisierungsprozessen andererseits gekennzeichnet ist (Grunwald und Meyer 2016: 175–176). Leistungen der Sozialen Arbeit mit behinderten Menschen werden zudem oftmals bereichsbezogen (Wohnen, Freizeit, Bildung, Arbeit) erbracht, wobei die Lebenswelt der Person im Gesamten außer Acht gelassen zu werden droht (Grunwald und Meyer 2016: 178). Angebote und Leistungen sollten individuell, bereichsübergreifend und unabhängig von dem Stigma der Behinderung erfolgen, um lebensweltorientiert zu sein, wenn gleich die Behinderung als Merkmal der Lebenswelt nicht außer Acht gelassen werden darf.

Da sich lebensweltorientierte Soziale Arbeit nicht in erster Linie auf standardisierte Methoden oder institutionelle Gegebenheiten, sondern auf die Lebenswelt der Adressat\*innen und ihre individuellen Bewältigungsstrategien bezieht, ist es wichtig,

dass die Soziale Arbeit flexibel, alltagsnah und individuell gestaltet wird. Die Handlungs- und Strukturmaximen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit Prävention, Alltagsnähe, Dezentralisierung, Inklusion, Partizipation und Einmischung dienen auch in der Arbeit mit behinderten Menschen als Orientierungen für die Umsetzung des Konzepts (Grunwald und Meyer 2016: 183–184). Dies gilt sowohl für inklusive im Sinne von deinstitutionalisierten Angeboten als auch für stationäre und institutionalisierte Angebote. Insbesondere bei letzteren kann der lebensweltorientierte Ansatz herausfordernd sein, weshalb es in stationären Einrichtungen von besonderer Bedeutung ist, den Adressat\*innen eine Vielzahl an Möglichkeiten der Teilhabe und Teil-Gabe zu geben (Karl 2016: 194–195).

Lebensweltorientiertes Handeln „konstruiert Unterstützungsarrangements ausgehend von den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen“ (Weinbach 2016: 205), erkennt behinderte Menschen als Expert\*innen ihrer Lebenswelt an (Seifert 2016: 95), „versteht Differenz und Heterogenität als gesellschaftlichen Regelfall und nicht als Ausnahme [...] [und] ist auf die Partizipation von Menschen mit Behinderungen unmittelbar verwiesen“ (Weinbach 2016: 213).

Um eine fundierte Theorie der Sozialen Arbeit zu erhalten, ist es sinnvoll, die Theorie der Lebensweltorientierung mit dem Gedanken der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession zusammenzubringen. So kann mit Hilfe des Triple-Mandats und insbesondere dem Bezug auf die Menschenrechte verhindert werden, dass Lebensweltorientierung lediglich als Etikett dient. Soziale Arbeit wird damit ethisch begründbar und die Einhaltung der berufsethischen Prinzipien kann in der Praxis geprüft und gewährleistet werden (Wendt 2021: 255–257).

Zu den Menschenrechten, die nach dem Verständnis der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession eine Grundlage für den Auftrag der Sozialen Arbeit bilden, gehört ebenfalls das Recht auf Arbeit (Degener 2016: 36). Daher wird nun, nachdem die Soziale Arbeit näher erläutert wurde, die allgemeine Situation behinderter Menschen im Arbeitsleben in Deutschland dargestellt.

## **4 Behinderte Menschen im Arbeitsleben in Deutschland**

Im Folgenden Abschnitt wird zunächst die Bedeutung von (Erwerbs-)Arbeit geklärt (4.1). Anschließend werden rechtliche Vorgaben zur Teilhabe am Arbeitsleben näher erläutert (4.2). Daraufhin werden die Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben vorgestellt (4.3) und Besonderheiten für schwerbehinderte (4.4) und mehrfachbehinderte Menschen (4.5) genannt. Herausforderungen und Perspektiven aus Sicht

der Fachliteratur werden zusammengefasst (4.6) und es wird ein Zwischenfazit zur Umsetzung der Teilhabe am Arbeitsleben in Deutschland (4.7) gezogen.

#### **4.1 Bedeutung von (Erwerbs-) Arbeit**

„Die Herausforderungen durch Inklusion im Erwachsenenalter werden insbesondere in den Bereichen Bildung und Arbeit sichtbar. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen mit Behinderungen dem Grunde nach mit identischen Entwicklungsaufgaben konfrontiert sind und diese durchlaufen müssen, wie Menschen ohne Behinderungen“ (Balz u.a. 2016: 237).

Im jungen Erwachsenenalter stellt der Einstieg in den Beruf für alle Menschen eine Entwicklungsaufgabe dar und im mittleren Erwachsenenalter ist es eine Entwicklungsaufgabe, eine befriedigende Leistung im Beruf zu erreichen und diese aufrecht zu erhalten (Balz u.a. 2016: 231). Das Ausüben einer beruflichen Tätigkeit gilt als zentral für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben im Erwachsenenalter (Minnen 2017: 153) und für die meisten Menschen gilt ein Leben ohne Erwerbsarbeit als unvorstellbar (Ziegler 2020: 41).

Arbeit ist „die Tätigkeit, mit der sich der Mensch die Welt aktiv gestaltend erschließt und in Kontakt zu anderen Menschen tritt. Arbeit ist nicht nur Erwerbsarbeit, sondern beispielsweise auch Hausarbeit, Kinderbetreuung, Nachbarschaftshilfe und ehrenamtliche Arbeit. Doch gerade Erwerbsarbeit ist in unserer Gesellschaft ein zentraler Lebensbereich. Über sie bestimmt sich in der Regel unser sozialer Status und über den Verdienst auch maßgeblich die Möglichkeiten der Lebensgestaltung im Wohn- und Freizeitbereich“ (Doose 2007a: 169).

Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit gilt als eines der dominierenden sinnstiftenden Elemente innerhalb der Gesellschaft und hat eine bedeutende Funktion für die Identität der Menschen (Loeken und Windisch 2013: 65–66).

„Arbeit hat in einer Arbeitsgesellschaft eine dreifache Funktion: Sie ist zum einen der Beitrag des einzelnen zur gesellschaftlichen Wertschöpfung, zum zweiten Ort der Entfaltung und des erfolgreichen Einsatzes von Kompetenzen und damit der Selbstverwirklichung und zum dritten Mittel zur Bestreitung des Lebensunterhalts“ (Schwalb 2013a: 38).

Neben der materiellen Existenzsicherung und der Identitätsentwicklung durch Arbeit sind die „Zuweisung eines sozialen Status durch Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe, Strukturierung des Alltags, Aufbau eines sozialen Netzwerkes“ (Bernasconi und Böing 2015: 229) weitere Funktionen von Erwerbsarbeit.

Durch den Wechsel zwischen Arbeit und Freizeit wird der Alltag der Beschäftigten zeitlich strukturiert, was Orientierung und Sicherheit bietet. Gemeinsame Erfahrungen mit den Kolleg\*innen ermöglichen soziale Kontakte über die eigene Familie hinaus und die Beschäftigten sind in eine Gruppe mit gemeinsamen Zielen eingebun-

den. Zudem ist mit dem Status der Erwerbstätigkeit auch soziale Wertschätzung und Anerkennung verbunden und die berufliche Tätigkeit bietet die Möglichkeit einer sinnerfüllenden Tätigkeit, indem Anforderungen gestellt und die Fähigkeiten der Beschäftigten mobilisiert werden. (Bieker 2005a: 15–16)

Unter anderem durch den Kündigungs- und Versicherungsschutz bietet Erwerbsarbeit auch Sicherheit (Lang und Heyl 2021: 201), da das Arbeitsverhältnis in einem von Rechten und Pflichten konkret geregelten Rahmen stattfindet. Durch die körperliche und/ oder kognitive Aktivität leistet Arbeit sowohl zur körperlichen als auch zur psychischen Gesundheit einen entscheidenden Beitrag (Kulke 2020a: 49).

„Moderne Gesellschaften sind als tendenziell egalitäre Erwerbsarbeitsgesellschaften rekonstruiert. Sie gründen auf dem Versprechen, dass jedem Gesellschaftsmitglied, das erwerbstätig sein kann und will, eine Arbeitsgelegenheit angeboten wird, die ihm einen angemessenen Lebensunterhalt sichert“ (Hengsbach 2009: 18).

Dennoch fallen bedingt durch Digitalisierung und Automatisierung immer mehr Arbeitsaufgaben weg, und Arbeitslosigkeit ist dadurch nicht länger eine Ausnahme (Ziegler 2020: 41). Arbeitslosigkeit stellt einen zentralen „Risikofaktor für Einkommensarmut“ (Stahmer 2015: 111) dar. In unserer kapitalistischen Leistungsgesellschaft, in der gesellschaftliche Teilhabe an wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und damit an Erwerbsfähigkeit gebunden ist (Gröschke 2011: 84), stellen Erwerbsunfähigkeit und Arbeitslosigkeit Risikofaktoren für gesellschaftliche Ausgrenzung dar.

## **4.2 Gesetzliche und rechtliche Vorgaben**

„Behinderte und von Behinderung bedrohte Menschen haben das Recht, in gleicher Weise wie andere Bürger am Arbeitsleben teilzuhaben“ (Haines 2005: 44). Der folgende Abschnitt gibt daher einen Überblick über die gesetzlichen und rechtlichen Vorgaben zur Teilhabe am Arbeitsleben in Bezug auf internationales (4.2.1) und nationales Recht (4.2.2).

### **4.2.1 Rechtliche Vorgaben auf internationaler Ebene**

„Das Menschenrecht auf Arbeit ist eines der ältesten Menschenrechte im modernen Völkerrecht. Es ist in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 enthalten ebenso wie in sieben der neun Kernmensenrechtskonventionen“ (Degener 2016: 36).

Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) bezieht sich speziell auf das eine Diskriminierungsmerkmal der Behinderung. Dennoch lässt sie die Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Diskriminierungen nicht außer

Acht und weist auf die Intersektionalität und die damit verbundenen schwierigen Bedingungen mehrfacher Diskriminierung hin (Mogge-Grotjahn 2016: 147–149).

Degener (2016) sieht das Innovationspotenzial der UN-BRK darin, dass alle Menschenrechte allen Menschen mit Beeinträchtigung zugestanden werden, wodurch sich die UN-BRK auf die Menschenrechtstheorie bezieht, die allen Menschen alle Menschenrechte bedingungslos zuspricht (Degener 2016: 12–13). Dies zeigt sich auch im Behinderungsverständnis der UN-BRK. Während das soziale Modell von Behinderung als Orientierung für die Entwicklung der UN-BRK diente, hat die UN-BRK dieses weiterentwickelt und das menschenrechtliche Modell von Behinderung verabschiedet (Degener 2015: 63).

Dieser „menschenrechtliche Ansatz der UN-BRK fordert, dass Menschen mit Behinderung das selbstverständliche Recht haben, Zugang zu allen gesellschaftlichen Bereichen zu haben und gleichberechtigt einbezogen zu sein. Nach dieser Sichtweise muss die Gesellschaft für den Zugang Sorge tragen, indem sie passende Unterstützung bereitstellt und adäquate Strukturen aufbaut“ (Loeken und Windisch 2013: 31).

Das menschenrechtliche Modell kommt ebenso wie die Berücksichtigung der Intersektionalität in den allgemeinen Prinzipien der UN-BRK zum Ausdruck. Diese sind die Achtung vor der Würde und der Autonomie des Menschen, Nichtdiskriminierung, vollkommene Teilhabe, die Achtung der Diversität von behinderten Menschen und die Annahme dieser Diversität als Teil der menschlichen Vielfalt, Chancengleichheit, Zugänglichkeit, geschlechtliche Gleichberechtigung sowie die Achtung vor den sich entwickelnden Fähigkeiten von Kindern mit Beeinträchtigung und ihres Rechts, ihre Identität zu wahren (Art. 3 UN-BRK).

Teilhabe an Arbeit soll durch einen offenen, integrativen und für Menschen mit Beeinträchtigungen zugänglichen Arbeitsmarkt gewährleistet werden (Art. 27 Abs. 1 UN-BRK). Sie ist eines der zentralen Ziele der UN-BRK und in Artikel 27 UN-BRK, einem der umfangreichsten Artikel der UN-BRK, geregelt. Dieser greift das Recht auf Arbeit in Artikel 23 Nr. 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (A-EMR) ebenso wie in Artikel 6 Absatz 1 des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (IPwskR) auf und bekräftigt dieses für Menschen mit Beeinträchtigungen. Artikel 27 UN-BRK beinhaltet drei Leitgedanken. Diese sind, möglichst wenige Sonderwelten zu gestalten und zu erhalten, notwendige Sonderwelten möglichst flexibel zu gestalten und einen inklusiven Arbeitsmarkt zu ermöglichen (Trenk-Hinterberger 2015: 105–106).

Alle Menschen sollen in Bezug auf Arbeit die gleichen Rechte erhalten. Um das Recht auf Arbeit zu ermöglichen, enthält Artikel 27 UN-BRK mehrere Standards:

Nichtdiskriminierung (Art. 27 Abs. 1 a) UN-BRK), berufliche Chancengleichheit, gerechte Arbeitsbedingungen und gleiche Vergütung der Arbeit (Art. 27 Abs. 1 b) UN-BRK), die Möglichkeit der Berufsausbildung und Weiterbildung (Art. 27 Abs. 1 d) UN-BRK) und Unterstützung beim Erhalt des Arbeitsplatzes und beim Wiedereinstieg in Arbeit (Art. 27 Abs. 1 e), k) UN-BRK). Darüber hinaus legt die UN-BRK die Möglichkeit zur Selbstständigkeit (Art. 27 Abs. 1 f) UN-BRK), positive Maßnahmen (Art. 27 Abs. 1 h) UN-BRK) im Sinne von Maßnahmen, die die Gleichbehandlung fördern, zum Beispiel Quotenregelungen oder Nachwuchsförderprogramme, angemessene Vorkehrungen (Art. 27 Abs. 1 i) UN-BRK) im Sinne von erforderlichen und geeigneten individuellen Anpassungen und die Möglichkeit zur Teilhabe am allgemeinen Arbeitsmarkt (Art. 27 Abs. 1 j) UN-BRK), ebenso wie den Schutz vor Zwangsarbeit (Art. 27 Abs. 2 UN-BRK) fest.

In Bezug auf Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) besteht die Diskussion, ob diese als ein Bestandteil zu einem inklusiven Arbeitsmarkt gehören oder diesem widersprechen. Da nur wenige Menschen von einer WfbM in den allgemeinen Arbeitsmarkt übergehen, kann den WfbM, laut Theresia Degener, lediglich eine Brückenfunktion zukommen und der Erhalt solcher beschützender Beschäftigungsverhältnisse kann auch laut dem UN Hohen Kommissariats für Menschenrechte nicht mit Artikel 27 UN-BRK gerechtfertigt werden (Degener 2016: 40).

„Im Rahmen des Artikels 27 UN-BRK geht es [...] nicht primär um die Pro-und-Kontra-Debatte hinsichtlich der Existenz von Sondersystemen der Beschäftigung, sondern um die Reduktion und Umgestaltung dieser Sondersysteme sowie um Alternativen, die eine Brückenfunktion in den allgemeinen Arbeitsmarkt bilden können“ (Trenk-Hinterberger 2015: 109).

Demnach lässt sich auf Basis der UN-BRK keine endgültige Aussage zur Existenz von WfbM in Deutschland machen.

Neben der UN-BRK trägt auch die Agenda 2030 der UN mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals (SDGs)) zur Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen bei (Weigt und Daniel 2020: 84).

Da die internationalen gesetzlichen Regelungen der UN-BRK die nationale Ebene betreffen und mitbestimmen, kann die nationale Ebene nicht losgelöst von der internationalen Ebene betrachtet werden. Aufgrund der UN-BRK waren bei den rechtlichen Regelungen in Deutschland Änderungen notwendig, die im folgenden Kapitel weiter erläutert werden.

#### 4.2.2 Rechtliche Vorgaben auf nationaler Ebene

Die Regelungen zur Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen in Deutschland stehen insbesondere im Neunten Sozialgesetzbuch (SGB IX), dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG), dem Gesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (Behindertengleichstellungsgesetz – BGG) und dem Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen (Bundesteilhabegesetz – BTHG)<sup>10</sup>.

Das SGB IX ist in drei Teile unterteilt. Im ersten Teil stehen Regelungen für behinderte und von Behinderung bedrohte Menschen, Teil zwei umfasst das Eingliederungsrecht und in Teil drei stehen besondere Regelungen zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen. Das SGB IX wird in Bezug auf die berufliche Teilhabe von behinderten Menschen zudem von verschiedenen Verordnungen, unter anderem der Schwerbehindertenausgleichsabgabeverordnung (SchwbAV), der Schwerbehindertenausweisverordnung (SchwbAwV), der Kraftfahrzeughilfeverordnung (KfzHV), der Wahlordnung zur Schwerbehindertenvertretung (SchwbVVO), der Budgetverordnung (BudgetV) und der Werkstättenverordnung (WVO) ergänzt (Klein und Tenamberg 2016: 19).

In § 2 Abs. 1 SGB IX wird Behinderung definiert und die Wechselwirkungen der Beeinträchtigungen mit Barrieren innerhalb der Gesellschaft im Sinne von Einstellungs- und baulichen Barrieren werden als Merkmal einer Behinderung beschrieben (§ 2 Abs. 1 Satz 1 SGB IX). Zudem wird auf eine gesundheitliche Abweichung von einem typischen Zustand in Anbetracht des Lebensalters hingewiesen<sup>11</sup> (§ 2 Abs. 1 Satz 2 SGB IX).

Nach § 4 Abs. 1 SGB IX sollen die Leistungen zur Teilhabe die Behinderung abwenden, beseitigen, eine Verschlimmerung verhindern und die Behinderung selbst sowie deren Folgen mindern (§ 4 Abs. 1 Nr. 1 SGB IX). Einschränkungen der Erwerbsfähigkeit sowie eine Pflegebedürftigkeit sollen verhindert oder verringert (§ 4 Abs. 1 Nr. 2 SGB IX) und die Teilhabe am Arbeitsleben auf Dauer sichergestellt werden (§ 4 Abs. 1 Nr. 3 SGB IX). Außerdem soll die persönliche Entwicklung durch die Leistungen zur Teilhabe gefördert und soziale Teilhabe sowie Selbstbestimmung ermöglicht oder erleichtert werden (§ 4 Abs. 1 Nr. 4 SGB IX).

---

<sup>10</sup> Das BTHG ist ein Artikelgesetz, das die Forderungen aus der zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in die nationale Gesetzgebung überführt.

<sup>11</sup> Die Normierung des gesundheitlichen Zustandes, die dieser Definition von Behinderung zugrunde liegt und die eine Unterscheidung und damit einhergehende Hierarchisierung der Gesellschaft in ›typisch‹ bzw. ›nicht-behindert‹ und ›nicht-typisch‹ bzw. ›behindert‹ möglich macht, ist aus menschenrechtlicher Perspektive kritisch zu sehen.

§ 5 SGB IX unterteilt die Leistungen zur Teilhabe in Leistungen zur medizinischen Rehabilitation (§ 5 Nr. 1 SGB IX), Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben (§ 5 Nr. 2 SGB IX), Unterhaltssichernde und andere ergänzende Leistungen (§ 5 Nr. 3 SGB IX), Leistungen zur Teilhabe an Bildung (§ 5 Nr. 4 SGB IX) und Leistungen zur sozialen Teilhabe (§ 5 Nr. 5 SGB IX). In den §§ 49-63 SGB IX sind die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben genauer geregelt.

„Zur Teilhabe am Arbeitsleben werden die erforderlichen Leistungen erbracht, um die Erwerbsfähigkeit von Menschen mit Behinderungen oder von Behinderung bedrohter Menschen entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit zu erhalten, zu verbessern, herzustellen oder wiederherzustellen und ihre Teilhabe am Arbeitsleben möglichst auf Dauer zu sichern“ (§ 49 Abs. 1 SGB IX)

Das AGG umfasst Regelungen zum Schutz vor Diskriminierung und Benachteiligung „aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität“ (§ 1 AGG) und umfasst sowohl die Bereiche Arbeitsleben als auch Teile des allgemeinen Zivilrechtsverkehrs (Fuchs, Ritz und Rosenow 2021: 1568).

In engem Zusammenhang mit dem SGB IX und dem AGG steht das BGG, das 2002 in Kraft trat und 2016 vor dem Hintergrund der UN-BRK ergänzt wurde (Fuchs, Ritz und Rosenow 2021: 1581–1582). Ziel des BGG ist es, „die Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen und zu verhindern sowie ihre gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen“ (§ 1 Abs. 1 Satz 1 BGG).

Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) tritt in vier Stufen schrittweise seit dem Jahr 2017 in Kraft. Es umfasst 26 Artikel, mittels denen bereits bestehende Gesetze verändert werden. Die Änderungen beziehen sich insbesondere auf das Neunte und das Zwölfte Sozialgesetzbuch (Boetticher 2018: 25). An dieser Stelle werden die Änderungen genannt, die für die Teilhabe am Arbeitsleben in direkter Weise als bedeutend erscheinen. Die Änderungen im Jahr 2017 umfassten unter anderem sprachliche Änderungen von ›Integration‹ in ›Inklusion‹ wie bei der ›Integrationsvereinbarung‹ in ›Inklusionsvereinbarung‹, um der UN-BRK und dem Paradigmenwechsel von Integration zu Inklusion gerecht zu werden (Boetticher 2018: 35). Für Beschäftigte in WfbM wurde das Arbeitsförderungsgeld (§ 59 SGB IX) angehoben und die Rechte von Werkstattbeschäftigten wurden zum Beispiel durch Mitbestimmungsrechte gestärkt (Boetticher 2018: 39). Die Änderungen zum Jahr 2018 beinhalteten die Neugliederung des SGB IX in die oben genannten drei Teile (Boetticher

2018: 64) und ein neues Verständnis von Behinderung, das Behinderung nicht länger defizitorientiert und als individuelle Eigenschaft der Person versteht, sondern die behindernden Umweltbedingungen mit einbezieht (Boetticher 2018: 66). Darüber hinaus wurden in den Änderungen ab 2018 eine Erweiterung der Leistungen zur Teilhabe (Boetticher 2018: 70–71) und Änderungen zum Persönlichen Budget (Boetticher 2018: 117) umgesetzt. Unabhängige Teilhabeberatungsstellen wurden eingerichtet (Boetticher 2018: 124), die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben wurden um andere Leistungsanbieter (§ 60 SGB IX) ergänzt und das Budget für Arbeit (§ 61 SGB IX) (Boetticher 2018: 146) wurde ebenso wie das Wahlrecht behinderter Menschen (§62 SGB IX) (Dau u.a. 2022: 386) eingeführt. Zudem gab es einzelne Änderungen der Leistungen im Arbeitsbereich der WfbM (§ 58 SGB IX) und des Arbeitsförderungsgeldes in WfbM (§ 59 SGB IX) (Boetticher 2018: 146–148). Zum Jahr 2020 trat der überwiegende Teil des 2. Teils des SGB IX in Kraft, der die Eingliederungshilfe beinhaltet (Boetticher 2018: 255) und ab 2023 wird es eine neue Definition der leistungsberechtigten Personen für Leistungen der Eingliederungshilfe (§ 99 SGB IX) geben (Boetticher 2018: 339).

Laut Vanessa Ahuja (2021) stößt das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Teilhabe am Arbeitsleben über das BTHG hinaus an, wie zum Beispiel Maßnahmen zur Weiterentwicklung von Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) in Bezug auf die Vergütung und die Möglichkeit eines Übergangs auf den allgemeinen Arbeitsmarkt (Ahuja 2021: 163).

#### **4.3 Angebote zur Beschäftigung von Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland – eine literaturbasierte Analyse**

„Leider gehen nach wie vor viele Menschen davon aus, dass Behinderte nicht fähig wären zu arbeiten. Doch eine Behinderung sagt noch nichts über die Kompetenzen, über die Leistungsfähigkeit eines Menschen aus. Oft sind vor allem persönliche Unterstützung oder ein individuell zugeschnittener Arbeitsplatz notwendig, damit sich ein Arbeitnehmer [sic!] mit Handicap einbringen kann“ (Wolters 2014: 148).

Für die Teilhabe am Arbeitsleben gelten die Merkmale einer fehlenden Berufsausbildung, eines fortgeschrittenen Alters und einer Beeinträchtigung als problematisch. Da eine Beeinträchtigung oftmals in Zusammenhang mit dem Alter steht, werden Menschen mit Beeinträchtigung in zweierlei Hinsicht von der Teilhabe am Arbeitsleben behindert (Rauch 2005: 34). Wird bedacht, dass behinderte Menschen häufig die Schule ohne Schulabschluss verlassen, zeigt sich, dass ihnen nicht alle Ausbildungswege offen stehen und sie auf Förder- und Bildungsmaßnahmen angewiesen

sind (Röh 2018: 116). Damit werden Menschen mit Förderbedarf hinsichtlich aller drei genannten Merkmale behindert und es wird deutlich, dass die Situation von Personen mit Förderbedarf durch die gesellschaftliche Behinderung auf dem Arbeitsmarkt als problematisch anzusehen ist.

Nach Arnd Schwendy (2010; zitiert nach Dieter Gröschke) kann der Arbeitsmarkt im Wesentlichen in den allgemeinen/ Ersten Arbeitsmarkt, den Besonderen Arbeitsmarkt, den Zweiten Arbeitsmarkt und in Arbeit außerhalb des Marktes eingeteilt werden. Auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt gelten die arbeits- und sozialrechtlichen Regelungen ohne Einschränkungen. Den Besonderen Arbeitsmarkt bilden die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM). Die Bezeichnung Zweiter Arbeitsmarkt gibt es arbeits- und sozialrechtlich nicht. Damit sind Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gemeint, die meistens zeitlich befristet sind und der Qualifizierung von Arbeitslosen dienen sollen, sodass diese für den Allgemeinen Arbeitsmarkt vermittlungsfähig werden. In der Regel haben die Beschäftigten keine Arbeitsverträge, sondern Eingliederungsvereinbarungen, die mit den Trägern der Eingliederungshilfe oder der Agentur für Arbeit geschlossen werden. Darüber hinaus gibt es Arbeit außerhalb des Marktes, wozu Arbeit jenseits der entlohnten Erwerbsarbeit, zum Beispiel ehrenamtliche Arbeit, gehört. (Gröschke 2011: 73–76)

„Zur Förderung der Teilhabe von behinderten Menschen am Arbeitsleben, sei es in Form von Erwerbsarbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder der Beschäftigung auf dem Sonderarbeitsmarkt, gibt es eine Vielzahl von Hilfen, Nachteilsausgleichen, Fördermöglichkeiten für Betriebe, Schutzregelungen und besonderen institutionellen Angeboten“ (Loeken und Windisch 2013: 66).

Im Folgenden werden diese Angebote entsprechend der Einteilung des Arbeitsmarkts nach Schwendy, Allgemeiner Arbeitsmarkt (4.3.1) und Besonderer Arbeitsmarkt (4.3.2) näher erläutert, wobei die Bereiche Zweiter Arbeitsmarkt und Arbeit außerhalb des Marktes aufgrund fehlender eindeutiger Zuordnung der Maßnahmen im Bereich Teilhabe am Arbeitsleben an dieser Stelle wegfallen.

#### 4.3.1 Angebote auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt<sup>12</sup>

Die Angebote zur Teilhabe von behinderten Menschen auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt sind vielfältig. Zunächst lassen sich hierzu Inklusionsbetriebe und Inklusionsprojekte nennen, deren rechtlicher Rahmen in §§ 215-218 SGB IX festgesetzt

---

<sup>12</sup> Für die Angebote, bei denen sich durch das BTHG keine Änderungen ergeben haben, wie die Analyse zum BTHG unter 4.2.2 zeigt, werden auch Quellen vor der Einführung des BTHG zitiert.

ist. Inklusionsbetriebe sind ein Angebot zur Beschäftigung schwerbehinderter Menschen auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt, deren Teilhabe am Allgemeinen Arbeitsmarkt in einer anderen Form trotz Nutzung aller Fördermöglichkeiten auf Schwierigkeiten stößt (§ 215 Abs. 1 SGB IX). Sie beschäftigen mindestens 30% und möglichst maximal 50% schwerbehinderte Menschen (§ 215 Abs. 3 SGB IX). Inklusionsunternehmen können sowohl als rechtlich und wirtschaftlich selbstständige Unternehmen oder unternehmensinterne Abteilungen oder als Betriebe von öffentlichen Arbeitgebern geführt werden (§ 215 Abs. 1 SGB IX). Sie erhalten finanzielle Mittel aus der Ausgleichsabgabe (§ 217 Abs. 1 SGB IX), die unter 4.4 näher erläutert wird.

Inklusionsbetriebe „machen den Spagat, spezifische Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung zu schaffen und gleichzeitig marktorientiert und wirtschaftlich betrachtet abzuwägen, ob sich der Bewerber [sic!] für die Stelle eignet. [...] Hierbei hat er abzuwägen, ob die jeweilige Tätigkeit mit dem zur Verfügung stehenden Minderleistungsausgleich des einzelnen Menschen mit Behinderung erfolgsversprechend ausgeführt werden kann oder ob der Mitarbeitende trotz oder wegen seiner Behinderung an die Grenzen der Umsetzbarkeit stößt“ (Klein und Tenamberg 2016: 129–130).

Inklusionsunternehmen sind in der Mehrheit gemeinnützig und werden in der Regel als eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung (gGmbH) geführt, können jedoch auch als andere Rechtsformen, wie Stiftungen oder Personengesellschaften, umgesetzt werden. Als Kriterien für Inklusionsbetriebe gelten Wettbewerbsbeteiligung, Erwirtschaftung eines Großteils der Betriebskosten durch die eigene Tätigkeit am Markt, eine vorrangige sozialversicherungspflichtige Beschäftigung der Mitarbeitenden und die Entlohnung nach Tarif oder die Zahlung eines ortsüblichen Gehalts (Klein und Tenamberg 2016: 47–48). Die Inklusionsbetriebe bieten ihren schwerbehinderten Mitarbeitenden neben Beschäftigung und arbeitsbegleitender Betreuung Maßnahmen zur Vorbereitung der Beschäftigung in einem Inklusionsunternehmen, ebenso wie Maßnahmen der beruflichen Weiterbildung und der betrieblichen Gesundheitsförderung (§ 216 Satz 1 SGB IX). Die auf Dauer angelegte berufliche Inklusion mittels sozialversicherungspflichtiger Arbeitsplätze ist die vordergründige Aufgabe von Inklusionsbetrieben (Klein und Tenamberg 2016: 49).

Das Instrument der Persönlichen Assistenz hat das Ziel einer selbstbestimmten sowie eigenständigen Alltagsbewältigung. Sie ist nicht auf einzelne Leistungen zur Teilhabe begrenzt, sondern stellt eine Art der Erteilung der Eingliederungshilfe dar (Grosch 2019: 43). Allgemein sind Assistenzleistungen in § 78 SGB IX geregelt. In § 49 Abs. 8 Satz 1 Nr. 3 SGB IX und § 185 Abs. 5 SGB IX ist der Anspruch schwer-

behinderter Menschen auf die Übernahme der Kosten für eine Arbeitsassistenz geregelt, wenn diese zur Erlangung eines Arbeitsplatzes notwendig ist. Arbeitsassistenz ist eine Unterstützungsleistung, die die behinderte Person kontinuierlich und regelmäßig erhält und kann sowohl zum Erhalt als auch zur Erlangung eines Arbeitsplatzes erbracht werden. Die Assistenzleistung wird in Form eines monatlichen Budgets ausgezahlt, das in der Regel jährlich festgelegt wird (Schartmann 2011: 139–140). Ziel der Arbeitsassistenz ist es, behinderte Menschen zu unterstützen, einer Arbeit auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt nachgehen zu können. Dafür findet die Arbeitsassistenz beinahe ausschließlich am Arbeitsplatz statt und wird durch Pädagog\*innen begleitet (Eurich 2016: 156).

Wenngleich Arbeitsassistenz dem Wunsch-, Wahl- und Selbstbestimmungsrecht behinderter Menschen gerecht werden soll, kritisiert Constantin Grosch<sup>13</sup> (2019), dass die Assistenz von Fachkräften erbracht werden muss, um refinanziert zu werden, wodurch die behinderte Person der fachlich qualifizierten Assistenzkraft als lernende Person untergeordnet wird. Dies ist, so Grosch, nicht als Assistenz zu bezeichnen, da die Deutungshoheit darüber, wer und was eine Assistenz darstellt der behinderten Person entrissen wird (Grosch 2019: 43–44).

„Menschen mit Behinderungen, die Anspruch auf Leistungen nach § 58 haben und denen von einem privaten oder öffentlichen Arbeitgeber ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis mit einer tarifvertraglichen oder ortsüblichen Entlohnung angeboten wird, erhalten mit Abschluss dieses Arbeitsvertrages als Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben ein Budget für Arbeit“ (§ 61 Abs. 1 SGB IX).

Das Budget für Arbeit stellt „einen Lohnkostenzuschuss an den Arbeitgeber zum Ausgleich der Leistungsminderung des Beschäftigten und die Aufwendungen für die wegen der Behinderung erforderliche Anleitung und Begleitung am Arbeitsplatz“ (§ 61 Abs. 2 Satz 1 SGB IX) dar. Es ist keine direkte Leistung für die behinderten Personen und Angestellten, sodass diese kein Weisungsrecht für die Verwendung des Budgets für Arbeit haben. Ziel des Budgets für Arbeit ist es, mehr Menschen eine Beschäftigung auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt anstatt einer WfbM zu ermöglichen (Stein, Jähnert und Wontorra 2018: 155).

In § 55 SGB IX ist das Instrument der Unterstützten Beschäftigung (UB) als „individuelle betriebliche Qualifizierung und bei Bedarf Berufsbegleitung“ (§ 55 Art. 1 Satz 2 SGB IX) festgelegt. Zielgruppe der Unterstützten Beschäftigung sind in Deutschland vor allem diejenigen, die sich an der Schwelle zwischen dem Allgemeinen Ar-

---

<sup>13</sup> Constantin Grosch ist Inklusionsaktivist und Vorstandsmitglied Abilitywatch (Maier-Michalitsch 2019: 198)

beitsmarkt und der Beschäftigung in einer WfbM bewegen (Klein und Tenambergen 2016: 30). Die Zielgruppe wird weiterhin dadurch charakterisiert, dass die behinderten Menschen keine Berufsausbildung oder berufsvorbereitende Maßnahme abschließen können, jedoch in der Lage sind, in Begleitung einer Tätigkeit auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt nachzugehen (Ziegler 2020: 31).

Anfang der 1980-er Jahre wurde das Konzept der Unterstützten Beschäftigung (Supported employment) in den USA entwickelt, mit dem Ziel, niemanden von der Teilhabe am Arbeitsleben und der dafür notwendigen Unterstützung auszuschließen. Das Konzept umfasst die Kernkomponenten der individuellen Unterstützung bei der Berufsplanung und der Arbeitsplatzsuche, eine Arbeitsplatzanalyse und die Anpassung des Arbeitsplatzes ebenso wie die Begleitung und Qualifizierung am Arbeitsplatz durch einen sogenannten Job Coach. Als Kernmerkmal für das Konzept gilt zudem der Ansatz, die Person erst am Arbeitsplatz zu platzieren und anschließend dort zu qualifizieren. (Doose 2007b: 247)

Das Instrument der Unterstützten Beschäftigung, wie es in § 55 SGB IX geregelt ist, greift Teile des Konzepts Supported employment auf, weist jedoch Unterschiede bei der Umsetzung auf (Klein und Tenambergen 2016: 30). Beispielsweise wird es von der Bundesagentur für Arbeit in erster Linie als Maßnahme genutzt, um die individuelle Leistungsfähigkeit festzustellen, während ursprünglich die Orientierung an der Person und ihren individuellen Fähigkeiten als zentrales Element des Konzepts galt (Klein und Tenambergen 2016: 27–28).

Wenn eine Person innerhalb eines Jahres mehr als sechs Wochen ununterbrochen oder wiederholt arbeitsunfähig ist, wird gemäß § 167 Abs. 2 SGB IX vom Arbeitgeber mit Zustimmung der beschäftigten Person geklärt, wie einer erneuten Arbeitsunfähigkeit vorgebeugt und damit der Arbeitsplatz erhalten werden kann. Dies wird als betriebliches Eingliederungsmanagement (§ 167 Abs. 2 Satz 1 SGB IX) bezeichnet.

Neben den bereits erwähnten Leistungen gibt es zahlreiche weitere Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt sowohl für Beschäftigte als auch für Arbeitgeber. Für Letztere sind die Leistungen in § 50 SGB IX geregelt und beinhalten unter anderem Eingliederungszuschüsse und Zuschüsse für Arbeitshilfen im Betrieb (§ 50 Abs. 1 Nr. 2 und 3 SGB IX). In der Schwerbehinderten-Ausgleichsabgabeverordnung (SchwbAV) sind darüber hinaus in den §§ 15 und 26–27 weitere Leistungen an Arbeitgeber zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben geregelt. Für behinderte Beschäftigte sind die weiteren Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben ebenfalls vielfältig. In § 49 Abs. 6–8 SGB IX sind me-

dizinische, psychologische und pädagogische Hilfen, Kosten für Unterkunft außerhalb des eigenen Haushalts ebenso wie Kosten für Hilfsmittel aufgeführt, die übernommen werden, wenn sie für die Teilhabe am Arbeitsleben notwendig sind. Darüber hinaus werden die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben durch die in § 64 SGB IX genannten Leistungen ergänzt und in den §§ 19-25 SchwbAV stehen weitere Leistungen für schwerbehinderte Beschäftigte zur Teilhabe am Arbeitsleben.

Für Angebote im Bereich beruflicher Bildung und Ausbildung gibt es neben den bisher genannten Gesetzen und Verordnungen das Dritte Sozialgesetzbuch (SGB III) und das Berufsbildungsgesetz (BBiG) als zusätzliche rechtliche Grundlagen. Gemäß § 49 Abs. 3 Nr. 1 und 2 SGB IX umfassen die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben auch Leistungen zur Ausbildung und der beruflichen Eingliederung. Behinderte Menschen sollen ebenso wie nicht-behinderte Menschen die Möglichkeit zu einer Ausbildung in anerkannten Ausbildungsberufen haben (§ 64 BBiG). Dafür gibt es Möglichkeiten einer Assistenten Ausbildung, einer begleiteten betrieblichen Ausbildung und einer angepassten Ausbildung mit entsprechend reduzierten Anforderungen (Röh 2018: 117). Zusätzlich dazu haben behinderte Menschen die Möglichkeit, Maßnahmen in Einrichtungen der beruflichen Rehabilitation gemäß § 51 SGB IX wahrzunehmen. Hierbei sind Berufsbildungswerke (BBW) für die Erstausbildung und Berufsförderungswerke (BFW) für die berufliche Weiterbildung zuständig (Stoy und Tolle 2015: 164–165). Neben den allgemein geltenden Leistungen zur Unterstützung für die Aufnahme einer Ausbildung wie der schulischen Berufsvorbereitung (Röh 2018: 117) und den bereits genannten Möglichkeiten stellt der Berufsbildungsbereich in den Werkstätten für behinderte Menschen nach § 57 SGB IX ebenfalls eine Möglichkeit zur Teilhabe am Arbeitsleben dar.

#### 4.3.2 Der besondere Arbeitsmarkt: Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)<sup>14</sup>

2018 waren in Deutschland 736 Werkstätten gemeldet und 288.500 Personen waren 2017 im Arbeitsbereich der WfbM tätig, wobei die Zahl seit mehreren Jahren ansteigt (BMAS 2021: 265–266).

„Die Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen e.V. (BAG WfbM) ist die bundesweite Dachorganisation der Werkstätten in Deutschland. Zu ihren Mitgliedern gehören Träger von Werkstätten für behinderte Menschen mit deren angegliederten Förder-

---

<sup>14</sup> Da sich durch das BTHG für das System der WfbM keine Änderungen ergeben haben, wie die Analyse zum BTHG unter 4.2.2 zeigt, werden dazu auch Quellen vor der Einführung des BTHG zitiert.

stätten und Inklusionsunternehmen. Derzeit sind 93 Prozent aller deutschen Werkstätten in der BAG WfbM organisiert“ (Berg u.a. 2021: 32).

In den Werkstätten der BAG WfbM sind knapp 30.000 Menschen im Berufsbildungsbereich, fast 270.000 Personen im Arbeitsbereich und etwa 20.000 Menschen im Förderbereich beschäftigt (Berg u.a. 2021: 33). Am häufigsten sind in einer WfbM Menschen mit Lernschwierigkeiten beschäftigt, dann Menschen mit einer psychischen und schließlich Personen mit einer körperlichen Beeinträchtigung (Röh 2018: 125).

„Mit den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) existiert in Deutschland ein Sondersystem zur Teilhabe am Arbeitsleben, an das sozial- und rentenversicherungsrechtliche Ansprüche gekoppelt sind“ (Weinbach 2016: 142). Der gesetzliche Rahmen für die WfbM findet sich unter anderem in §§ 56-59 SGB IX und §§ 219-227 SGB IX. Darüber hinaus stellen die Werkstättenverordnung (WVO) und Werkstätten-Mitwirkungsverordnung (WMVO) weitere wichtige Verordnungen zur gesetzlichen Regelung der WfbM dar. Die Werkstatt für behinderte Menschen bietet den Personen, die aufgrund von „Art oder Schwere der Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können“ (§ 219 Abs. 1 Satz 2 SGB IX), berufliche Bildung und Beschäftigung und die Möglichkeit des Erhalts, der Entwicklung und Wiedergewinnung der Erwerbsfähigkeit. Personen, die in einer WfbM arbeiten, müssen „spätestens nach Teilnahme an Maßnahmen im Berufsbildungsbereich wenigstens ein Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung erbringen“ (§ 219 Abs. 2 Satz 1 SGB IX). Wenn erwartet werden kann, dass dieses Mindestmaß erbracht werden wird, so erfolgt die Aufnahme in eine WfbM unabhängig von der Minderung der Leistungsfähigkeit, dem Förderungs-, Betreuungs- und Pflegebedarf und dem Grad der Behinderung (§ 220 Abs. 1 Satz 2 Nr. 3 SGB IX). Gemäß § 10 WVO muss eine WfbM über begleitende Dienste im Bereich der pädagogischen, medizinischen, sozialen und psychologischen Betreuung verfügen (§ 10 Abs. 1 Satz 1 und 2 WVO). Falls trotz entsprechender Betreuung Fremd- oder Selbstgefährdung zu erwarten ist, ist die Aufnahme in eine WfbM nicht möglich (§ 219 Abs. 2 Satz 2 SGB IX). Neben Arbeitsplätzen in der WfbM umfassen WfbM auch ausgelagerte Arbeitsplätze auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt (§ 219 Abs. 1 Satz 5 SGB IX).

In sogenannten ›virtuellen Werkstätten‹ sind alle Arbeitsplätze ausgelagerte Arbeitsplätze auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt und die Beschäftigten werden ambulant unterstützt (Gröschke 2011: 75). Die Virtuelle Werkstatt entwickelt den Werkstattgedanken weiter und stellt ein personengebundenes Angebot dar (Axt 2012:

131). Bei der ›virtuellen Werkstatt‹ handelt es sich nicht um eine anerkannte WfbM, sie kann, so Kerstin Axt (2012), aber dennoch mit einer WfbM verglichen werden (Axt 2012: 126).

Für Personen, die die Voraussetzungen zur Aufnahme einer Werkstattbeschäftigung nicht erfüllen, gibt es Förderungs- und Betreuungsgruppen (§ 219 Abs. 3 Satz 1 SGB IX). Neben integrierten Tagesförderstätten unter Verantwortung einer WfbM gibt es ebenfalls teilstationäre Angebote und tagesstrukturierende Angebote im stationären Wohnen (Röh 2018: 125).

Die Tätigkeiten in einer WfbM finden in drei Bereichen statt: dem Eingangsverfahren (§ 57 Abs. 1 Nr. 1 und Abs. 2 SGB IX), dem Berufsbildungsbereich (§ 57 Abs. 1 Nr. 2 und Abs. 3 SGB IX) sowie dem Arbeitsbereich (§ 58 SGB IX). In einer WfbM arbeiten behinderte Menschen mit nicht-behinderten Personen, die als Mitarbeiter\*innen des Sozialen Diensts oder in der Verwaltung den organisatorischen Rahmen bilden, zusammen<sup>15</sup> und die Arbeitsprozesse werden so gestaltet, dass Menschen mit Beeinträchtigungen diese auch länger als drei Stunden täglich ausführen können (Balz u.a. 2016: 240–241).

Generell ermöglichen WfbM ihren Beschäftigten eine Tagesstruktur, soziale Kontakte und eine (teilweise) Sozialversicherung (Schreiner 2013: 92). Schwierig sind der Spagat zwischen wirtschaftlichem und pädagogischem Auftrag in den WfbM und den eingeschränkten Möglichkeiten bezüglich der Tätigkeiten ebenso wie die Reduktion der sozialen Kontakte während des Arbeitsalltags auf die Mitarbeitenden in den Werkstätten, wobei der Kontakt mit Menschen in einer ähnlichen Situation auch hilfreich sein kann (Balz u.a. 2016: 242). Auch wenn die WfbM den Übergang auf den Allgemeinen Arbeitsmarkt fördern sollen (§ 219 Abs. 1 Satz 3 SGB IX), sind WfbM „berufliche Sackgassen, da sie eine sehr geringe Vermittlungsquote von weniger als 1 % in den allgemeinen Arbeitsmarkt vorweisen können“ (Röh 2018: 125).

„Menschen in Werkstätten unterstehen nicht einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis, sondern haben einen arbeitnehmerähnlichen Rechtsstatus. Sie erhalten ein Arbeitsentgelt, das aus den Produktionserlösen der Werkstatt für Menschen mit Behinderung errechnet und gezahlt wird, sowie ergänzende Einzahlungen in die Sozialversicherung“ (Klein und Tenamberg 2016: 25).

---

<sup>15</sup> An dieser Stelle kann ebenfalls kritisch hinterfragt werden, ob eine hierarchische Zusammenarbeit von nicht-behinderten anleitenden Mitarbeitenden und behinderten Werkstattbeschäftigten nicht unzulässig diskriminierend ist. Wenn die UN-BRK in Artikel 27 - Arbeit und Beschäftigung fordert, Menschen mit Behinderungen die gleichen beruflichen Chancen im Arbeitsleben zu bieten, dann wäre eine solche grundsätzliche berufliche Hierarchisierung von behinderten und nicht-behinderten Menschen aufzuheben.

Rechtsstellung und Arbeitsentgelt sind in § 221 SGB IX geregelt. Da Beschäftigte in der WfbM nicht sozialversicherungspflichtig sind, sondern WfbM und Beschäftigte in einem therapeutischen Verhältnis stehen, gilt für Werkstattbeschäftigte nicht die gesetzliche Regelung des Mindestlohns. Das Arbeitsentgelt für Beschäftigte der WfbM ergibt sich aus einem Grundbetrag, der von der Bundesagentur für Arbeit nach den geltenden Vorschriften für behinderte Menschen im Berufsbildungsbereich festgesetzt wird und einem dazukommenden leistungsangemessenen Steigerungsbetrag (§ 221 Abs. 2 Satz 1 SGB IX). Im Durchschnitt erhielten Werkstattbeschäftigte 2016 ohne Arbeitsförderungsgeld (AFöG) ein Arbeitsentgelt von 154 Euro im Monat (Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen 2018). Dieses geringe durchschnittliche Arbeitsentgelt ist ein stark kritizierter Aspekt der WfbM und eine tarifliche Vergütung gemäß dem Mindestlohn für Beschäftigte in WfbM wird immer wieder diskutiert (Klein und Tenambergen 2016: 26).

#### **4.4 Besondere Regelungen für Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung**

Die näheren Erläuterungen der einzelnen Angebote für die Teilhabe am Arbeitsleben haben bereits gezeigt, dass für Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung teilweise besondere Regeln und Unterstützungsangebote gelten. Das Vorhandensein einer Schwerbehinderung stellt eine rein formale Leistungsvoraussetzung für die entsprechenden Leistungen dar und lässt keine allgemeinen Schlussfolgerungen auf den Hilfebedarf oder die Leistungsfähigkeit der Person zu (Loeken und Windisch 2013: 66).

Der dritte Teil des SGB IX, §§ 151-241 SGB IX, umfasst die besonderen Regelungen zur Teilhabe schwerbehinderter Menschen. Außerdem finden sich weitere gesetzliche Bestimmungen, die speziell im Zusammenhang mit der genannten Personengruppe stehen, in der Schwerbehindertenausweisverordnung (SchwbAwV) und der Schwerbehinderten-Ausgleichsabgabeverordnung (SchwbAV). An dieser Stelle werden drei Besonderheiten der Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben erläutert. Nach § 154 Abs. 1 Satz 1 SGB IX sind private und öffentliche Arbeitgeber mit mindestens 20 Arbeitsplätzen dazu verpflichtet, mindestens 5% der Arbeitsplätze mit schwerbehinderten Personen zu besetzen. Wird diese Pflichtquote nicht erfüllt, so muss der Arbeitgeber pro nicht besetztem Pflichtarbeitsplatz eine Ausgleichsabgabe leisten (§ 160 Abs. 1 Satz 1 SGB IX). Diese Ausgleichsabgabe darf ausschließlich für Leistungen zur Teilhabe schwerbehinderter Personen am Arbeitsleben verwendet werden (§ 160 Abs. 5 Satz 1 SGB IX). Bedeutsam ist eben-

falls der Kündigungsschutz schwerbehinderter Menschen, der in den §§ 168-175 SGB IX geregelt ist. Demnach muss das Integrationsamt der Kündigung schwerbehinderter Arbeitnehmer\*innen zustimmen (§ 168 SGB IX). Schwerbehinderte Arbeitnehmer\*innen haben darüber hinaus einen Anspruch auf bezahlten Zusatzurlaub von fünf Arbeitstagen im Jahr (§ 208 Abs. 1 Satz 1 SGB IX).

#### **4.5 Mehrfachbehinderte Menschen im Berufs und Arbeitsalltag**

Die Funktionen von Erwerbsarbeit gelten für alle Menschen. In einer Befragung äußerten mehrfachbehinderte Menschen „neben dem Wunsch nach stabilen personellen Beziehungen den Wunsch, einer sinnvollen Arbeit nachgehen zu können“ (Loeken und Windisch 2013: 66).

Mehrfachbehinderten Menschen wird häufig nichts zugetraut. Sie haben oft keinen Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt und sind auch kaum in WfbM beschäftigt. Stattdessen werden für sie Angebote in Förder- und Betreuungsgruppen eingerichtet, die dem Recht auf Arbeit und Beschäftigung gemäß Art. 27 der UN-BRK jedoch nicht gerecht werden. (Klauß 2019: 12)

Da mehrfachbehinderte Menschen von nicht-behinderten Personen häufig aufgrund von Defiziten bewertet werden, ist, so Rudolf Bieker, Erwerbsfähigkeit als Erfahrung der Leistungsfähigkeit für behinderte Menschen von besonderer Bedeutung (Bieker 2005a: 16). Umso bedenklicher ist es, dass es kaum Modelle für die Teilhabe am Arbeitsleben von mehrfachbehinderten Menschen gibt und mehrfachbehinderten Personen der Zugang zum Allgemeinen Arbeitsmarkt oftmals verwehrt bleibt (Bernasconi und Böing 2016: 17).

Mehrfachbehinderte Menschen müssen die Möglichkeit haben, am Arbeitsleben teilzuhaben. Dafür ist es sinnvoll, die Funktionen von Arbeit für mehrfach behinderte Menschen auf den Aspekt der Arbeit als sinnstiftende Tätigkeit und Möglichkeit zur Tagesstrukturierung, Selbstverwirklichung und sozialen Teilhabe anstatt auf Erwerbstätigkeit zu fokussieren (Lang und Heyl 2021: 201). Im Kontext von Arbeit für mehrfachbehinderte Menschen gelten folgende wichtige Prinzipien: Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stellen, Möglichkeiten zur Entfaltung der Persönlichkeit und zur Entwicklung der eigenen Fähigkeiten bieten und Arbeit als sinnstiftenden und Sicherheit bietenden Bereich der eigenen Lebenswelt erfahrbar machen (Bernasconi und Böing 2015: 237). Außerdem ist es wichtig, dass die behinderten Personen eigene Vorschläge einbringen können und die getroffenen Entscheidungen der behinderten Person akzeptiert und umgesetzt werden, auch wenn diese nicht den Vor-

stellungen der nicht-behinderten Person entsprechen (Terfloth und Lamers 2013: 67–68).

#### **4.6 Hinderungsgründe und Perspektiven der Teilhabe am Arbeitsleben aus Sicht der Fachliteratur**

Die Fachliteratur nennt sowohl Perspektiven als auch Hinderungsgründe der Teilhabe am Arbeitsleben behinderter Menschen. Der Arbeitsmarktwandel, der den Rückgang einfacher Tätigkeiten und die Zunahme sekundärer Dienstleistungen ebenso wie die Verlagerung von Fertigungsberufen in Drittländer beinhaltet, wirkt sich ebenso wie die hohen Erwartungen der Betriebe bei der Leistungsfähigkeit negativ auf die Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben aus (Biermann 2011: 22–23). Da die Deutsche Unesco Kommission (DUK) und die Vereinten Nationen (UN) Inklusion in allen Lebensbereichen als Menschenrecht unabhängig des Förderbedarfs verstehen (Biermann 2015a: 39), ist „eine Abwägung der Gewährung von Leistungen nach ökonomischem, utilitaristischem Kalkül“ (Biermann 2015a: 39) nicht akzeptabel. Die Vorstellungen über eine geringe körperliche Belastbarkeit und kognitive Leistungsfähigkeit behinderter Menschen werden häufig als Barriere zur Teilhabe am Arbeitsleben genannt. Da jedoch sowohl die kognitive Leistungsfähigkeit als auch die physische Belastbarkeit behinderter Menschen individuell unterschiedlich sind, bedarf es hierbei einer Veränderung im gesellschaftlichen Denken, um diese Barriere abzubauen (Klinkhammer und Niehaus 2015: 206–207). Dies ist besonders von Bedeutung, da ein Ausschluss vom Arbeitsleben den Ausschluss aus einem gesellschaftlich bedeutsamen Bereich darstellt und behinderten Menschen so Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung vorenthalten werden (Bernasconi und Böing 2015: 230).

Georg Theunissen<sup>16</sup> (2013a) nennt Vorbehalte und Berührungsängste mit behinderten Menschen, fehlende Arbeitsplätze, Schwierigkeiten im Umgang mit herausforderndem Verhalten, mangelnde Flexibilität und die Veränderungen des Arbeitsmarktes im Zuge von zunehmendem Wettbewerb und der Globalisierung als Hinderungsgründe für die Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben (Theunissen 2013a: 271). Gleichzeitig steht der Arbeitsmarkt in Deutschland vor den Herausforderungen des demographischen Wandels, sinkender Geburtenraten (Klinkhammer

---

<sup>16</sup> Prof. Dr. Georg Theunissen ist Heil- und Sonderpädagoge und Professor im Ruhestand für Geistigbehindertenpädagogik und Pädagogik bei Autismus an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Theunissen 2013a: 423)

und Niehaus 2015: 188) sowie zunehmendem Fachkräftemangel (Jöns-Schnieder u.a. 2017: 280).

Darüber hinaus entsteht durch die mangelnden Möglichkeiten der Teilhabe am Arbeitsleben eine hohe Arbeitslosigkeit behinderter Menschen, mit der hohe Kosten für die Sozialsicherungssysteme einhergehen. Da zahlreiche Behinderungen zudem erst im Laufe des Lebens auftreten, stehen Unternehmen vor der Herausforderung, wie sie dem Verlust ihrer erfahrenen Mitarbeitenden, bei denen eine Beeinträchtigung auftritt, angesichts der genannten Herausforderungen durch die sich ändernden Bedingungen des Arbeitsmarktes entgegen wirken. Unternehmen können aufgrund dieser veränderten Bedingungen nicht länger auf Menschen mit Beeinträchtigungen verzichten und können diese somit nicht länger an der Teilhabe am Arbeitsleben (be-)hindern. Zumal die Beschäftigung behinderter Personen eine Erweiterung des Kund\*innenkreises durch eine Spiegelung der Kund\*innenschaft in der Mitarbeiterschaft ebenso wie eine höhere Effektivität durch erhöhte Innovationsfähigkeit bewirken kann. (Dwertmann, Baumgärtner und Böhm 2017: 58–59)

Vielfach wird in der Fachliteratur auf eine notwendige veränderte gesellschaftliche Haltung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen hingewiesen. Es gilt, die Perspektive zu wechseln und fähigkeits- statt defizitorientiert zu denken (Kistner 2013: 81). Eine solche veränderte Grundhaltung wird als von höherer und nachhaltigerer Qualität bezüglich der Teilhabe am Arbeitsleben als beispielsweise eine Erhöhung der Ausgleichsabgabe gesehen (Jöns-Schnieder u.a. 2017: 280). Zudem sind wichtige Veränderungen für die Ermöglichung von Teilhabe am Arbeitsleben eine verstärkte Personenzentrierung, eine Abkehr von Zeit- und Leistungsdruck ebenso wie eine individuell ausgedrückte Anerkennung (Kistner und Juterczenka 2013: 113–114) und Kreativität für die Umgestaltung und Anpassung der Arbeitsaufgaben und des Arbeitsplatzes (Kistner und Juterczenka 2013: 124–132). Die notwendigen Veränderungen betreffen sowohl die Einstellung gegenüber behinderten Menschen als auch strukturelle Behinderungen und Unterstützungssysteme für eine Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung (Schwalb 2012: 114). Bei einem inklusiven Arbeitswelt-Förderungskonzept liegt der Fokus nicht darauf, was geleistet werden kann, sondern es geht vielmehr darum, wo die Person positiv wirken, Erfahrungen sammeln und eigene einbringen und wo und wie ihr Umfeld davon profitieren kann (Bros-Spähn und Spähn 2013: 134–135).

„Es braucht nicht nur die bloße Bereitschaft, sich auf ein solches Experiment [der Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben] einzulassen (denn nichts anderes ist das Unterfangen zunächst). Vielmehr muss ein echtes Vertrauensverhältnis entstehen, das auf Kompe-

tenz, Zuverlässigkeit und Offenheit gründet. Kein Arbeitgeber *muss* Menschen mit Beeinträchtigungen beschäftigen [sic!], vielmehr *„muss er wollen“* (Zobeley 2012: 139).

#### **4.7 Zwischenfazit: Umsetzung der Teilhabe am Arbeitsleben in Deutschland aus fachlicher Sicht**

Als Maßstab für die Umsetzung der Teilhabe am Arbeitsleben in Deutschland wird zunächst die Umsetzung der UN-BRK betrachtet. Die UN-BRK hat seit deren Inkrafttreten in Deutschland den Rang eines einfachen Bundesgesetzes. Bei der Schaffung neuer Gesetze und Verordnungen ist die Rechtsprechung in Deutschland damit an die Vorgaben der UN-BRK gebunden. Zwar ergeben sich aus der UN-BRK keine unmittelbaren Ansprüche bezüglich Leistungen zur Teilhabe, dennoch ist Deutschland zur Umsetzung der UN-BRK verpflichtet. Oftmals unterliegen die Leistungen jedoch einem Ermessens- und keinem Rechtsanspruch. Daher ist die UN-BRK bei der Ausübung des Ermessens zu beachten. (Eikötter 2017: 317)

Ein Abgleich von Art. 27 UN-BRK und den bestehenden Arbeits- und Sozialrechtsnormen in Deutschland hat ergeben, dass Deutschland die Verpflichtungen aus Art. 27 UN-BRK teilweise erfüllt, es jedoch auch noch wichtiger Änderungen bedarf, die zum einen durch das BTHG angestoßen wurden, wenn gleich auch das BTHG weiterhin Missstände manifestiert (Grosch 2019: 37). Beispielsweise kritisiert Grosch am Budget für Arbeit, dass es nur für Menschen, die ein Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Leistung erbringen, und lediglich für sozialversicherungspflichtige und tarifvertraglich entlohnte Beschäftigungsverhältnisse zur Verfügung gestellt wird (Grosch 2019: 40).

Das System der WfbM<sup>17</sup> steht ebenfalls in der Kritik, da es ein Sondersystem der beruflichen Teilhabe darstellt und nicht zur Beschäftigung aller behinderten Menschen auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt beiträgt (Klein und Tenamberg 2016: 13–14). Auch das niedrige Arbeitsentgelt, das weit unter dem Mindestlohn liegt, ist ein entscheidender Kritikpunkt am System der WfbM, da es keine Gleichbehandlung darstellt (Klein und Tenamberg 2016: 26) und zu einer dauerhaften Abhängigkeit der Werkstattbeschäftigten von Sozialleistungen führt (JOBinklusive 13. September 2021).

Werkstätten haben als Sondersystem keinen inklusiven Charakter, sondern tragen zur Segregation von Menschen mit Beeinträchtigungen und einer Hierarchie von

---

<sup>17</sup> Da sich durch das BTHG für das System der WfbM keine Änderungen ergeben haben, wie die Analyse zum BTHG unter 4.2.2 zeigt, werden dazu auch Quellen vor der Einführung des BTHG zitiert.

Menschen ohne Beeinträchtigung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung bei. In der WfbM, die oftmals in der Trägerschaft von Einrichtungen der Behindertenhilfe ist, arbeiten als Werkstattbeschäftigte behinderte Menschen, die fast ausschließlich von nicht-behinderten Menschen angeleitet werden (JOBinklusive 13. September 2021).

Damit die WfbM im Sinne eines Dienstleistungssystems die Teilhabe am Allgemeinen Arbeitsmarkt unterstützen können, muss sich, so Theunissen (2013b), das Selbstverständnis der WfbM verändern. Auch wenn das System der WfbM nicht im Sinne eines inklusiven Arbeitsmarktes gemäß Art. 27 UN-BRK zu verstehen ist, entspricht es laut Theunissen nicht Art. 27 UN-BRK, würden alle Werkstätten für behinderte Menschen abgeschafft, da es das Ziel der UN-BRK ist, allen Menschen die Möglichkeit der Umsetzung des Rechts auf Teilhabe am Arbeitsleben zu geben. Letztlich muss es die individuelle Entscheidung der einzelnen Person bleiben, ob sie auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt, in einer WfbM oder außerhalb des Marktes tätig sein möchte. (Theunissen 2013b: 12–13)

Hierbei wird am System der WfbM allerdings auch kritisiert, dass die WfbM ihre Beschäftigten nicht ausreichend beim Übergang auf den Allgemeinen Arbeitsmarkt unterstützen. Dies zeigt sich auch an der niedrigen Vermittlungsquote der WfbM in den Allgemeinen Arbeitsmarkt, die seit Jahren bei etwa 1 % liegt, sodass die WfbM ihrem gesetzlichen Auftrag, der Rehabilitation und (Wieder-) Eingliederung in den Allgemeinen Arbeitsmarkt nicht nachkommt (JOBinklusive 13. September 2021).

Sophia Behrend<sup>18</sup> fasst es in ihrem Artikel „Raus aus der Werkstatt, aber wie?“ zusammen:

Es gibt „Menschen, die nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten wollen. Selbstverständlich muss diese Entscheidung respektiert werden. Es ist allerdings ein deutlicher Missstand, wenn diese Haltung nur aufgrund des Mangels an Informationen über Alternativen zustande kommt. Alle Werkstattbeschäftigten und alle Menschen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung müssen dazu befähigt werden, eine informierte Entscheidung darüber zu treffen, ob sie lieber in der Werkstatt oder aber auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt sein möchten. Das zumindest, ist der Auftrag der Werkstätten und der Auftrag der Politik“ (Behrend 2021).

Um das Ziel der Inklusion im Arbeitsleben gemäß Art. 27 UN-BRK zu erreichen, bedarf es „einer Haltung aller Beteiligten zur Wertschätzung von Vielfalt: Inklusion beginnt in den Köpfen und Herzen der Menschen“ (Eikötter 2017: 319).

---

<sup>18</sup> Sophia Behrend studiert Krankenhausmanagement und Soziologie und beschäftigt sich mit den Themen Inklusion, Wohnen, Pflege und sozialer Ungleichheit (Behrend 2021).

## **5 Qualitative Forschung – eine exemplarische Darstellung der Sichtweise betroffener Expert\*innen**

Für den Teil der qualitativen Forschung wird zunächst das Forschungsvorgehen beschrieben, indem auf das Expert\*inneninterview (5.1), Datenerhebung und Besonderheiten der Zielgruppe (5.2) und Transkription und Datenanalyse (5.3) eingegangen wird. Anschließend wird das Vorgehen reflektiert (5.4) und die Ergebnisse der Interviews werden analysiert und interpretiert (5.5).

### **5.1 Explorative Untersuchung: Expert\*inneninterview**

Qualitative Forschungsmethoden sollen „zu einem besseren Verständnis von sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (Flick, Kardorff und Steinke 2013: 14). Qualitative Forschungsmethoden bemühen sich um möglichst genaue Beschreibungen des Forschungsgegenstandes (Flick, Kardorff und Steinke 2013: 17). Die Wirklichkeit ist immer konstruierte Wirklichkeit (Kruse 2015: 145).

Die Interviewpartner\*innen stellen bei dieser qualitativen explorativen Untersuchung Expert\*innen dar, weshalb auch von Expert\*inneninterviews gesprochen werden kann. Nach Jan Kruse ist das Expert\*inneninterview jedoch keine eigene Interviewform, sondern es handelt sich um eine Variante des Leitfadeninterviews, da der Begriff Expert\*inneninterview weniger die Methodik als die Zielgruppe beschreibt (Kruse 2015: 166). Wer als Expert\*in bezeichnet wird, entscheidet die forschende Person in Bezug auf die zu beantwortende Forschungsfrage (Meuser und Nagel 2005: 73). Expert\*in ist, wer „Handlungsweisen, Sichtweisen und Wissenssysteme [...] eines fachlichen Feldes“ (Kruse 2015: 166) repräsentiert, und somit „über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser und Nagel 2005: 73).

Allgemein kann bei der Interviewform auch von einem problemzentrierten Interview gesprochen werden. Der Begriff des problemzentrierten Interviews wurde von Andreas Witzel (1982, 1985) geprägt und soll alle Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung zusammenfassen (Mayring 2016: 67). Das problemzentrierte Interview ist auf eine zentrale Problemstellung fokussiert (Kruse 2015: 153). Diese wird von der interviewenden Person eingeführt und wurde zuvor bereits analysiert und in einem Interviewleitfaden verschriftlicht (Mayring 2016: 67).

## 5.2 Datenerhebung und Besonderheiten der Zielgruppe

Für die Art des Interviews wurde ein teilstandardisiertes Leitfadeninterview gewählt. Bei diesem sind der Interviewer\*in durch einen Leitfaden zu einem gewissen Maß standardisierte Vorgaben gegeben, wobei die Interviewpartner\*innen die Fragen frei beantworten können (Gläser und Laudel 2010: 41). Der Interviewleitfaden diente vor allem dazu, das Interview in möglichst geringer Weise zu strukturieren, um sicher zu stellen, dass bestimmte Themen im Interview mit Hilfe von offen formulierten Fragen angesprochen werden (Kruse 2015: 204). Um diese möglichst offene Strukturierung des Leitfadens zu gewährleisten, folgte dieser einerseits einem festen Strukturprinzip, sodass zwischen Strukturierung und Offenheit dynamisch agiert werden kann und bestand andererseits aus möglichst offenen Erzählaufforderungen und Fragestellungen und orientierte sich insgesamt bezüglich Aufbau und Struktur an dem Beispiel von Jan Kruse (Kruse 2015: 212–214).

Die Formulierung der Fragen und Erzählaufforderungen (Stimuli) sollte möglichst offen erfolgen, sodass weder geschlossene noch wertende Fragen ebenso wie keine Suggestivfragen oder Fragen mit einer Erwartungshaltung gestellt werden. Darüber hinaus sollten in der Interviewkommunikation emphatische Äußerungen möglichst vermieden werden und das eigene Verständnis nicht mithilfe geschlossener Nachfragen überprüft werden. Um die Direktheit und Schärfe der Fragen zu vermeiden, sollten die Fragen mittels Abtönungspartikeln wie ›doch‹, ›so‹ oder ›eigentlich‹ formuliert werden und Tabuthemen sollten vorsichtig und ebenso wie Faktenfragen am Ende des Interviews behandelt werden. (Kruse 2015: 215–218)

Die Wahl des teilstandardisierten Leitfadeninterviews als Erhebungsinstrument begründet sich zudem dadurch, dass die Expert\*innen im Interview möglichst viel ihres Wissens erläutern sollten, weshalb das Ziel des Interviews war, ihnen möglichst viel Freiraum für Erläuterungen zu geben (Meuser und Nagel 2009: 52). Dafür waren eine flexible Gestaltung des Interviews und damit ein teilstandardisiertes Leitfadeninterview notwendig. Um die Antworten möglichst vielfältig und das Interview offen zu gestalten, ebenso wie das Interview von den Antworten der Expert\*innen und weniger von den Interviewfragen ausgehend zu steuern, war es darüber hinaus von Bedeutung, dass der Interviewleitfaden den Expert\*innen im Vorfeld nicht bekannt war. Unter Berücksichtigung der Kriterien für den Erhebungsort und den Rahmenbedingungen (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 66), wurde der Arbeitsplatz der Interviewpartner\*innen und ein persönliches Gespräch (Gläser und Laudel 2010: 42) für das Interview gewählt. Zur Unterstützung der Beschäftigten war zudem eine ihnen vertraute Person während des Interviews anwesend.

Der Interviewleitfaden wurde mit Hilfe der Methode SPSS (Helfferich 2011) erstellt. Diese umfasst die Schritte ›Sammeln‹, ›Prüfen‹, ›Sortieren‹ und ›Subsumieren‹. Im ersten Schritt des Sammelns werden unter Rückbezug der zuvor erfolgten theoretischen Analyse der Fachliteratur grundsätzlich alle aufkommenden Fragen erfasst, wobei noch nicht auf deren Relevanz und Formulierung Rücksicht genommen wird. In einem zweiten Schritt werden die gesammelten Fragen auf einige Prüffragen dahingehend untersucht, ob sie den Kriterien für den Leitfaden entsprechen, sodass die Anzahl der Fragen reduziert wird und die Fragen bereits strukturiert werden. Im dritten Schritt werden die Fragen sortiert. Dies kann sowohl nach inhaltlichen oder biographischen Aspekten geschehen. Schließlich werden die Fragen im vierten Schritt gebündelt und dazu passende Erzählaufforderungen gefunden und die weiteren Fragen als Nachfragen und Stichpunkte im Leitfaden ebenfalls festgehalten. (Helfferich 2011: 182–185)

Bedingt durch den offenen Gesprächscharakter qualitativer Interviews (Kruse 2015: 256) dauerten diese jeweils knapp 25 Minuten. Vorab wurde die interviewte Person über den „Grundsatz der Freiwilligkeit der Untersuchungsteilnahme“ (Hopf 2013: 592), Zweck und Dauer des Interviews (Hermanns 2013: 367), sowie die Anonymisierung der Daten und den vertraulichen Umgang mit diesen (Flick 2014: 63) informiert. Aufgrund der Forschungsethik wurde zudem darauf geachtet, dass die interviewte Person durch ihre Teilnahme an der Forschung und die Veröffentlichung der Ergebnisse nicht geschädigt wird (Hopf 2013: 594).<sup>19</sup>

Die Expert\*innen dieser explorativen Analyse sind berufstätige, mehrfachbehinderte Personen mit Lernschwierigkeiten. Der Kontakt zu ihnen wurde über eine Institution der Behindertenhilfe hergestellt. Beim Sampling wurde auf die Unterstützung der Institution zurückgegriffen und in Zusammenarbeit mit dieser wurden anhand zuvor festgelegter Kriterien (Flick 2014: 170) die drei Expert\*innen gezielt und unter Vorwissen (Merkens 2013: 295) ausgewählt und gefragt, ob sie zu einer Teilnahme bereit sind.

Die Kriterien für die Auswahl der Expert\*innen waren, dass diese berufstätige, mehrfachbehinderte Personen sind. In Bezug auf die Art der Tätigkeit im Berufsalltag oder den Arbeitsplatz wurde lediglich darauf geachtet, dass die Expert\*innen möglichst in unterschiedlichen Bereichen des Arbeitsmarktes tätig sind, da sie so über jeweils spezifisches Wissen verfügen (Gläser und Laudel 2010: 117). Damit wurde versucht, eine möglichst große Variation bei der Auswahl der Stichprobe (Merkens

---

<sup>19</sup> Eine hierfür erstellte Datenschutzerklärung in der Blanko-Version ist im Anhang unter A.1 beigefügt.

2013: 291) und eine Breite der Kontraste (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 187) der Antworten zu ermöglichen. Einstellungen oder Erfahrungen im Berufs- und Arbeitsalltag wurden darüber hinaus nicht vorgegeben, da diese das besondere Interessensziel der Interviews darstellten. Bezüglich des Samplings muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass das Ziel, berufstätige Personen aus unterschiedlichen Bereichen des Arbeitsmarktes zu befragen, nicht erreicht wurde, sondern alle interviewten Personen in der WfbM beschäftigt sind.

Die Interviewführung mit behinderten Menschen bringt, so Jutta Hagen (2001), besondere Herausforderungen mit sich. Beispielsweise könne die Möglichkeit aufkommender Missverständnisse im Interview und bei dessen Auswertung durch mögliche eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten höher sein (Hagen 2001: 103–106).

In anderen Quellen heißt es dagegen:

Menschen mit Lernschwierigkeiten sind fähig, „qualifizierte und verifizierbare Aussagen in Interviews und anderen Befragungen zu treffen [...] Entscheidend für die erfolgreiche Durchführung von Untersuchungen ist eine angemessene Frageformulierung und auch die Art und Weise, wie Fragen gestellt und vermittelt werden. Es gilt also nicht die Fähigkeiten von behinderten Menschen in Frage zu stellen, sondern vielmehr methodisch geeignete Vorgehensweisen für die Interviewpartnerinnen und -partner zu wählen, welche die Interviewerinnen und Interviewer entsprechend handhaben und umsetzen können“ (Schreiner 2017: 89).

### **5.3 Transkription und Datenanalyse**

Nach der Durchführung der Interviews folgt die Transkription. Michael Meuser und Ulrike Nagel führen aus, dass es nicht zwingend notwendig ist, nonverbale Elemente zu transkribieren, da sie nicht Teil der Interpretation sind, da bei Expert\*inneninterviews grundsätzlich das Wissen im Vordergrund steht (Meuser und Nagel 2005: 83). Da die Expert\*innen dieser explorativen Untersuchung ihr Wissen möglicherweise nicht über gängige und eindeutige sprachliche Formulierungen ausdrücken können, wird für die Verschriftlichung des Interviews und der Daten dennoch die kommentierte Transkription gewählt, bei der zusätzliche Informationen über das reine Wortprotokoll hinaus, wie Pausen und Betonungen festgehalten werden (Mayring 2016: 94), um mögliche Auffälligkeiten und deren eventuelle Bedeutung erfassen zu können. Da die Qualität eines Transkripts zudem durch Genauigkeit verdeutlicht wird (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 165), wird die gesprochene Sprache bei der Transkription nicht bereinigt. Nonverbale Phänomene werden beachtet und schriftlich ebenfalls im Transkript festgehalten. Die Transkription orien-

tiert sich am Transkriptionssystem von Jan Kruse (Kruse 2015: 351–355)<sup>20</sup>. Um den Schutz der interviewten Person zu gewährleisten, wird das Transkript anonymisiert (Helfferich 2011: 191).

Für die Auswertung wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2016) und Jochen Gläser und Grit Laudel (2010) gewählt. Die qualitative Inhaltsanalyse analysiert Texte systematisch, indem sie den Text mit theoriegeleiteten und am Text entwickelten Categoriesystemen<sup>21</sup> bearbeitet (Mayring 2016: 114). Daher eignet sie sich für die Auswertung von Expert\*inneninterviews (Gläser und Laudel 2010: 47). Bei der qualitativen Inhaltsanalyse werden Rohdaten extrahiert, das heißt, Information aus dem Text entnommen und ausgewertet (Gläser und Laudel 2010: 199). Für die Extraktion werden Analyseeinheiten (Textausschnitte, Absätze, einzelne Sätze oder Satzteile) festgelegt (Gläser und Laudel 2010: 209–210). Die Extraktion wird anhand eines Analyserasters/ Categoriesystems durchgeführt, das zuvor angefertigt wurde und auf theoretischen Vorüberlegungen basiert und während der Extraktion weiter angepasst werden kann, indem bestehende Kategorien verändert oder neue Kategorien hinzugefügt werden (Gläser und Laudel 2010: 200–201). Durch die Offenheit des Categoriesystems gewährleistet die qualitative Inhaltsanalyse das Prinzip der Offenheit in zweifacher Weise, da die Kategorien an den Text offene und keine geschlossenen Fragen stellen und das Categoriesystem im Laufe der Extraktion verändert und an das Material angepasst werden kann (Gläser und Laudel 2010: 205). Wichtig für die Extraktion ist, dass ausschließlich im Text enthaltene Informationen extrahiert werden und darüberhinausgehende Interpretationen stets als solche gekennzeichnet werden müssen (Gläser und Laudel 2010: 217). Durch die Interpretation der im Text enthaltenen Informationen und die Zuordnung zu den einzelnen Kategorien ist die Extraktion durch den Verstehensprozess der auswertenden Wissenschaftler\*innen geprägt (Gläser und Laudel 2010: 201). Dies wird bei der Auswertung beachtet.

Durch die Verfahrensregeln verfügt die qualitative Inhaltsanalyse über ein systematisches Vorgehen und behandelt insbesondere zunächst das gesamte Textmaterial gleich. Außerdem ist das Vorgehen theoriegeleitet, indem das Analyseraster auf den theoretischen Vorüberlegungen basiert, ein Zusammenhang zwischen dem extrahierten Wissen und der Forschungsfrage hergestellt wird und die theoretischen Vor-

---

<sup>20</sup> Eine Legende der Transkriptionsregeln ist im Anhang dieser Bachelorarbeit unter A. 3 angefügt.

<sup>21</sup> Das Categoriesystem und eine tabellarische Übersicht der Auswertung sind im Anhang unter A.4 angefügt.

überlegungen während des Auswertungsprozesses durchgehend präsent sind. (Gläser und Laudel 2010: 204–205)

Dies ist besonders bedeutend, da es das Ziel der Auswertung ist, die Forschungsfrage zu beantworten. Dafür ist es notwendig, „die Kausalmechanismen zu identifizieren, die zwischen den uns interessierenden Ursachen und Effekten vermitteln“ (Gläser und Laudel 2010: 246), da die Antwort der Forschungsfrage auf diesen Kausalmechanismen aufbaut (Gläser und Laudel 2010: 246).

#### **5.4 Eine reflexive Betrachtung der Interviewdurchführung**

Häufig werden behinderte Menschen von nicht behinderten Personen beschrieben. Dadurch wird die Wirklichkeitswahrnehmung nicht behinderter Menschen auf behinderte Personen übertragen. Da die Beschreibungen von außen oftmals nicht mit Selbstbeschreibungen übereinstimmen, ist dies kritisch zu bewerten (Werner und Schleicher 2013: 45).

Aus diesem Grund sind die Expert\*inneninterviews mit betroffenen Personen ein bedeutender Bestandteil dieser Bachelorarbeit, um nicht über Menschen zu schreiben, sondern insbesondere auch die Gedanken, Ziele, Wünsche und Erfahrungen behinderter Menschen zu würdigen und diesen Menschen im Rahmen dieser Bachelorarbeit eine Stimme zu geben. Darüber hinaus gilt, dass die Wahrnehmung von Teilhabe stets individuell und die subjektive Perspektive daher von hoher Bedeutung ist, da ausschließlich behinderte Personen als Expert\*innen im Kontext von Behinderung fungieren können (Schreiner 2013: 92–93). Vor diesem Hintergrund ist zu berücksichtigen, dass für die hier bearbeitete Fragestellung zwar Gespräche mit behinderten Beschäftigten geführt, die Interviews aber von einer nicht behinderten Person ausgewertet wurden. Eine Bewertung aus nicht behinderter Perspektive soll vermieden werden, kann allerdings nicht als ausgeschlossen gelten.

Die Interviewführung hätte gelingender gestaltet werden können. Um für ein besseres Verständnis und eine offenerere Atmosphäre zu sorgen, hätte es hilfreich sein können, wenn bereits vor dem Interview durch eine Hospitation oder Ähnliches Kontakt zu den interviewten Personen aufgenommen worden wäre. Dadurch hätten die Fragen und die Interviewführung bereits im Vorfeld stärker angepasst werden können. In diesem Zusammenhang hätte auch mittels mehreren Aufrechterhaltungsfragen anstatt vieler Inhaltsfragen die Kontrolle des Interviews stärker an die interviewte Person abgegeben werden können (Helfferich 2011: 189). Die Art der Fragen insbesondere der Nachfragen kann verbessert werden, da es sich hierbei teils um

angedeutete Erwartungen, also Suggestivfragen, handelnde und klärende Fragen oder geschlossene Nachfragen zur Überprüfung des Verständnisses gestellt wurden, was negativ zu bewerten ist (Kruse 2015: 215-216). Wie die Transkription zeigt waren die Fragen zudem nicht immer verständlich (Kruse 2015: 218). Da die Wirkung der einzelnen Fragetechniken stets vom Gesamtkontext der Interviewsituation abhängt (Kruse 2015: 219) und diese daher dem Kontext angepasst werden müssen, zeigt sich, dass es aufgrund der Gesprächssituation als sinnvoll zu bewerten ist, dass vermehrt inhaltliche und weniger offene Fragen gestellt wurden, um eine Überforderung der interviewten Personen möglichst auszuschließen. Hierbei ist zu beachten, inwieweit es sich um eine von Vorurteilen geprägte Haltung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen handelt und inwieweit es tatsächlich zu einer Überforderung geführt hätte. Dies hätte nur in Ansätzen durch vorherigen intensiveren Kontakt mit den Beschäftigten abgewogen werden können. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Nutzung von Stimuli, die nicht der Methodik einer qualitativen Interviewführung entsprechen, begründen (Kruse 2015: 217).

Positiv zu bewerten ist, dass eine den Beschäftigten bekannte Person während des Interviews anwesend war, die diesen Sicherheit geben und mit ihnen den Einstieg (Kruse 2015: 219) sowie die Hinweise zum Datenschutz (siehe Anhang A 1) besprechen konnte, sodass den interviewten Personen die Anspannung etwas genommen werden konnte und der Beginn des Interviews für alle Seiten erleichtert wurde. Hierbei ist allerdings kritisch anzumerken, dass die Anwesenheit einer weiteren Person aus dem Kontext der WfbM die Antworten der Beschäftigten beeinflusst haben könnte und die Offenheit bei der Kommunikation seitens der Interviewten eventuell eingeschränkt war.

## **5.5 Analyse und Interpretation der explorativ erhobenen Expert\*inneninterviews**

In allen drei Interviews können vier Leitmotive festgestellt werden. Die Leitmotive sind die Motive Bedürfnisse, Normalitätsvorstellungen, persönliche Erfahrungen und Gestaltung des Berufs- und Arbeitslebens.

### Leitmotiv Bedürfnisse

Jede einzelne der befragten Personen hat vielfältige persönliche Bedürfnisse. Die einzelnen Bedürfnisse der drei Personen zeigen dennoch zahlreiche Gemeinsamkeiten auf. Zunächst haben alle Befragten das Bedürfnis nach sozialen Kontakten sowohl im Sinne von Freundschaften (I 1 Z. 83; I 3 Z. 314-315) als auch Partner-

schaft (I 1 Z. 116-117; I 2 Z. 167-168). Auch die Familie spielt für die befragten Beschäftigten eine wichtige Rolle (I 2 Z. 12-14; I 3 Z. 30-31).

Im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten steht das Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung von Seiten eines Gegenübers:

„wir hatten durch Zufall hatten wir in der Schule ehm hatten wir n Religionslehrer der uns mal gfragt hat in der Religionsklasse was habt n ihr für Wünsche dann hat er sich so den Wunsch von jedem äh aufgeschrieben (2) e=er hat gsagt er guckt a mal so wa=was er was sich erfüllen lässt n Stückchen weit“ (I 2 Z. 261-264).

Dass ein unterstützendes Umfeld von Bedeutung ist, zeigt sich nicht allein durch eingeprägte positive Erfahrungen, sondern auch durch die negative Erinnerung an fehlende Unterstützung, wie die Aussage einer weiteren Befragten zeigt:

„i hab da also in de=in der [Einrichtung] hab ich ne Lehrerin gehabt die hat dann immer gemeint i will net aber ich kann- dabei i kann- dabei wollt ich aber ich kann- konnte net <<einatmen>> und ja (1) des (3) war halt a bissle blöd“ (I 3 Z. 64-66).

Darüber hinaus steht auch das Bedürfnis nach Zugehörigkeit im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit äußert sich insbesondere durch die Verwendung der Wörter „aber“ (I 1 Z. 84) und „schon“ (I 1 Z. 85), die den Anschein einer Rechtfertigung erwecken, wodurch deutlich wird, dass Freundschaften und soziale Kontakte als gesellschaftliche Bedingung für gesellschaftliche Zugehörigkeit erlebt werden.

Neben dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten ist das Thema Wohnen bedeutsam. Wenn gleich dieses im Rahmen der Interviews nur angerissen wird, stellt die Wohnsituation einen wichtigen Bereich des Lebens der befragten Personen dar (I 1 Z. 8-9; I 2 Z. 173-176; I 3 Z. 283-285).

Zusammenhängend mit der Wohnthematik nennen die Interviewten das Bedürfnis nach Selbstständigkeit (I 2 Z. 97-99), das für die Befragten unabhängig von pflegerischer Unterstützung ist: „alleine zurechtkomm so wie jetzt (.) also so wie bisher auch (1) ehm vielleicht mit andere Pflege (1) Leute vielleicht mal“ (I 1 Z. 119-120). An dieser Stelle lässt sich auf das zweite Leitmotiv der Normalitätsvorstellungen verweisen, auf das zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen wird.

Das Motiv der Selbstwirksamkeit ist ebenfalls mit dem Bedürfnis nach Arbeit, Beschäftigung und Leistung verbunden (I 2 Z. 76-81; I 3 Z. 146). Neben dem Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit erfüllt Arbeit auch das Bedürfnis nach Selbstentfaltung (I 1 Z. 133-134) der Befragten. Arbeit wird von den interviewten Personen als sinnstiftend (I 3 Z. 217-218) und strukturgebend (I 2 Z. 125-127) empfunden, wobei mit

dem sinnstiftenden Aspekt von Arbeit auch der gesellschaftliche Anspruch an Arbeit einhergeht, wie die Formulierung mit dem Wort „man“ zeigt: „man muss ja was z=z zu tun haben sonst kann man ja net z=z zu Hause rumsitza“ (I 3 Z. 151-152). Im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Beschäftigung (I 1 Z. 65-70) und damit dem Wunsch, gebraucht zu werden (I 2 Z. 125-127) und „aufgehoben“ (I 2 Z. 135) zu sein, steht außerdem jenes nach Abwechslung (I 1 Z. 126-128; I 2 Z. 114-115; I 3 Z. 247) einerseits und Sicherheit andererseits (I 2 Z. 113; I 3 Z. 156-157). Zudem verbinden die Befragten mit Arbeit Wertschätzung, indem ihnen Arbeiten anvertraut werden (I 1 Z. 68-70; I 2 Z. 115-116) und sie Verantwortung und Selbstwirksamkeit erleben (I 3 Z. 225-228).

#### Leitmotiv Normalitätsvorstellung

Bezüglich der Normalitätsvorstellungen der befragten Personen kann zunächst gesagt werden, dass für jede der einzelnen Personen ihr Leben ihrer eigenen Normalität entspricht. Hierzu gehören auch die Beeinträchtigungen sowohl körperlicher als auch psychischer Art sowie Lernschwierigkeiten, die die Personen jeweils haben. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass die Befragten die Beeinträchtigungen seit ihrer frühen Kindheit haben (I 1 Z. 222-223; I 2 Z. 26; I 3 Z. 9-11) und nur vereinzelt von erlebten Einschränkungen durch die Beeinträchtigungen berichten (I 1 Z. 105; I 1 Z. 225-229; I 2 Z. 47-48). Zudem nehmen sie diese, insbesondere die Lernschwierigkeit nicht zwingend als solche wahr (I 1 Z. 225-229; I 3 Z. 293-307). Wenn diese doch wahrgenommen wird, so scheint dies vor allem daher zu rühren, dass sie von außenstehenden Personen benannt und als eigene Wahrnehmung übernommen wird (I 2 Z. 32-33). Dies macht deutlich, dass Normalität und das Vorhandensein oder das Nicht-Vorhandensein einer Beeinträchtigung erst durch den Vergleich von Personen unterschiedlicher Fähigkeiten unter- und miteinander entsteht. Eine Beeinträchtigung ist daher stets an Leistungsfähigkeit gebunden und wird dann als eine solche bezeichnet, wenn eine bestimmte Leistung nicht erbracht werden kann (I 2 Z. 48-52). Dies bezieht sich sowohl auf Lernschwierigkeiten (I 2 Z. 295) als auch auf körperliche Beeinträchtigungen (I 2 Z. 41). Das gesellschaftliche und insbesondere medizinische Verständnis einer Beeinträchtigung hängt stets mit eingeschränkter oder nicht vorhandener Leistungsfähigkeit zusammen (I 2 Z. 31-33). Von medizinischer Seite aus werden daher Bemühungen unternommen, um die Beeinträchtigungen möglichst zu verringern (I 2 Z. 40-41). Dadurch gehört sowohl die Beeinträchtigung selbst als auch die medizinische Intervention zum Alltag von einzelnen der interviewten Personen: „von klein auf ham wir des praktisch gemacht (3) JEden Tag“ (I 2 Z. 40-41).

### Leitmotiv persönliche Erfahrungen

Neben der persönlichen Normalitätsvorstellung, mit der ebenfalls die persönliche Behinderungserfahrung zusammenhängt und die bereits im zweiten Leitmotiv ausführlicher ausgewertet wurde, werden bezüglich der persönlichen Erfahrungen insbesondere zwei Bereiche angesprochen. Einerseits nennen die Interviewten in vielfältiger Weise die Erfahrung der Separation, andererseits berichten sie von unterschiedlichen Erfahrungen im Arbeitsumfeld.

Separation erleben sie seit dem Kindergarten (I 2 Z. 58-59) beziehungsweise der Schulzeit (I 1 Z. 31) sodass sie ihren gesamten Bildungsweg in separierten Institutionen absolvieren (I 2 Z. 57-62). Während der Schulzeit machen sie bereits die Erfahrung der Leistungsorientierung (I 3 Z. 66-67), auf die an späterer Stelle nochmals ausführlicher eingegangen wird. Der Lebensbereich Wohnen findet ebenfalls in separaten Einrichtungen statt, wobei teilweise bereits während der Schulzeit auch die räumliche Separation der Wohnsituation durch den Besuch eines Internats (I 1 Z. 32; I 2 Z. 89-92) und später einer Wohneinrichtung (I 1 Z. 33-34; I 2 Z. 146-148; I 3 Z. 283-285) erfolgt. An dieser Stelle lässt sich vermuten, dass durch die Wohnbedingungen die Zielgruppe für soziale Kontakte auf Menschen mit ähnlichen Erfahrungen und Beeinträchtigungen begrenzt ist. Dies bestätigt sich durch Aussagen der befragten Personen. Sowohl Freundschaften (I 1 Z. 83-85) als auch Partnerschaften (I 1 Z. 10-14; I 2 Z. 169) entstehen in diesem Umfeld. Bestärkt wird dies durch die erlebte Separation im Lebensbereich Arbeit. Die Befragten haben sowohl in den Lebensbereichen Wohnen, Bildung als auch Arbeit kaum Möglichkeiten, soziale Kontakte zu Menschen ohne Beeinträchtigung und Behinderungserfahrung zu machen. Somit wird deutlich, dass die Separation in einem Lebensbereich oftmals zur Separation in weiteren Lebensbereichen führt.

Alle drei interviewten Personen arbeiten in einer WfbM und machen dadurch die Erfahrung der Separation im Arbeitsleben. Dies wird insbesondere durch die Wortwahl für den freien Arbeitsmarkt „rauszukommen“ (I 3 Z. 101) und „draußen“ (I 3 Z. 104) der Interviewpartner\*innen deutlich. Die WfbM wird als einzige Perspektive nach der Schule erlebt:

„ich war von Anfang an war ich hier (2) weil ich bin=ich bin gleich (.) gleich nach der Schule (2) ham se hams zu mir gsagt also ich muss entweder es bleibt eigentlich nur die Behinderertenwerkstatt weil ich mathematisch komm ich da einfach ich komm da nirgends wo (2) hin“ (I 2 Z. 249-252).

Ein Wechsel von der WfbM in einen Arbeitsplatz auf dem freien Arbeitsmarkt wird als schwierig wahrgenommen (I 2 Z. 284-285; I 3 Z. 92-94). Im Zuge der Erfahrung

der Separation im Arbeitsleben machen die Befragten die Erfahrung, dass ihre Beeinträchtigung sie bei der Berufswahl behindert (I 3 Z. 20-21) und die Separation auf fehlender schulischer Leistung beruht:

„ma hat dann festgestellt dass ich so in ner=in ner Werkstatt eher in- eher in die also in die Richtung gehen könnte weil (2) ich kein Hauptschulabschluss gschafft hab (4) also bin i jetz zum Beispiel so hier und so (2) also (2) praktisch net an- net in nen=nen ersten Arbeitsmarkt“ (I 3 Z. 73-76).

Somit erleben die Gesprächspartner\*innen im Kontext von Arbeit und Schule die Orientierung an Leistung (I 2 Z. 162-167). Hierbei unterscheiden sich die Erfahrungen der Befragten. Manche erleben die Leistungsorientierung auch in Ansätzen bei ihrer Arbeit in der WfbM (I 3 Z. 121-123), wohingegen andere von Leistungsorientierung als Maßstab auf dem freien Arbeitsmarkt, jedoch nicht innerhalb der WfbM sprechen:

„des isch was was hier eben net isch (3) sondern hier wird wenn se hier merken dir gehts irgendwie net gut oder du kriegsch a Arbeit überhaupt nicht hin dann wirsch du darfsch du Pause machen (.) wirsch wo anders hingetzt und des is was was aufm freien Arbeitsmarkt eben net=net möglich is“ (I 2 Z. 211-214).

Wird die Erfahrung von Leistungsorientierung in der WfbM gemacht, so geht damit die Ansicht einher, dass Arbeit eine Leistungsherausforderung darstellt, die möglichst ohne Unterstützung gemeistert werden will: „des is so dass=dass mir Aufträge bekommt und dann äh: wir=wird mir gesagt was mir machen sollet (1) und dann mach ma des halt selbst“ (I 3 Z. 121-122). Neben der Leistungsorientierung nehmen die Interviewten Arbeit sowohl als Privileg (I 2 Z. 217-218) als auch als Pflicht (I 1 Z. 172-173; I 3 Z. 199-201) und Erfüllung von gestellten Aufgaben (I 3 Z. 169-170) wahr. Arbeit ist für die befragten Beschäftigten Teil ihres Alltags: „ehm ich komm halt morgens her mit Öffentlichen (1) ehm ja äh (2) ar- bei- (.) dann geh ich halt äh in die in die Gruppe und ja mach da halt die Arbeit“ (I 1 Z. 171-173). Dadurch ist Arbeit auch mit Routine verbunden (I 2 Z. 148-155). Insbesondere für eine Beschäftigte ist Arbeit der Lebensmittelpunkt im erwerbsfähigen Alter (I 3 Z. 233-242; I 3 Z. 247-248). Alle drei Beschäftigten berichten von positiven Arbeitserfahrungen (I 1 Z. 58), dass die Arbeit in der WfbM „sehr SCHÖN“ (I 2 Z. 108) sei und sie diese „SEHR gerne“ (I 3 Z. 223) machen. Freude bei der Arbeit tritt vor allem dann auf, wenn die Aufgaben an die eigenen Fähigkeiten angepasst sind (I 3 Z. 225-228) und es somit den Beschäftigten möglich ist, die gewünschte Leistung zu erbringen und ihre Aufgabe zu erledigen. Dies macht deutlich, dass Arbeit für die Befragten mehr darstellt als eine reine Beschäftigung, sondern Arbeit und insbesondere das erfolgreiche Er-

ledigen von Arbeitsaufgaben der Person ein gutes Gefühl vermittelt, wie ebenfalls die folgende Aussage deutlich macht:

„durch diese Fertigungsaufträge wenn man des dann sieht und der- wenn du siehst der Auftrag geht unten raus und geht dann zu irgendner Firma hin und die brauchen des da hast du des Gefühl hinterher wenn du nach Hause gehst du hast was geschafft (.) du hast was gearbeitet“ (I 2 Z. 136-139).

An dieser Stelle lässt sich nochmals auf den Aspekt der Leistungsfähigkeit und das Bedürfnis, etwas zu leisten, verweisen. Wenn gleich Arbeit den Beschäftigten Freude bereitet, so berichten sie auch von negativen Arbeitserfahrungen im Kontext von Aufgaben, die ihnen weniger Freude machen (I 1 Z. 58-60). Diesbezüglich kann lediglich vermutet und aufgrund des bereits Analysierten interpretiert werden, dass dies womöglich damit zusammenhängt, dass sich die Beschäftigten bei diesen Aufgaben nicht entsprechend gefordert, d. h., entweder unter- oder überfordert fühlen (I 1 Z. 149) oder ihnen Mitsprache und Gestaltungsmöglichkeiten (I 3 Z. 169-170) fehlen.

#### Leitmotiv Gestaltung des Berufs- und Arbeitslebens

Das vierte Leitmotiv lässt sich in die Unterkategorien Anforderungen, die die Gesprächspartner\*innen an den Arbeitsplatz haben, Gründe für eine Separation des Arbeitsmarktes und notwendige Veränderungen für einen inklusiven Arbeitsmarkt unterteilen, wobei alle drei Unterpunkte zusammenhängen. Aus den Arbeitsplatzanforderungen ergeben sich oftmals Hinderungsgründe für einen inklusiven Arbeitsmarkt und daraus wiederum notwendige Veränderungen des Arbeitsmarktes, um diesen gelingender inklusiv zu gestalten.

An Arbeitsplatzanforderungen nennen die interviewten Personen die notwendige Barrierefreiheit des Arbeitsplatzes (I 1 Z. 75-76) ebenso wie die Möglichkeit der selbstständigen Erledigung der Aufgaben (I 2 Z. 184-186). Mit Letzterem geht einher, dass ein Wunsch nach Selbstwirksamkeitserfahrung besteht. Hierfür ist es wiederum entscheidend, dass sich die Tätigkeiten und Aufgaben an den Fähigkeiten der Person orientieren (I 1 Z. 76-77), wobei die Art der Tätigkeit als zweitrangig wahrgenommen wird (I 1 Z. 149). Allgemein gesprochen ist daher die Personenzentrierung für die Beschäftigten entscheidend, die sich ebenfalls auf die Gestaltung der Arbeitszeit bezieht (I 1 Z. 175-180). Dies wird auch in den Erwartungen an die Kolleg\*innen und Anleiter\*innen deutlich.

„[I]ch mag Leute die (.) ehm zuhörn können die n gutes Einfühlungsvermögen in Sachen in=Probleme auch Denkweise anderer Leute (.) äh (2) haben das sie=dass sie die Leut mit denen sie zusammenarbeiten au n bisschen verstehen (3) des klappt bei manchen (.) mit

manchen Kollegen klappt des ziemlich GUT mit manchen dann aber au weniger gut (.) ja. (2) also (1) wenn ma mit jemand hier zusammenarbeitet brauchts Einfühlungsvermögen SEHR viel Einfühlungsvermögen finde ich und (2) und au bisse Geduld sollten se manchmal aufbring für=für manche Leute die net so schnell sind“ (I 2 Z. 190-197).

Zudem ist es für eine der befragten Beschäftigten wichtig, dass die Kolleg\*innen die Arbeit gerne machen und Interesse für die Arbeit und das Arbeitsumfeld mitbringen (I 1 Z. 91-95).

Hinderungsgründe für eine Arbeit außerhalb der WfbM sehen die befragten Beschäftigten vor allem in der Leistungsorientierung (I 2 Z. 162-167) und den dadurch entstehenden Leistungsdruck:

„wenn du auf m freien Arbeitsmarkt äh arbeitest dann wird TEMPO verlangt (.)Tempo Tempo Tempo Temp immer JEDEN Tag und d=du immer JEDEN Tag möglichst die gleiche- die gleiche Leistung zu erbringen“ (I 2 Z. 208-211).

Wie stark Letzterer ist und welche Auswirkungen dies psychisch haben könnte, zeigt sich bei einem Befragten auch durch die non-verbale Kommunikation: „des weiß überhaupt niemand ob man des überhaupt noch psychisch irgendwie verkraf- also (1) des isch schon n Unterschied (3) <<lautes Ausatmen>>“ (I 2 Z. 215-217). Das laute Ausatmen macht deutlich, dass bereits der Gedanke an den möglichen Druck bei der Person für ein beklemmendes Gefühl sorgt. Die Leistungsorientierung wird vor allem aufgrund der eingeschränkten Leistungsfähigkeit sowohl durch die körperliche Beeinträchtigung und die Lernschwierigkeit (I 1 Z. 105; I 3 Z. 72-76) als auch die altersbedingte Beeinträchtigung (I 3 Z. 259-260) als Hinderungsgrund betrachtet. Vereinzelt wird insbesondere in Bezug auf die eingeschränkte Leistungsfähigkeit und die dadurch verwehrt Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt die Verantwortung bei der beeinträchtigten Person selbst gesehen: „(.) ich habs au net probiert sag mas mal so ich habs au net probiert rauszukommen (2) <<lautes Einatmen>>“ (I 3 Z. 100-101).

Dennoch überwiegen allgemein die Hinderungsgründe, die als gesellschaftlich gemacht bezeichnet werden können. Hierzu zählen weiter fehlende Arbeitsangebote (I 2 Z. 206-207) und zunehmender „Konkurrenzdruck“ (I 2 Z. 276), sodass „weil halt der Arbeitsmarkt sich ver=verändert und äh (1) draußen keine Chance hasch“ (I 3 Z. 103-104) Menschen der Zugang zum freien Arbeitsmarkt verwehrt wird. Darüber hinaus sind die Arbeitsanforderungen nicht an die arbeitenden Personen mit Beeinträchtigung angepasst (I 2 Z. 238-239) und es fehlt die Bereitschaft der Unternehmen, Menschen mit Beeinträchtigung zu beschäftigen (I 2 Z. 223-227), sodass diese an der Teilhabe an Arbeit gehindert werden.

Notwendige Veränderungen für eine inklusive Arbeitsmarktgestaltung sehen die Gesprächspartner\*innen vor allem auf Seiten der Unternehmen. Es braucht mehr Angebote für Menschen mit Beeinträchtigung (I 2 Z. 240-243) und vermehrt die Bereitschaft von Unternehmen, Menschen mit Beeinträchtigung einzustellen: „die Gründe dafür sind (...) glaub ich dass es viel zu wenig Firmen gibt die=die des auszu= die des ausprobieren“ (I 2 Z. 223). „[J]a die müsstet halt sehen- die müsstet halt mehr Behinderte einstellen in die Firmen“ (I 3 Z. 109-110). Insgesamt ist eine offenere Gestaltung des Arbeitsmarktes notwendig (I 2 Z. 231). Dafür braucht es die Bereitschaft der Unternehmen, auszuprobieren, sich anzupassen und auf die Menschen einzulassen, „dass man wenigstens mal guckt und ausprobiert dass was=was überhaupt da möglich ist“ (I 2 Z. 233-234). Außerdem ist es wichtig, „dass man einfach- dass man einfach äh (1) die Arbeitsplätze ehm (2) n bisschen mehr auch auf=auf die behinderten Menschen einrichtet“ (I 2 Z. 238-239), also die beschäftigte Person mit ihren individuellen Fähigkeiten und auch Beeinträchtigungen in den Fokus der Arbeits-, Arbeitsplatz- und Arbeitsmarktgestaltung stellt. Für einen freien Arbeitsmarkt für alle ist an dieser Stelle zu betonen, dass es nicht ausreicht, dies in Modellprojekten oder den WfbM umzusetzen, sondern dass es einer generellen Umstrukturierung des gesamten Arbeitsmarktes bedarf.

## **6 Vergleichende Analyse der Fachliteratur und der exemplarischen Sicht der Expert\*innen**

Die Auswertung der explorativ erhobenen Expert\*inneninterviews und die Erhebung dieser Daten zeigt bereits, wie unterrepräsentiert Menschen mit mehreren Beeinträchtigungen auf dem freien Arbeitsmarkt sind. Dennoch konnte aufgrund der erhobenen Daten exemplarisch gezeigt werden, welche Erfahrungen mehrfachbehinderte Menschen im Berufs- und Arbeitsleben machen, welche Wünsche die Beschäftigten haben und welche Herausforderungen für einen inklusiven Arbeitsmarkt damit einhergehen. Um diese Erkenntnisse der explorativen Erhebung in einen Gesamtkontext zu setzen, werden sie an dieser Stelle mit der Fachliteratur und insbesondere weiteren bereits veröffentlichten Forschungen und Forschungsberichten zu durchgeführten exemplarischen Projekten verglichen und im Kontext dieser näher analysiert.

Im Mai 2014 wurde das Projekt „Teilhabe am Arbeitsleben - Angebote für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung am Übergang von Förder- und Betreuungsgruppen und den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)“ in Stuttgart

vom dortigen Sozialamt in Zusammenarbeit mit den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) des bhz Stuttgart e. V., den Neckartalwerkstätten des Caritasverbands für Stuttgart e. V. und den Stuttgarter Werkstätten der Lebenshilfe GmbH begonnen. Ziel dieses Projektes war es, Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf den Verbleib im Arbeitsbereich der WfbM zu gewährleisten oder den Wechsel vom Förder- und Betreuungsbereich in den Arbeitsbereich zu ermöglichen (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 1). Bei den etwa 20 Projektteilnehmenden, die hauptsächlich aufgrund von körperlichen Einschränkungen oder ihrem Verhalten an der Teilhabe an Arbeit in einer WfbM beeinträchtigt waren (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 3), konnten während des dreijährigen Projektes positive Entwicklungen erzielt werden (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 1), weshalb die Maßnahmen des Projektes als zielführend und geeignet bezeichnet werden können (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 2). „Alle Personen, die im Projekt unterstützt wurden, konnten von den Maßnahmen profitieren und ihre Arbeitsleistungen nachweisbar verbessern“ (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 4). Hiermit wird deutlich, dass das Ziel des Projektes war, dass sich die Arbeitsleistung der Beteiligten steigert, damit sie am Arbeitsbereich der WfbM teilhaben können. Dies zeigt sich auch dadurch, dass „Menschen, deren Leistungsfähigkeit bedingt durch Alter, Erkrankung oder fortschreitender Behinderung kontinuierlich abnimmt“ (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 3) nicht Teil des Projektes waren.

Dennoch lassen sich bei den durchgeführten Maßnahmen Gemeinsamkeiten zu den Ergebnissen der explorativen Forschung dieser Bachelorarbeit feststellen.

Die in dem Projekt durchgeführten Maßnahmen waren zusätzlich eingestelltes Personal, insbesondere Fachkräfte, und personenbezogene Maßnahmen, die in Absprache mit den Beschäftigten, ihren Angehörigen, den Trägern der WfbM und dem Fallmanagement des Sozialamtes gemäß der Ziele im gemeinsam erstellten Hilfeplan, durchgeführt wurden. Hierzu gehören unter anderem individuelle Betreuung, persönliche Zuwendung, Sprachtraining, Eingehen auf den individuellen Unterstützungsbedarf und Gestaltung des Arbeitsplatzes und Arbeitsumfeldes entsprechend den Bedürfnissen der Beschäftigten. Zusätzlich dazu wurden strukturelle Veränderungen in den teilnehmenden WfbM umgesetzt, spezifische Hilfsmittel genutzt, die Arbeiten an die Personen angepasst und der Produktionsdruck wurde verringert.

(Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 3–4)

Insgesamt kann daher von personenzentrierter Gestaltung des Arbeitsumfeldes gesprochen werden, die zu einem gelungenen Projekt beigetragen hat und die sich ebenfalls in den Ergebnissen der Expert\*inneninterviews als notwendige Bedingung für einen inklusiven Arbeitsmarkt zeigt. Im Abschlussbericht des Projekts heißt es außerdem, dass die Teilhabe an Arbeit das Selbstvertrauen der Beschäftigten stärkt und das Zugehörigkeitsgefühl für die Beschäftigten von Bedeutung ist (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 4). Beides deckt sich mit den Ergebnissen der explorativen Analyse, dass das Bedürfnis nach Selbstwirksamkeitserfahrungen und Zugehörigkeit für die Befragten bedeutsam ist. Darüber hinaus zeigt das Projekt, dass Zufriedenheit am Arbeitsplatz zu einer allgemeinen Ausgeglichenheit und geringere Über-/ Unterforderung zu weniger Verhaltensauffälligkeiten der Beschäftigten führt (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 4). Zudem ergänzt der Beirat Inklusion Miteinander - Füreinander die Ergebnisse des Projekts in seiner Beurteilung um die Aspekte Bedeutung, die Arbeit für Menschen mit Beeinträchtigung hat und Anforderungen an Kolleg\*innen bezüglich Verständnis und Geduld gegenüber den Beschäftigten (Beirat Inklusion - Miteinander Füreinander: 3), die beide ebenfalls Ergebnisse der explorativen Erhebung sind.

In dem Projekt wird ebenfalls der finanzielle Aspekt berücksichtigt. Dieser wird in dieser Bachelorarbeit zwar außer Acht gelassen, soll aber dennoch kurz erwähnt werden. Für das zusätzliche Personal (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 3) und ein erhöhtes Werkstattentgelt im betreuungsintensiven Arbeitsbereich hat das Projekt zusätzliche finanzielle Mittel erhalten. Der finanzielle Gesamtaufwand pro Person ist im betreuungsintensiven Arbeitsbereich allerdings deutlich geringer als im Förder- und Betreuungsbereich (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 5).

Das Projekt „Teilhabe am Arbeitsleben – Angebote für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung am Übergang von Förder- und Betreuungsgruppen und den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)“ kommt auf einige ähnliche und übereinstimmende Ergebnisse wie die explorativen Expert\*inneninterviews dieser Bachelorarbeit. Allerdings gibt es einen entscheidenden Unterschied. Während die explorative Erhebung den Fokus auf die Gestaltung eines inklusiven freien Arbeitsmarktes lenkt, konzentriert sich das Projekt auf den Übergang vom Förder- und Be-

treuungsbereich zum Arbeitsbereich der WfbM. Hierbei weisen die Mitglieder des Beirats Inklusion – Miteinander Füreinander „darauf hin, dass das Ziel der Integration auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt auch für WfbM-Beschäftigte nicht aus dem Blick geraten darf“ (Landeshauptstadt Stuttgart Referat Soziales und gesellschaftliche Integration 2017: 5). Der Abbau von Barrieren im allgemeinen Arbeitsmarkt ebenso wie in den WfbM ist entscheidend, um das Ziel eines inklusiven Arbeitsmarktes gemäß der UN-BRK zu erreichen. Dafür ist ein Strukturwandel notwendig, da das bisherige System und die bestehenden Instrumente wie die Ausgleichsabgabe nicht zu einem inklusiven Arbeitsmarkt entsprechend der UN-BRK beitragen (Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg Dezernat Soziales 2017: 71).

Ein zweiter Vergleich der Forschungsergebnisse bezieht sich auf eine empirische Studie mit qualitativen Interviews, die sich auf die Sichtweise von Beschäftigten in einer WfbM bezieht und die Auswirkungen der Beschäftigung in der WfbM auf die Wahrnehmung der sozialen Teilhabe und gesellschaftlichen Anerkennung untersucht (Schreiner 2017: 87–88). Dabei stand „das subjektive Erleben von Anerkennung und Teilhabe der Werkstattbeschäftigten“ (Schreiner 2017: 88) im Zentrum der Forschung. Die Forschung, bei der insgesamt 20 Interviews mit Werkstattbeschäftigten ausgewertet wurden (Schreiner 2017: 94), kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie die explorative Erhebung im Rahmen dieser Bachelorarbeit. Soziale Kontakte, Arbeit, Wohnen, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung ebenso wie Familie werden als Bedürfnisse für ein gutes Leben genannt (Schreiner 2017: 112). Arbeit hat für die Befragten ebenfalls in hohem Maße eine Bedeutung hinsichtlich Tagesstruktur und sinnvoller Beschäftigung und das Gefühl, etwas geleistet zu haben und Anerkennung für ihre Leistung zu erhalten, ist für die Beschäftigten von Bedeutung (Schreiner 2017: 112–113). Zudem sind viele der Befragten dankbar über die Möglichkeit, in einer WfbM zu arbeiten (Schreiner 2017: 126). Hierbei stellt die WfbM für einige der Interviewten die einzige Perspektive dar (Schreiner 2017: 127), was ebenfalls mit den unter 5.5 geschilderten Erkenntnissen übereinstimmt. Wenn der Wunsch nach einem Beruf außerhalb der WfbM vorlag, so haben die Gesprächspartner\*innen häufig erlebt, dass dies aufgrund eingeschränkter Leistungsfähigkeit nicht möglich ist (Schreiner 2017: 129). In Bezug auf die berufliche Zukunft kann sich nur eine Minderheit eine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vorstellen, wobei auch hier die Anforderungen und die Arbeitsbedingungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt Hinderungsgründe darstellen (Schreiner 2017: 130).

Sowohl der Vergleich der Erkenntnisse der explorativ erhobenen Expert\*inneninterviews mit denen des Projektes „Teilhabe am Arbeitsleben - Angebote für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung am Übergang von Förder- und Betreuungsgruppen und den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)“ als auch mit den Ergebnissen der empirischen Forschung zur Werkstattbeschäftigung macht deutlich, dass Arbeit und Beschäftigung eine hohe Bedeutung für Menschen mit Beeinträchtigungen haben. Leistungsorientierung und eine diesbezügliche Behinderung an der Teilhabe an Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt sind Erfahrungen, die die Menschen mit Beeinträchtigungen jeweils machen. Somit zeigt sich insgesamt deutlich, dass es struktureller Veränderungen bedarf, um dem Ziel eines inklusiven Arbeitsmarktes nach Art. 27 UN-BRK nachzukommen. Dass Gesprächspartner\*innen der explorativen Erhebungen und Teilnehmende des Projektes jeweils Menschen mit mehrfacher Beeinträchtigung waren, die entweder im Förder- und Betreuungsbereich oder im Arbeitsbereich einer WfbM beschäftigt sind, macht nochmals deutlich, dass Deutschland weit von einem inklusiven Arbeitsmarkt, wie ihn die UN-BRK versteht, entfernt ist und es an dieser Stelle sowohl viel Potenzial als auch dringenden Handlungsbedarf gibt.

Zwischen den Ergebnissen der Analyse der Fachliteratur (4) und der explorativen qualitativen Erhebung (5.5) zeigen sich ebenfalls einige deutliche Gemeinsamkeiten. An dieser Stelle können zum einen die gesellschaftliche und identitäre Bedeutung von Erwerbsarbeit (Loeken und Windisch 2013: 65–66; I 3 Z. 151-152) und damit ein Verweis auf die Funktionen von Erwerbsarbeit (Schwalb 2013a: 38; Bernasconi und Böing 2015: 229) und Arbeit im Allgemeinen (Bieker 2005a: 15–16; Hagen 2001: 88-89) genannt werden. Zum anderen wird die dreifache Behinderung der Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit Beeinträchtigung durch fehlende Berufsausbildung (Röh 2018: 116; I 2 Z. 162-167), fortgeschrittenes Alter (Rauch 2005: 34; I 3 Z. 259-260) und die Beeinträchtigung selbst (Rauch 2005: 34; I 1 Z. 105) in den Interviews deutlich. Außerdem bestätigt sich in den Befragungen das Sondersystem WfbM und die damit einhergehende Separation (Weinbach 2016: 142; I 3 Z. 92-94) ebenso wie der teilweise wahrgenommene Fokus auf der Leistungsfähigkeit, der auch in den WfbM existiert (§ 219 Abs. 2 Satz 1 SGB IX; I 3 Z. 121-123). Des Weiteren sind die Ansprüche an den Arbeitsplatz wie Wahlmöglichkeiten und die Möglichkeit zur Entwicklung eigener Fähigkeiten (Bernasconi und Böing 2015: 237; I 1 Z. 123-135) Gemeinsamkeiten der Analyse der Fachliteratur und der exemplarischen Befragung.

## 7 Ansätze für gelingendere Inklusion auf dem Arbeitsmarkt

„Insbesondere im Bereich Bildung und Erwerbsleben, aber auch im Alltag wirft Inklusion grundsätzliche gesellschaftliche Fragen auf, nämlich wie sie in einer Gesellschaft, die auf Wettbewerb ausgerichtet ist und kontinuierlich neue Exklusionsrisiken produziert, überhaupt gelingen kann“ (Kulke 2020b: 92).

Vor dem Hintergrund, dass alle Menschen unabhängig von dem Vorhandensein sowie der Art und dem Grad einer oder mehrerer Beeinträchtigungen ein Recht auf Arbeit haben (Kistner 2005: 117), werden hier drei verschiedene Ansätze für eine gelingendere Inklusion auf dem Arbeitsmarkt vorgestellt. Diese unterschiedlichen Ansätze hängen jeweils miteinander zusammen. Der Ansatz der Lebensweltorientierten Arbeit (7.1) macht gesamtgesellschaftliche Veränderungen (7.2) notwendig. Arbeit jenseits von Erwerbsarbeit (7.3) ist schließlich eine Steigerung dessen und beinhaltet Ansätze für eine konkrete Umsetzung, wie sie bereits in der Gesellschaft diskutiert werden.

### 7.1 Lebensweltorientierte Arbeit

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession sind untrennbar miteinander verbunden, da das Handeln nach dem Konzept der Lebensweltorientierung der Menschenwürde und den Menschenrechten verpflichtet ist (Weinbach 2016: 200). Lebensweltorientierte Arbeit muss daher unter der Verpflichtung auf die Menschenrechte erfolgen und diese sowohl bei der Konzeption der Arbeitsmöglichkeiten als auch bei deren Umsetzung und Durchführung beachten.

Für die Aktion Mensch e. V. ist das Ziel der Teilhabe am Arbeitsleben eine sinnstiftende Arbeit für alle. Das bedeutet konkret, dass alle Menschen eine Arbeit haben, von der sie leben können und in der sie Anerkennung erhalten. Die Diversität der Gesellschaft muss sich auch in der Besetzung der Mitarbeitenden und der Führungspositionen abbilden. Dies kann zu einer erfolgreicherer und zufriedener stellenden Arbeit aller beitragen. (Aktion Mensch e. V. 2021: 8)

Für die Teilhabe am Arbeitsleben ergibt sich aus dem Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, dass es besonders wichtig ist, dass sich die Angebote an die Lebenswelt der behinderten Menschen annähern und sich von dem Leitgedanken wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung lösen. In erster Linie soll es um die Orientierung an den Zielen und Vorstellungen der Adressat\*innen gehen. Dafür ist eine zeitintensive und kontinuierliche Arbeit mit den Adressat\*innen ebenso wie eine

wertschätzende Haltung gegenüber den Bewältigungsstrategien und Flexibilität in Bezug auf die Gestaltung der Angebote entscheidend (Göckler 2016: 170–171). Für eine lebensweltorientierte Gestaltung der Arbeit braucht es Struktur- und Systemveränderungen. Arbeit muss unabhängig von dem Gedanken wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und vielmehr unter dem Aspekt der persönlichen Entfaltung und des Miteinanders verstanden werden (Ronneberger 2021: 180). Hierfür ist die Bereitschaft aller Beteiligten im Unternehmen notwendig, statt der möglichen Defizite die individuellen Stärken der Personen in den Blick zu nehmen und Inklusion als ein Unternehmensziel zu betrachten (Jöns-Schnieder u.a. 2017: 280).

Für Lebensweltorientierte Arbeit ist ebenfalls das Verständnis von Arbeit bedeutsam. Arbeit stellt ein Recht ebenso wie eine Pflicht und daher eine Normalität innerhalb der Gesellschaft dar. Dennoch gilt es, diesen Normalitätsgedanken kritisch zu hinterfragen und statt dem Recht auf Arbeit für das Recht auf eine sinnvolle Tätigkeit einzustehen (Terfloth und Lamers 2013: 63–64).

Für die konkrete Gestaltung einer solchen sinnvollen Tätigkeit ist es wichtig, dass Wahlmöglichkeiten angeboten, eigene Vorschläge eingebracht und Entscheidungen selbst getroffen werden können und diese Entscheidungen respektiert werden, auch wenn sie den Ideen des Gegenübers widersprechen (Terfloth und Lamers 2013: 66–68). Arbeitsangebote müssen mit den betroffenen Personen abgestimmt (Goeke und Jerg 2009: 89) und das Arbeitsumfeld an die Bedürfnisse der Menschen angepasst werden (Werner und Schleicher 2013: 46). Die Arbeitsangebote müssen individuell gestaltet werden und sich an den Menschen und ihren individuellen Fähigkeiten orientieren (Ziegler 2020: 21). Der Fokus lebensweltorientierter Arbeit liegt nicht auf Leistungsfähigkeit, sondern auf der persönlichen Begegnung der beteiligten Personen (Bros-Spähn und Spähn 2013: 134–135).

Für die Teilhabe mehrfachbehinderter Menschen ist es wichtig, dass sie wertgeschätzt werden und dass sie erfahren können, dass ihnen etwas zugetraut wird und Interesse an ihrer Person besteht. Dies ist im Förder- und Betreuungsbereich (FuB) möglich, muss aber auch außerhalb des FuB möglich gemacht werden. Dafür braucht es Kreativität und Bereitschaft, um mehrfachbehinderte Menschen am Arbeitsleben teilhaben zu lassen (Klauß 2019: 21–22).

Allgemein ergeben sich daher folgende grundlegende Überlegungen für lebensweltorientierte Arbeitsgestaltung: Die Arbeit, die Arbeitsplatzgestaltung und die Leistungsanforderungen müssen den Fähigkeiten der Person entsprechen und eine Ansprechperson am Arbeitsplatz ebenso wie außerhalb ist hilfreich, um bei Fragen und

Schwierigkeiten unterstützen zu können (Ziegler 2020: 36). Außerdem ist ein fairer und rücksichtsvoller Umgang im Kollegium notwendig, um Belastungen und Konflikte zu vermeiden und so die Teilhabe am Arbeitsleben dauerhaft zu ermöglichen (Ziegler 2020: 38). Der Prozess der Suche nach einer passenden Tätigkeit erfordert einerseits Geduld und andererseits das Engagement und die Bereitschaft, sich in die Person hineinzusetzen und sich darum zu bemühen, die Lebenssituation, Erfahrungen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, die die Lebenswelt der Person bestimmen und prägen, nachzuvollziehen (Kistner 2005: 69). Die Gestaltung einer Tätigkeit für Menschen mit (mehrfachen) Beeinträchtigungen soll alles beinhalten, was Bestandteil eines sinnerfüllten Lebens ist, wie zum Beispiel Angebote zur ergebnisorientierten Tätigkeit, kreative und sportliche Angebote, Fortbildungsmöglichkeiten, Therapieangebote, soziale Interaktion, Zeiten der Erholung und Zeiten für Pflege (Kistner 2005: 16). Der Fokus lebensweltorientierter Arbeit liegt insgesamt nicht auf Leistung, sondern auf Teilhabe, Teil-Gabe und der Möglichkeit für persönliche Begegnungen und eine als sinnvoll wahrgenommene Tätigkeit muss sich an der Lebenswelt der Person orientieren und die Prinzipien der Lebensweltorientierung befolgen. Diese Grundlagen können sowohl für die Tätigkeiten von behinderten als auch nicht-behinderten Menschen gelten.

## 7.2 Gesamtgesellschaftliche Veränderungen

„Uns geht es weniger um wirtschaftlich verwertbare Leistungen, sondern mehr um das Bemühen und die Anstrengungen der beteiligten Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Nicht ein verkäufliches Ergebnis ihrer Arbeit steht im Mittelpunkt, sondern der arbeitende Mensch selbst“ (Kistner und Juterczenka 2013: 111).

Eine solche Einstellung wie die von Klaus Kistner<sup>22</sup> und Wibke Juterczenka<sup>23</sup> ist für die Teilhabe von mehrfachbehinderten Menschen am Arbeitsleben unerlässlich. Dafür muss sich das gesellschaftliche Denken verändern. Insbesondere die Forderungen der UN-BRK machen diesen grundlegenden Wandel gesellschaftlicher Normen, Haltungen und Strukturen unabdingbar (Ahrbeck 2016: 140). Einige notwendige gesamtgesellschaftliche Veränderungen wurden bereits im Konzept der lebensweltorientierten Arbeit aufgeführt und werden nun vertieft.

---

<sup>22</sup> Klaus Kistner ist Dipl.-Heilpädagoge und 1. Vorsitzender des Vereins Arbeit und Begegnung e. V. (Maier-Michalitsch und Grunick 2013: 149)

<sup>23</sup>Wibke Juterczenka ist Dipl.-Heilpädagogin und tätig beim Projekt „Auf Achse“ bei Leben mit Behinderung Hamburg (Maier-Michalitsch und Grunick 2013: 149)

Hier lässt sich als erstes die gesamtgesellschaftliche Orientierung an Leistungsfähigkeit nennen. Dieser Punkt wurde bereits mehrmals aufgegriffen, wodurch die Dringlichkeit dessen deutlich wird.

„Die Fokussierung auf die Leistungsfähigkeit im Kontext ›Arbeit‹ schließt Personengruppen, die diesem Ideal nicht oder nur unzureichend genügen können, mit steigender Abweichung von der Norm zunehmend aus [...]. Damit geht jedoch nicht nur ein Ausschluss aus einem gesellschaftlich höchst relevanten Bereich einher, sondern zudem wird Menschen ein für das Selbstkonzept wichtiger Bestandteil des Lebens vorenthalten“ (Bernasconi und Böing 2015: 230).

Bereits in der Schulzeit liegt der Fokus auf Qualifikationen, die für das spätere Arbeitsleben in einem am Kapitalismus orientierten Arbeitsmarkt als relevant angesehen werden (Dammer 2016: 67). Dies bedeutet, dass für ein inklusives Arbeitsleben auch Veränderungen im Schulsystem und darüber hinaus in allen gesellschaftlichen Bereichen notwendig sind, um Leistungsvielfalt statt Leistungsfähigkeit in den Mittelpunkt zu stellen (Danz 2020b: 224). Menschen mit Beeinträchtigungen müssen in der bestehenden Defizitkultur ihre Leistungsfähigkeit rechtfertigen und Arbeitgeber\*innen in besonderer Weise von dieser überzeugen. Hier ist eine ressourcenorientierte Kultur angebracht, die die wirtschaftlich weitaus interessanteren vorhandenen Fähigkeiten aufgrund der Beeinträchtigung und der Behinderungserfahrung in den Blick nimmt (Jent und Dietsche 2013: 51). Außerdem muss davon ausgegangen werden, dass alle Menschen alle Fähigkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben besitzen (Schwalb 2013b: 28).

Aus wirtschaftlicher Sicht lässt sich, so Seyd, nicht leugnen, dass die Arbeitsplatzanforderungen gestiegen sind und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit vor dem Hintergrund der internationalen Konkurrenzfähigkeit an Bedeutung gewinnt (Seyd 2015: 174). Gleichzeitig verfügen Menschen mit Beeinträchtigungen über ein individuelles Leistungspotenzial, weshalb es einer Abkehr von behinderungsspezifischen Verallgemeinerungen (Klinkhammer und Niehaus 2015: 206–207) und einem „Bewusstsein für die Leistungsfähigkeit behinderter Menschen“ (Grote 2015: 128) bedarf. Inklusion gilt als universelles Menschenrecht. Daher ist eine Gewährung oder Verhinderung von Teilhabe aus ökonomischen Gründen unzulässig (Biermann 2015a: 39).

Die Orientierung an wirtschaftlich verwertbarer Leistungsfähigkeit hängt eng mit vorhandenen Normalitätsvorstellungen innerhalb der Gesellschaft zusammen (Bretländer 2015: 94). Vor dem Hintergrund der Vorstellung der Perfektion des Menschen werden Menschen als grenzenlos verbesserungsfähig betrachtet und Mängel

werden nicht akzeptiert. Eine Beeinträchtigung wird mit leidvollen Erfahrungen gleichgesetzt, die dazu beiträgt, dass die menschliche Perfektion nicht erreicht werden kann, sodass eine Beeinträchtigung als eine nicht zumutbare Belastung angesehen wird (Dederich 2008: 36).

„Behinderung ist nichts anderes, als eine Irritation und daher ist es notwendig, dass alle, aber vor allem die Nicht-Betroffenen diejenigen, die nicht offensichtlich Merkmalstragende sind, kollektiv daran arbeiten, irritationsfähiger zu werden“ (Danz 2020a: 55).

Um irritationsfähiger zu werden braucht es Begegnungsmöglichkeiten von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung und eine Auseinandersetzung mit den Ängsten, die hinter der Irritation liegen (Katzenbach 2016: 18).

Menschen mit Beeinträchtigungen haben oftmals Verhaltensweisen, die von der gesellschaftlich definierten Norm abweichen. Seien es kommunikative Verhaltensweisen wie Lautieren (Terfloth 2019: 31), selbstverletzende oder fremdverletzende Verhaltensweisen, Verweigerungen der Mitarbeit oder apathisches Verhalten. Diese Verhaltensauffälligkeiten spiegeln eine Störung zwischen dem Individuum und der Umwelt wider und sind ein Versuch der Person, diese Störung zu lösen (Theunissen 2012: 234–235). Darüber hinaus haben Verhaltensauffälligkeiten einen individuellen Zweck und eine spezifische Funktion, zum Beispiel den Wunsch nach Aufmerksamkeit oder Unterstützung (Schubert 2011: 148). Im Zusammenhang mit Verhaltensauffälligkeiten ist es daher entscheidend, sich bewusst zu machen, dass Kommunikation stets zwischen Personen stattfindet und eine Störung der Kommunikation deshalb alle an der Kommunikation beteiligten Personen betrifft (Fröhlich 2010: 14). Es wäre daher falsch, zu schlussfolgern, dass sich die andere Person nicht ausdrücken kann, sondern vielmehr haben die Beteiligten nicht dieselbe Ausdrucksweise, wodurch es zu Kommunikationsschwierigkeiten kommt. Die Gesellschaft muss ihren eigenen Beitrag zu Verhaltensauffälligkeiten hinterfragen und eine annehmende und wertschätzende Haltung entwickeln.

Jens Ehler, der selbst über wenig Lautsprache verfügt und mit einem Talker sowie einem Kommunikationsordner, Mimik und Gestik kommuniziert (Ehler: 2010: 246), beschreibt die notwendigen Veränderungen bezogen auf seine Situation folgendermaßen:

„Menschen mit wenig Lautsprache haben trotzdem was zu sagen. Sie brauchen Gebärden, Symbole oder einen Talker, um sich mitteilen zu können. Sie brauchen Menschen, die zuhören, viel Geduld haben und ruhig bleiben, wenn es mal nicht so klappert“ (Ehler 2010: 254).

Alice Hasters spricht in ihrem Buch „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten“ von dem ›Maskottchen-Effekt‹, wenn es um die Sichtbarkeit von Black, Indigenous, People of Color (BIPoC) geht. Damit meint sie, dass es nicht ausreicht, BIPoC vor der Kamera sichtbar zu machen, sondern dass es notwendig ist, dass sie mitentscheiden, mitbestimmen und leitende Aufgaben übernehmen, um so zu einer strukturellen gesellschaftlichen Veränderung beizutragen (Hasters 2020: 51). Dasselbe gilt auch für Menschen mit Beeinträchtigungen, für behinderte Menschen. In unserer modernen Gesellschaft sind wir alle verletzlich. ›Anderssein‹ stellt eine Erfahrung dar, die die meisten Menschen auf körperlicher, sozialer, psychischer oder kognitiver Ebene machen und Behinderung ist keine Ausnahme, sondern eine Erfahrung, die zahlreiche Menschen machen, weshalb Beeinträchtigungen als Regelfall zu akzeptieren sind (Waldschmidt 2015: 334).

„Vielfalt ist wichtig, weil sie real ist. Wenn wir divers besetzten [sic!], ob in Redaktionen, im Bundestag oder im Lehrer\*innenzimmer, dann nicht, weil man einer Utopie nachkommen möchte - sondern der Realität“ (Hasters 2020: 51).

Dies ist auch für ein Leben in Selbstvertretung oder Selbstbestimmung zielführend und so ist die Mitwirkung von behinderten Menschen unerlässlich (Seifert 2016: 96). Insbesondere, aber nicht ausschließlich, bei Themen, die sie selbst betreffen.

Da wir Menschen Teil der menschlichen Gemeinschaft sind, sind wir aufeinander angewiesen und somit stets auch voneinander abhängig (Röh 2018: 73). Menschen mit Beeinträchtigungen sind, so Iris Beck (2016) oftmals in erhöhtem Maß von anderen Personen oder Hilfsmitteln abhängig. Daher hat die Gesellschaft eine Verantwortung gegenüber Personen mit Beeinträchtigungen. Es ist eine Verantwortung zu solidarischer Verpflichtung und für das Eingestehen und die Umsetzung der Menschenrechte für alle Menschen. Je größer die Abhängigkeit ist, desto größer wird auch die gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Unterstützung hat nicht automatisch eine Einschränkung der Autonomie zur Folge, sondern Unterstützung darf nicht entmündigend erfolgen, strukturelle Barrieren müssen verhindert und abgebaut werden und der soziale Status ›behindert‹ darf nicht länger mit Abwertung verbunden sein. Vielmehr muss Unterstützung bedarfsgerecht und personenzentriert erfolgen (Beck 2016: 19–20).

Dies hat nicht nur Veränderungen der gesellschaftlichen Haltung, sondern auch strukturelle Veränderungen insbesondere im rechtlichen Rahmen der Sozialen Arbeit mit behinderten Menschen zur Folge. Es bedarf einer entsprechenden Haltung der Menschen, die beruflich mit behinderten Menschen zusammenarbeiten und eine Orientierung an „emanzipatorische[n] Werte[n] einer inklusiven Kultur“ (Graumann

2016: 70). Vor dem Gesichtspunkt, dass Inklusion eine Veränderung gesellschaftlicher Systeme und Strukturen unabdingbar macht, sind zum einen passende Rahmenbedingungen für gelingende Teilhabe (Danz 2020b: 213), zum anderen Begegnungen und damit der Abbau von Vorurteilen und Unsicherheiten Voraussetzung für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben (Seifert 2016: 92).

### **7.3 Arbeit jenseits von Erwerbsarbeit**

Unter den Begriffen ›Postlaborismus‹ und ›Tätigkeitsgesellschaft‹ wird eine Gesellschaftsform verstanden, in der Arbeit nicht ausschließlich auf Erwerbsarbeit bezogen ist (Gröschke 2011: 76), sondern Arbeit in zahlreichen gesellschaftlich relevanten Bereichen stattfindet (Bieker 2005a: 20). Diese oftmals gemeinnützigen Tätigkeiten werden jedoch nicht entlohnt, sodass sie nicht zu einer materiellen Existenzsicherung beitragen können (Gröschke 2011: 76). Daher wird immer wieder der Gedanke eines ›garantierten Grundeinkommens‹ eingebracht, der, so Dieter Gröschke, auch gerade für Menschen mit schweren oder mehrfachen Beeinträchtigungen eine Möglichkeit der Lebenssicherung darstellt (Gröschke 2011: 17). Im Postlaborismus gilt Erwerbsarbeit nicht als abgeschafft, vielmehr muss ›Arbeit‹ auch über eine wirtschaftlich verwertbare Tätigkeit im Sinne von Erwerbsarbeit hinaus gedacht und Arbeit und Einkommen müssen voneinander losgelöst werden (Gröschke 2011: 169). Eine solche Nichterwerbsarbeit muss jedoch nicht nur ebenfalls die soziale Sicherung und die Existenzsicherung gewährleisten, sondern auch in ihrem gesellschaftlichen Ansehen verbessert werden (Bieker 2005a: 20).

Um eine erneute Segregation zu vermeiden, darf Nichterwerbsarbeit nicht in erster Linie für diejenigen gedacht sein, die aufgrund von strukturellen Bedingungen an der Teilhabe durch Erwerbsarbeit behindert werden. Es braucht Perspektiven, damit allen Menschen die Teilhabe an Arbeit durch Erwerbs- oder Nichterwerbsarbeit möglich ist und alle Menschen müssen die Möglichkeit haben, sich frei für die eine oder andere Form zu entscheiden (Bieker 2005a: 21–22). Eine Abkehr von der ausschließlichen Erwerbsarbeitsgesellschaft ist auch in Bezug auf die zahlreichen Erwerbstätigen im Niedriglohnssektor, die bestehende Einkommensungerechtigkeit, das zunehmende Fehlen der sozialen Dimension im Kontext von Erwerbsarbeit und die zunehmend fehlende Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung aufgrund des Leistungsdrucks zielführend (Schobel 2015: 7). Für alle „Menschen bedarf es nicht-diskriminierender Alternativen tätiger Tages- und Lebensgestaltung, die sie subjektiv als sinnvoll und befriedigend erleben“ (Bieker 2005a: 22). So ist eine inklusive Tä-

tigkeitsgesellschaft möglich, in der Erwerbslosigkeit nicht mit Arbeitslosigkeit gleichzusetzen ist (Bieker 2005a: 20).

Vor dem Hintergrund der Gedanken zu lebensweltorientierter Arbeit und gesellschaftlichen Veränderungen trägt eine Erweiterung des Verständnisses von Arbeit auch dazu bei, allen Menschen Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen. Wird Arbeit losgelöst von Erwerbsarbeit betrachtet und ist die Existenzsicherung nicht mehr an Erwerbsarbeit gebunden, könnte dies dazu beitragen, dass auch behinderte und mehrfachbehinderte Menschen nicht länger von Sozialleistungen abhängig sind und die Möglichkeit bekommen, an der Arbeitsgesellschaft teilzuhaben und für ihre erbrachte Arbeit Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten. Dies wiederum könnte das Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl stärken und damit einen weiteren Schritt in Richtung einer inklusiven Gesellschaft darstellen.

## **8 Die Bedeutung der Erkenntnisse für die Soziale Arbeit im Sinne des Triple-Mandats**

Soziale Arbeit soll zur Verwirklichung der Rechte der Menschen beitragen (Deller und Brake 2014: 19). Daher hat sie die klare Aufgabe, sich für die Umsetzung der Menschenrechte für alle einzusetzen. Unter Berücksichtigung des Triple-Mandats der Sozialen Arbeit hat Soziale Arbeit die Aufgabe, Ungerechtigkeiten zu thematisieren und für mehr Gerechtigkeit einzutreten. Soziale Arbeit darf sich daher nicht mit bestehenden Gesetzen zufrieden geben, wenn diese die Teilhabe am Arbeitsleben verhindern und Menschen durch gesetzliche Regelungen ebenso wie gesellschaftliche Normen stigmatisiert und behindert werden. Vielmehr müssen die Träger und Fachkräfte der Sozialen Arbeit sich von ihren eigenen Interessen distanzieren und reflektiert für ihre Adressat\*innen und deren Rechte eintreten. Die Handlungsmaximen der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, Prävention, Alltagsnähe, Inklusion, Partizipation, Dezentralisierung und Einmischung, bieten neben den Menschenrechten hierfür Orientierung. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit macht auch deutlich, dass es sowohl um die Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und des sozialen Umfeldes der Personen als auch um die individuelle und personenzentrierte Arbeit mit den Adressat\*innen geht (Wendt 2017: 38). Vor dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit darf Soziale Arbeit nicht aufhören, sich für eine alle Menschen wertschätzende und Teilhabe ermöglichende gesellschaftliche Haltung einzusetzen und auf ein Teilhabe ermöglichendes System hinzuarbeiten. Dies gilt sowohl für die Soziale Arbeit mit behinderten Menschen als auch für die Soziale Arbeit in

jedem anderem Arbeitsfeld. Es gilt sowohl für Sozialarbeiter\*innen, die in einer WfbM tätig sind, als auch für Sozialarbeiter\*innen in Inklusionsunternehmen. Es gilt sowohl für stationäre als auch ambulante, für exklusive und inklusive Angebote. In ihrer Arbeit sind Sozialarbeiter\*innen an geltende Gesetze und an die Strukturen des institutionellen Systems gebunden. Dennoch ist es wichtig, dass Soziale Arbeit ihre Angebote flexibel, alltagsnah und an die Person angepasst gestaltet. Für die Arbeit mit behinderten Menschen ist es wichtig, die Behinderung zu erkennen und gleichzeitig dieser und der damit verbundenen Stigmatisierung entgegenzuwirken. Behinderte Menschen sind Expert\*innen ihrer Lebenswelt, ihrer Bedürfnisse und ihrer Erfahrungen. Diese Expert\*innenschaft anzuerkennen und wo nötig mit und für behinderte Menschen und die Verwirklichung ihrer Rechte einzustehen, ist die Aufgabe der Sozialen Arbeit.

Die Teilhabe am Arbeitsleben wird in Art. 27 UN-BRK explizit als ein Recht aller behinderten Personen formuliert. Deutschland ist noch immer weit von einem inklusiven Arbeitsmarkt entfernt. Insbesondere Menschen mit einer mehrfachen Beeinträchtigung werden in der Gesellschaft behindert und an der Teilhabe am Arbeitsleben gehindert. Hier gilt es, auch für die Soziale Arbeit, bestehende Strukturen zu verändern, auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen und Möglichkeiten zur Teilhabe zu bieten. Soziale Arbeit muss sich von der Orientierung an Leistungsfähigkeit distanzieren und ein diverses Verständnis von Arbeit stärken. Es ist entscheidend, auf die Individualität behinderter Menschen und ihrer Bedürfnisse aufmerksam zu machen und darauf aufbauend individuelle Angebote zu schaffen.

„Inklusion ist Haltung, Einstellung, Orientierung, Wertentscheidung“ (Paulsen 2013: 276). Um eine inklusive Gesellschaft und ein inklusives Arbeitsleben, um Teilhabe für alle, überall zu ermöglichen, braucht es Menschen, die sich auf den Weg machen, Menschen, die sich nicht von scheinbaren Hindernissen abhalten lassen, Menschen, die bereit sind, ihre eigenen Vorstellungen und ihren eigenen Beitrag zu reflektieren. Das ist Aufgabe der Sozialen Arbeit.

## 9 Fazit

Die Bachelorarbeit mit dem Titel „Mehrfachbehinderte Menschen im Arbeits- und Berufsalltag. Ein Auftrag an die lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ hat sich mit der Frage nach dem Auftrag der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit und der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession im Kontext der Teilhabe am Arbeitsleben insbesondere von mehrfachbehinderten

Menschen und der Gestaltung dieses Auftrags beschäftigt. Dafür wurden die fachliche Darstellung der Arbeitssituation von mehrfachbehinderten Menschen in Deutschland und rechtliche Vorgaben sowohl auf internationaler als auch nationaler Ebene analysiert. Dieses Vorgehen hat sich als geeignet erwiesen. Die fachliche Analyse stellt aufgrund der sich stetig verändernden rechtlichen Grundlagen lediglich eine Momentaufnahme dar und die Verfügbarkeit von Quellen ist begrenzt, da ein großer Teil der fachlichen Darstellung in Quellen bereits veraltet ist oder auf bestehende Aktualität hin geprüft werden muss. Dennoch konnte die Forschungsfrage insbesondere mittels der explorativen Darstellung der Sichtweise betroffener Expert\*innen beantwortet werden. Eine kritische Reflexion der explorativen Erhebung wurde bereits gegeben (5.4). Die Analyse der Expert\*inneninterviews konnte Hinderungsgründe der Teilhabe am Arbeitsleben und Veränderungsvorschläge aus Sicht mehrfachbehinderter Beschäftigter aufzeigen. An dieser Stelle ließe sich die Thematik weiterführen und Gespräche mit Vertreter\*innen von sozialen Organisationen Wirtschaftsunternehmen und der Politik ließen sich anschließen. Dadurch könnten eventuell konkretere Veränderungen für gelingendere Teilhabe am Arbeitsleben entwickelt werden. Hierbei wäre es dann auch interessant, in einem nächsten Schritt, die Veränderungsmöglichkeiten in einem Projekt umzusetzen und dieses Projekt zu begleiten, um die Effektivität der vorgeschlagenen Veränderungen zu überprüfen. Diese Bachelorarbeit ist ein Einstieg in das Thema und darum bemüht, die Thematik in ihrer Gesamtheit zu beleuchten. Fortführend wäre es auch interessant, nun noch stärker die Sichtweise der behinderten Personen miteinzubeziehen und dafür Berichte und Beiträge behinderter Personen zur Problematik noch expliziter aufzugreifen.

Insgesamt sind die wichtigsten Erkenntnisse der Bachelorarbeit die Bedeutung der gesellschaftlichen Haltung für die Möglichkeit zur Teilhabe und die Differenz zwischen den rechtlichen Vorgaben der UN-BRK und der Umsetzung in Deutschland. Hier konnte gezeigt werden, dass noch einiges zu tun ist, um Teilhabe am Arbeitsleben für alle Menschen im Sinne der UN-BRK zu ermöglichen. Eine wichtige Erkenntnis ist auch der Beitrag, den die Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der Lebensweltorientierung und des Triple-Mandats dazu leisten kann. Gleichzeitig zeigt der mögliche Beitrag der Sozialen Arbeit zur Teilhabe am Arbeitsleben für alle auch, dass die Soziale Arbeit ihr Potenzial noch nicht in vollem Ausmaß nutzt.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind exemplarisch aussagekräftig, sie stellen eine Momentaufnahme und die Wahrnehmung einzelner beschäftigter Personen dar und können nicht als allgemeingültig gelten. Sie nehmen vor allem die Sicht von mehr-

fachbehinderten Beschäftigten in einer WfbM auf. Offen bleibt, welche Erfahrungen mehrfachbehinderte Beschäftigte auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder im Förder- und Betreuungsbereich machen.

Für meine eigene Lernerfahrung sind die Ergebnisse der Bachelorarbeit entscheidend. Der Prozess des Forschens und Schreibens hat mich zu einer kritischen Reflexion meines eigenen Professionsverständnisses als Sozialarbeiterin und meiner Haltung angeleitet. Daher nehme ich einiges für mein zukünftiges berufliches Handeln mit. Hierzu zählt unter anderem, die Expert\*innenschaft der Adressat\*innen in der Sozialen Arbeit ernst zu nehmen und zu wahren und mir der Verantwortung, die ich als Sozialarbeiterin habe und die auch mit Macht und Einfluss gegenüber den Adressat\*innen und der Gesellschaft verbunden ist, bewusst zu sein.

## Literaturverzeichnis

AHRBECK, Bernd, 2016. *Inklusion: Eine Kritik* [Online-Quelle]. 3., aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. Verfügbar unter: [http://www.kohlhammer.de/wms/instances/KOB/appDE/nav\\_product.php?product=978-3-17-031598-3](http://www.kohlhammer.de/wms/instances/KOB/appDE/nav_product.php?product=978-3-17-031598-3)

AHUJA, Vanessa, 2021. Auf dem Weg zu einem gelingenden Leben: Erfahrungen aus 10 Jahren UN-BRK "einfach machen!" - die Umsetzung der UN-BRK gestern, heute und morgen. In: Johannes EURICH und Andreas LOB-HÜDEPOHL, Hrsg. *Gute Assistenz für Menschen in Behinderungen: Wirkungskontrolle und die Frage nach dem gelingenden Leben*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 147-170.

AKTION MENSCH E. V., 2020. *Praxishandbuch Inklusion: Aktiv für mehr Partizipation* [Online-Quelle]. Bonn [Zugriff am 11.08.2021]. Verfügbar unter: <https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/aktiv-fuer-mehr-partizipation?v=9a906d9a>

AKTION MENSCH E. V., 2021. *Praxishandbuch Inklusion: Unsere Vision* [Online-Quelle]. Bonn [Zugriff am 11.08.2021]. Verfügbar unter: <https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/unsere-vision-kommune-inklusive?v=f7175fcd>

ALICKE, Tina, Antje EICHLER und Claudia LAUBSTEIN, 2015. Inklusion: Grundlagen und theoretische Verortung. In: AWO BUNDESVERBAND und INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK E. V., Hrsg. *Inklusive Gesellschaft - Teilhabe in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, 27-44.

AXT, Kerstin, 2012. Die Virtuelle Werkstatt Saarbrücken. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit*. 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 126-131.

BALZ, Hans-Jürgen, Kathrin RÖMISCH, Martin WEIßENBERG und Kurt-Ulrich WIGGERS, 2016. Inklusion im Erwachsenenalter - Herausforderungen in den Bereichen Arbeit, Wohnen und Partnerschaft. In: Theresia DEGENER, Klaus EBERL, Sigrid GRAUMANN, Olaf MAAS und Gerhard K. SCHÄFER, Hrsg. *Menschenrecht Inklusion: 10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention - Bestandsaufnahme und Perspektiven zur Umsetzung in sozialen Diensten und diakonischen Handlungsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Neukirchener Theologie, 228-259.

BECK, Iris, 2016. Historische und aktuelle Begründungslinien, Theorien und Konzepte. In: Iris BECK, Hrsg. *Inklusion im Gemeinwesen*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 17-84.

BECK, Iris, 2020. Lebenswelt. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 59-62.

BEHREND, Sophia, 2021. *Raus aus der Werkstatt, aber wie?* [Online-Quelle] [Zugriff am 11.01.2022]. Verfügbar unter: <https://dieneuenorm.de/arbeit/werkstaetten-allgemeiner-arbeitsmarkt/>

BEIRAT INKLUSION - MITEINANDER FÜREINANDER. *Stellungnahme des Beirats Inklusion – Miteinander Füreinander vom 22.01.2014 zum Thema: Teilhabe am Arbeitsleben in der WfbM* [Online-Quelle]: *Mit Ergänzungen aus den Sitzungen mit den WfbM-Trägern am 21. Mai 2015 und am 9. Februar 2017* [Zugriff am 07.12.2021]. Verfügbar unter: [https://www.stuttgart.de/medien/ibs/GRDRs-226\\_2017.pdf](https://www.stuttgart.de/medien/ibs/GRDRs-226_2017.pdf)

BERG, Martin, Peter FRIESENHAHN, Andrea STRATMANN, Jochen WALTER, Axel WILLENBERG und BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT WERKSTÄTTEN FÜR BEHINDERTE MENSCHEN, Hrsg., 2021. *Neue Herausforderungen. Neue Perspektiven. Neue Wege.: Der Jahresbericht 2020* [Online-Quelle] [Zugriff am 13.09.2021]. Verfügbar unter: <https://www.bagwfbm.de/publications>

BERNASCONI, Tobias und Ursula BÖING, 2015. *Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung*. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

BERNASCONI, Tobias und Ursula BÖING, 2016. Einleitung: Schwere Behinderung & Inklusion - grundlegende Anmerkungen. In: Tobias BERNASCONI und Ursula BÖING, Hrsg. *Schwere Behinderung & Inklusion: Facetten einer nicht ausgrenzenden Pädagogik*. 1. Auflage. Oberhausen: Athena, 11-22.

BETHKE, Andreas, Klemens KRUSE, Markus REBSTOCK und Felix WELTI, 2015. Barrierefreiheit. In: Theresia DEGENER und Elke DIEHL, Hrsg. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 170-188.

BIEKER, Rudolf, 2005a. Individuelle Funktionen und Potentiale der Arbeitsintegration. In: Rudolf BIEKER, Hrsg. *Teilhabe am Arbeitsleben: Wege der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung*. Stuttgart: Kohlhammer, 12-24.

BIEKER, Rudolf, Hrsg., 2005b. *Teilhabe am Arbeitsleben: Wege der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung*. Stuttgart: Kohlhammer.

BIERMANN, Horst und Bernhard BONZ, Hrsg., 2011. *Inklusive Berufsbildung: Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung* [Online-Quelle]. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren. Verfügbar unter: <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8340-0852-7>

BIERMANN, Horst, 2011. Qualifizierung von Risikogruppen. In: Horst BIERMANN und Bernhard BONZ, Hrsg. *Inklusive Berufsbildung: Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 12-35.

BIERMANN, Horst, 2015a. Berufliche Teilhabe - Anspruch und Realität. In: Horst BIERMANN, Hrsg. *Inklusion im Beruf*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 17-56.

BIERMANN, Horst, Hrsg., 2015b. *Inklusion im Beruf*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

BOETTICHER, Arne von, 2018. *Das neue Teilhaberecht*. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos.

BOSSE, Ingo, 2016. Forschendes Lernen - Wie Studierende der TU Dortmund auf die Arbeit mit Menschen mit komplexen Kommunikationsbedürfnissen theoretisch

und praktisch vorbereitet werden. In: Tobias BERNASCONI und Ursula BÖING, Hrsg. *Schwere Behinderung & Inklusion: Facetten einer nicht ausgrenzenden Pädagogik*. 1. Auflage. Oberhausen: Athena, 221-234.

BRETLÄNDER, Bettina, 2015. Menschen mit Behinderung oder behinderte Menschen? In: Bettina BRETLÄNDER, Michaela KÖTTIG und Thomas KUNZ, Hrsg. *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit: Perspektiven auf Inklusion*. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 87-99.

BROS-SPÄHN, Bernadette und Wolfgang SPÄHN, 2013. Assistierte Autonomie einer erwachsenen jungen Frau mit schweren und mehrfachen Behinderungen - Wie ist das möglich geworden? In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH und Gerhard GRUNICK, Hrsg. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, 133-141.

BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT WERKSTÄTTEN FÜR BEHINDERTE MENSCHEN, Hrsg., 2018. *Die Entgelt- und Einkommenssituation von Werkstattbeschäftigten* [Online-Quelle] [Zugriff am 13.09.2021]. Verfügbar unter: <https://www.bagwfbm.de/publications>

BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, Hrsg., 2021. *Dritter Teilhaberbericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen: Teilhabe - Beeinträchtigung - Behinderung* [Online-Quelle] [Zugriff am 13.09.2021]. Verfügbar unter: [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=4)

DAMMER, Karl-Heinz, 2016. Henri und das Menschenrecht auf Bildung - Inklusion im Spannungsfeld von Diversität und allgemeiner Bildung. In: Rolf GÖPPEL und Bernhard RAUH, Hrsg. *Inklusion: Idealistische Forderung, individuelle Förderung, institutionelle Herausforderung*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 61-78.

DANZ, Simone, 2020a. Inklusive Hochschullehre: Solidarität und Teilhabe am eigenen Lernen lernen. In: Torsten DIETZE, Dietlind GLOYSTEIN, Vera MOSER, Anne PIEZUNKA, Laura RÖBENACK, Lea SCHÄFER, Grit WACHTEL und Maik WALM, Hrsg. *Inklusion - Partizipation - Menschenrechte: Transformationen in die Teilhabegesellschaft?* Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 47-64.

DANZ, Simone, 2020b. Leistungsheterogenität und inklusionsorientierte Lernarrangements: Reflexion unterschiedlicher Professionsverständnisse im Kontext von Bildungsgerechtigkeit. In: Simone DANZ und Sven SAUTER, Hrsg. *Inklusion, Menschenrechte, Gerechtigkeit: Professionstheoretische Perspektiven*. Stuttgart: Evangelischer Verlag Stuttgart, 210-230.

DANZ, Simone, 2020c. Normalität, Alterität und Anerkennung. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 229-236.

DAU, Dirk H., Franz Josef DÜWELL, Jacob JOUSSEN, Steffen LUIK und Thomas ASMALSKY, Hrsg., 2022. *Sozialgesetzbuch IX: Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen : SGB IX, BTHG, SchwbVVO, BGG : Lehr- und Praxiskommentar* [Online-Quelle]. 6. Auflage. Baden-Baden: Nomos. Verfügbar unter:

[https://beck-online.beck.de/?vpath=bibdata/komm/DauDueHaiKoSGBIX\\_6/cont/DauDueHaiKoSGBIX.htm](https://beck-online.beck.de/?vpath=bibdata/komm/DauDueHaiKoSGBIX_6/cont/DauDueHaiKoSGBIX.htm)

DEDERICH, Markus, 2008. Der Mensch als Ausgeschlossener. In: Barbara FORNEFELD, Hrsg. *Menschen mit komplexer Behinderung: Selbstverständnis und Aufgaben der Behindertenpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 31-49.

DEGENER, Theresia und Elke DIEHL, Hrsg., 2015. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

DEGENER, Theresia, 2015. Die UN-Behindertenrechtskonvention - ein neues Verständnis von Behinderung. In: Theresia DEGENER und Elke DIEHL, Hrsg. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 55-74.

DEGENER, Theresia, 2016. Völkerrechtliche Grundlagen und Inhalt der UN BRK. In: Theresia DEGENER, Klaus EBERL, Sigrid GRAUMANN, Olaf MAAS und Gerhard K. SCHÄFER, Hrsg. *Menschenrecht Inklusion: 10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention - Bestandsaufnahme und Perspektiven zur Umsetzung in sozialen Diensten und diakonischen Handlungsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Neukirchener Theologie, 11-51.

DELLER, Ulrich und Roland BRAKE, 2014. *Soziale Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

DOOSE, Stefan, 2007a. Arbeit und Behinderung. In: Heike SCHNOOR, Hrsg. *Leben mit Behinderungen: Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen*. Stuttgart: Kohlhammer, 169-180.

DOOSE, Stefan, 2007b. Perspektiven integrativen Arbeitens für Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung. In: Andreas HINZ, Hrsg. *Schwere Mehrfachbehinderung und Integration: Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven*. 1. Aufl. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 246-254.

DWERTMANN, David J. G., Miriam K. BAUMGÄRTNER und Stephan A. BÖHM, 2017. Der Beitrag flexibler HR-Strukturen zur erfolgreichen Inklusion von Menschen mit Behinderung. In: Andrea RIECKEN, Katrin JÖNS-SCHNIEDER und Mirko EIKÖTTER, Hrsg. *Berufliche Inklusion: Forschungsergebnisse von Unternehmen und Beschäftigten im Spiegel der Praxis*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 58-70.

EHLER, Jens, 2010. Ich rede nur anders als Sie - wie ich gelernt habe, mich mitzuteilen. In: Gerhard GRUNICK und Nicola J. MAIER-MICHALITSCH, Hrsg. *Leben pur - Kommunikation: bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben, 246-254.

EIKÖTTER, Mirko, 2017. *Inklusion und Arbeit: Zwischen Rechts- und Ermessensanspruch: Rechte und Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit Behinderungen nach Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

ENGELKE, Ernst, Stefan BORRMANN und Christian SPATSCHECK, 2018. *Theorien der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

EURICH, Johannes, 2016. Professionelle assistenz in der Perspektive von Inklusion. In: Ulf LIEDKE und Harald WAGNER, Hrsg. *Inklusion: Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft*. 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, 150-166.

EURICH, Jürgen, 2014. Spiritualität und Inklusion. In: BUNDESVERBAND EVANGELISCHE BEHINDERTENHILFE, Jürgen ARMBRUSTER, Nicole FROMMANN und Astrid GIEBEL, Hrsg. *Geistesgegenwärtig begleiten: Existentielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Psychiatrie und in der Behindertenhilfe*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie, 17-31.

FARRENBERG, Dominik und Marc SCHULZ, 2020. *Handlungsfelder Sozialer Arbeit: Eine systematisierende Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.

FLICK, Uwe, 2014. *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FLICK, Uwe, Ernst von KARDORFF und Ines STEINKE, Hrsg., 2013. *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FORNEFELD, Barbara, 2008a. Menschen mit komplexer behinderung - Klärung des Begriffs. In: Barbara FORNEFELD, Hrsg. *Menschen mit komplexer Behinderung: Selbstverständnis und Aufgaben der Behindertenpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 50-81.

FORNEFELD, Barbara, Hrsg., 2008b. *Menschen mit komplexer Behinderung: Selbstverständnis und Aufgaben der Behindertenpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

FREIER, Carolin, 2020. Soziale Arbeit in der Beschäftigungsförderung. In: Angela RAUCH und Silke TOPHOVEN, Hrsg. *Integration in den Arbeitsmarkt: Teilhabe von Menschen mit Förder- und Unterstützungsbedarf*. Stuttgart: Kohlhammer, 232-252.

FRÖHLICH, Andreas, 2010. Communico. In: Gerhard GRUNICK und Nicola J. MAIER-MICHALITSCH, Hrsg. *Leben pur - Kommunikation: bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben, 12-24.

FUCHS, Harry, Hans-Günther RITZ und Roland ROSENOW, Hrsg., 2021. *SGB IX - Kommentar zum Recht behinderter Menschen: Mit Erläuterungen zum AGG und BGG*. 7. Auflage. München: Verlag Franz Vahlen.

GLÄSER, Jochen und Grit LAUDEL, 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse: als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

GÖCKLER, Rainer, 2016. Lebensweltorientierung und Berufsberatung. In: Klaus GRUNWALD und Hans THIERSCH, Hrsg. *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 164-174.

GOEKE, Stephanie und Jo JERG, 2009. *"Ich hoffe, dass es weitergeht.": Wege zur Teilhabe am Arbeitsleben*. Reutlingen.

GRAUMANN, Sigrid, 2016. Menschenrechtsethische Überlegungen zum notwendigen Paradogmenwechsel im Selbstverständnis von Sozialpolitik und sozialen Diensten. In: Theresia DEGENER, Klaus EBERL, Sigrid GRAUMANN, Olaf MAAS und Gerhard K. SCHÄFER, Hrsg. *Menschenrecht Inklusion: 10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention - Bestandsaufnahme und Perspektiven zur Umsetzung in sozialen Diensten und diakonischen Handlungsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Neukirchener Theologie, 52-73.

GREISBACH, Michaela, 2017. Teilhabechancen durch das Konzept der Leichten und einfachen Sprache. In: Andrea TURES und Norbert NEUß, Hrsg. *Multiprofessionelle Perspektiven auf Inklusion*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 140-151.

GROSCH, Constantin, 2019. Das Bundesteilhabegesetz. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH, Hrsg. *Leben pur - Teilhabe und Teilgabe: Menschen mit komplexer Behinderung bereichern unsere Gesellschaft*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben, 36-44.

GRÖSCHKE, Dieter, 2011. *Arbeit, Behinderung, Teilhabe: Anthropologische, ethische und gesellschaftliche Bezüge*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

GROTE, Annetraud, 2015. Inklusion im Öffentlichen Dienst: Beispiel Paul-Ehrlich-Institut. In: Theresia DEGENER und Eike DIEHL, Hrsg. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 124-129.

GRUNWALD, Klaus und Hans THIERSCH, 2016. Lebensweltorientierung. In: Klaus GRUNWALD und Hans THIERSCH, Hrsg. *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 24-64.

GRUNWALD, Klaus und Hans THIERSCH, 2018. Lebensweltorientierung. In: Hans-Uwe OTTO, Hans THIERSCH, Rainer TREPTOW und Holger ZIEGLER, Hrsg. *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 6., überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, 906-915.

GRUNWALD, Klaus und Thomas MEYER, 2016. Lebensweltorientierung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung: Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Klaus GRUNWALD und Hans THIERSCH, Hrsg. *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 175-188.

HAGEN, Jutta, 2001. *Ansprüche an und von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung in Tagesstätten: Aspekte der Begründung und Anwendung lebensweltorientierter pädagogischer Forschung*. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

HAINES, Hartmut, 2005. Teilhabe am Arbeitsleben. Sozialrechtliche Leitlinien, Leistungsträger, Förderinstrumente. In: Rudolf BIEKER, Hrsg. *Teilhabe am Arbeitsleben: Wege der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung*. Stuttgart: Kohlhammer, 44-61.

HARTWIG, Susanne, 2020. Einleitung: Vorstellungen von Behinderung in Praxis und Theorie. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 9-12.

HASTERS, Alice, 2020. *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*. 9. Auflage. München: hanserblau.

HELFFERICH, Cornelia, 2011. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.

HENGSBACH, Friedhelm, 2009. Ein Recht auf Arbeit in einer verwundeten Gesellschaft. In: LERNEN FÖRDERN - BUNDESVERBAND ZUR FÖRDERUNG VON MENSCHEN MIT LERNBEHINDERUNGEN E. V., Hrsg. *Teilhabe ist Zukunft: Berufliche Integration junger Menschen mit Behinderung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 15-20.

HERMANNNS, Harry, 2013. Interviewen als Tätigkeit. In: Uwe FLICK, Ernst von KARDORFF und Ines STEINKE, Hrsg. *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 360-368.

HOPF, Christel, 2013. Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Uwe FLICK, Ernst von KARDORFF und Ines STEINKE, Hrsg. *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 589-600.

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN, Hrsg., 2019. *Prof. i.R. Dr. Ernst von Kardorff* [Online-Quelle]: *Biographie* [Zugriff am 14.12.2021]. Verfügbar unter: [https://www.reha.hu-berlin.de/reha\\_p52/de/personal/mitarbeiter/prof-dr-ernst-von-kardorff/biographie](https://www.reha.hu-berlin.de/reha_p52/de/personal/mitarbeiter/prof-dr-ernst-von-kardorff/biographie)

INTERNATIONAL FEDERATION OF SOCIAL WORKERS, Hrsg., 2014. *Globale Definition von Sozialer Arbeit* [Online-Quelle] [Zugriff am 08.09.2021]. Verfügbar unter: <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>

INTERNATIONAL FEDERATION OF SOCIAL WORKERS, Hrsg., 2018. *Erklärung zu ethischen Grundsätzen der globalen Sozialarbeit* [Online-Quelle] [Zugriff am 08.09.2021]. Verfügbar unter: <https://www.ifsw.org/global-social-work-statement-of-ethical-principles/>

JELTSCH-SCHUDEL, Barbara, 2008. *Identität und Behinderung: Biographische Reflexionen erwachsener Personen mit einer Seh-, Hör- oder Körperbehinderung*. 1. Aufl. Oberhausen: Athena.

JENT, Nils und Regula DIETSCHKE, 2013. Rewards and Compensation von Menschen mit Behinderung: Eine ethische Perspektive. In: Stephan A. BÖHM, Miriam K. BAUMGÄRTNER und David J. G. DWERTMANN, Hrsg. *Berufliche Inklusion von Menschen mit Behinderung: Best Practices aus dem ersten Arbeitsmarkt*. Berlin: Springer Gabler, 45-63.

JOBINKLUSIVE, 13. September 2021. *Acht Punkte: Kritik an Werkstätten für behinderte Menschen* [Online-Quelle] [Zugriff am 11.01.2022]. Verfügbar unter: <https://jobinklusive.org/2021/09/13/kritik-an-werkstaetten-fuer-behinderte-menschen-acht-punkte/>

JÖNS-SCHNIEDER, Katrin, Heinz WALCZAK, Alice MEYER, Anette OSTENDORF, Olaf PIECK und Mounir WOJTUN, 2017. Beratung und Begleitung von Menschen mit Behinderung im Arbeitsleben durch Integrationsfachdienste - Das Beispiel Osnabrück. In: Andrea RIECKEN, Katrin JÖNS-SCHNIEDER und Mirko EIKÖTTER, Hrsg. *Berufliche Inklusion: Forschungsergebnisse von Unternehmen und Beschäftigten im Spiegel der Praxis*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 270-287.

KARL, Ute, 2016. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit älteren Menschen. In: Klaus GRUNWALD und Hans THIERSCH, Hrsg. *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 189-199.

KATZENBACH, Dieter, 2016. Inklusion, psychoanalytische Pädagogik und der Differenzkurs. In: Rolf GÖPPEL und Bernhard RAUH, Hrsg. *Inklusion: Idealistische Forderung, individuelle Förderung, institutionelle Herausforderung*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 17-29.

KEMPEN, Regina, Rike WOLTERS und Tammo STRAATMANN, 2017. Auf die Werte kommt es an: Zum Zusammenhang von Organisationskultur und Einstellungen zu Diversität. In: Andrea RIECKEN, Katrin JÖNS-SCHNIEDER und Mirko EIKÖTTER, Hrsg. *Berufliche Inklusion: Forschungsergebnisse von Unternehmen und Beschäftigten im Spiegel der Praxis*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 117-140.

KISTNER, Hein, 2005. *Arbeit und Bewegung: Entwicklungsfördernde Arbeit für Menschen mit schweren Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben.

KISTNER, Hein, 2013. Arbeit ermöglichen! Wie aus Schwierigkeiten Erfolgerlebnisse werden. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH und Gerhard GRUNICK, Hrsg. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, 80-86.

KISTNER, Klaus und Wibke JUTERCZENKA, 2013. Der Schlüssel ist die Begegnung - Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH und Gerhard GRUNICK, Hrsg. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, 110-132.

KLAUß, Theo, 2019. Inklusion muss man spüren können! Wie können wirklich alle dazugehören? In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH, Hrsg. *Leben pur - Teilhabe und Teilgabe: Menschen mit komplexer Behinderung bereichern unsere Gesellschaft*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben, 8-26.

KLEIN, Martin und Thomas TENAMBERGEN, 2016. *Berufliche Teilhabe für Menschen mit Behinderungen: Integrationsprojekte in Deutschland*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

KLINKHAMMER, Dennis und Mathilde NIEHAUS, 2015. Betriebliche Inklusion auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. In: Horst BIERMANN, Hrsg. *Inklusion im Beruf*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 180-215.

KOENIG, Oliver, 2014. *Erwerbsarbeit als Identitätsziel: Ein Modell von Möglichkeiten für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung* [Online-Quelle]. Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: DOI: 10.1007/978-3-658-05426-7

KOMMUNALVERBAND FÜR JUGEND UND SOZIALES BADEN-WÜRTTEMBERG DEZERNAT SOZIALES, Hrsg., 2017. *"Ich kann mehr als ihr denkt"* [Online-Quelle]: *Menschen mit hohem Hilfebedarf in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung*. Wissenschaftlicher Begleitbericht [Zugriff am 07.12.2021]. Verfügbar unter: <https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/soziales/2017-ag-durchlaessigkeit-stand14122017.pdf/2017-ag-durchlaessigkeit-stand14122017.pdf>

KRUSE, Jan, 2015. *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

KÜHN, Alexandra und Maike RÜTER, 2008. *Arbeitsmarkt und Behinderung: Neue Anforderungen an die Soziale Arbeit?* [Online-Quelle]. Hildesheim: Georg Olms Verlag AG. Verfügbar unter: <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-487-13878-7>

KULKE, Dieter, 2020a. Arbeitswelt. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 49-54.

KULKE, Dieter, 2020b. Teilhabe und Inklusion. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 87-93.

LANDESHAUPTSTADT STUTTGART REFERAT SOZIALES UND GESELLSCHAFTLICHE INTEGRATION, Hrsg., 2017. *Projekt "Teilhabe am Arbeitsleben - Angebote für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung am Übergang von Förder- und Betreuungsgruppen und den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)" - Abschlussbericht* [Online-Quelle]. Mitteilungsvorlage [Zugriff am 07.12.2021]. Verfügbar unter: [https://www.stuttgart.de/medien/ibs/GRDRs-226\\_2017.pdf](https://www.stuttgart.de/medien/ibs/GRDRs-226_2017.pdf)

LANG, Markus und Vera HEYL, 2021. *Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

LIEDKE, Ulf und Harald WAGNER, 2016. Inklusionen: Sozialwissenschaftliche Grundlagen für eine Praxistheorie der Teilhabe und Vielfalt. In: Ulf LIEDKE und Harald WAGNER, Hrsg. *Inklusion: Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft*. 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, 9-37.

LOEKEN, Hiltrud und Matthias WINDISCH, 2013. *Behinderung und Soziale Arbeit: Beruflicher Wandel - Arbeitsfelder - Kompetenzen*. Stuttgart: Kohlhammer.

MAAß, Christiane und Isabel RINK, 2020. Barrierefreiheit. In: Susanne HARTWIG, Hrsg. *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler Verlag, 39-43.

MAIER-MICHALITSCH, Nicola J. und Gerhard GRUNICK, Hrsg., 2013. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben.

MAIER-MICHALITSCH, Nicola J., Hrsg., 2019. *Leben pur - Teilhabe und Teilgabe: Menschen mit komplexer Behinderung bereichern unsere Gesellschaft*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben.

MAYRING, Philipp, 2016. *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.

MERKENS, Hans, 2013. Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe FLICK, Ernst von KARDORFF und Ines STEINKE, Hrsg. *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 286-299.

MEUSER, Michael und Ulrike NAGEL, 2005. ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Alexander BOGNER, Beate LITTIG und Wolfgang MENZ, Hrsg. *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH, 71-93.

MEUSER, Michael und Ulrike NAGEL, 2009. Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Alexander BOGNER, Beate LITTIG und Wolfgang MENZ, Hrsg. *Experteninterviews: Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*. 3., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-60.

MINNEN, Susanne von, 2017. Sprachbildung und Sprachförderung im inklusiven Setting: Vom Konzept zur Umsetzung. In: Andrea TURES und Norbert NEUß, Hrsg. *Multiprofessionelle Perspektiven auf Inklusion*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 152-165.

MOGGE-GROTJAHN, Hildegard, 2016. Intersektionalität: theoretische Perspektiven und konzeptionelle Schlussfolgerungen. In: Theresia DEGENER, Klaus EBERL, Sigrid GRAUMANN, Olaf MAAS und Gerhard K. SCHÄFER, Hrsg. *Menschenrecht Inklusion: 10 Jahre UN-Behindertenrechtskonvention - Bestandsaufnahme und Perspektiven zur Umsetzung in sozialen Diensten und diakonischen Handlungsfeldern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Neukirchener Theologie, 140-156.

MÜHREL, Eric und Dieter RÖH, 2013. Menschenrechte als Bezugsrahmen Sozialer Arbeit: Eine kritische Explikation der ethisch-antropologischen, fachwissenschaftlichen und sozialphilosophischen Grundlagen. In: Eric MÜHREL und Bernd BIRGMEIER, Hrsg. *Menschenrechte und Demokratie: Perspektiven für die Entwicklung der Sozialen Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin*. Wiesbaden: Springer VS, 89-110.

PRZYSORSKI, Aglaja und Monika WOHLRAB-SAHR, 2014. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 4., erw. Aufl. München: Oldenbourg.

RAUCH, Angela, 2005. Behinderte Menschen auf dem Arbeitsmarkt. In: Rudolf BIEKER, Hrsg. *Teilhabe am Arbeitsleben: Wege der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung*. Stuttgart: Kohlhammer, 25-43.

RÖH, Dieter, 2018. *Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe*. 2., völlig überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

RONNEBERGER, Elke, 2021. "Teilhabe an Arbeit gelingt!" - ein Diskurs zu Selbstbestimmung, Anerkennung und Sinnstiftung. In: Johannes EURICH und Andreas LOB-HÜDEPOHL, Hrsg. *Gute Assistenz für Menschen in Behinderungen: Wirkungskontrolle und die Frage nach dem gelingenden Leben*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 171-182.

SCHARTMANN, Dieter, 2011. Individuelle Unterstützungsformen behinderter Menschen im Arbeitsleben. In: Horst BIERMANN und Bernhard BONZ, Hrsg. *Inklusive*

*Berufsbildung: Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung.* Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 135-144.

SCHOBEL, Paul, 2015. Arbeit und Teilhabe - Rechte und Würde der Erwerbsarbeit aus theologischer Sicht. In: LANDESV ERBAND FÜR MENSCHEN MIT KÖRPER- UND MEHRFACHBEHINDERUNG BADEN-WÜRTTEMBERG E. V., Hrsg. *Alle inklusive?! - Arbeit und Beschäftigung von Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen: Dokumentation der Tagung am 23. September 2014 im Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim.* Stuttgart, 4-9.

SCHREINER, Mario, 2013. Teilhabe und Anerkennung - Maßstäbe für Werkstattbeschäftigung. In: Carmen DORRANCE und Clemens DANNENBECK, Hrsg. *Doing inclusion: Inklusion in einer nicht inklusiven Gesellschaft.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 85-95.

SCHREINER, Mario, 2017. *Teilhabe am Arbeitsleben: Die Werkstatt für behinderte Menschen aus Sicht der Beschäftigten* [Online-Quelle]. Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: DOI: 10.1007/978-3-658-16919-0

SCHUBERT, Michael, 2011. Positive Verhaltensunterstützung als Beitrag zum Empowerment von Menschen mit geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. In: Wolfram KULIG, Kerstin SCHIRBORT und Michael SCHUBERT, Hrsg. *Empowerment behinderter Menschen: Theorien, Konzepte, Best-Practice.* 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 141-158.

SCHWALB, Helmut und Georg THEUNISSEN, 2012. Einführung - Von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit.* 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 11-38.

SCHWALB, Helmut, 2012. Unbehindert am Arbeitsleben teilhaben. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit.* 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 112-117.

SCHWALB, Helmut, 2013a. Deutschland: Inklusion im Arbeitsleben in Deutschland. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Unbehindert arbeiten, unbehindert leben: Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Arbeitsleben im internationalen Vergleich.* Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 35-48.

SCHWALB, Helmut, 2013b. Wertschöpfung und Wertschätzung - Leitende Prinzipien der Inklusion von menschen mit Behinderung im Erwerbsleben. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Unbehindert arbeiten, unbehindert leben: Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Arbeitsleben im internationalen Vergleich.* Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 24-34.

SEIFERT, Monika, 2016. Inklusion als Perspektive des Zusammenlebens von Menschen mit und ohne Behinderung. In: Ulf LIEDKE und Harald WAGNER, Hrsg. *Inklusion: Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft.* 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, 89-105.

SEYD, Wolfgang, 2015. Ziele, Prozesse und Strukturen beruflicher Rehabilitation - Situationsaufriss und Perspektivbetrachtung. In: Horst BIERMANN, Hrsg. *Inklusion im Beruf*. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 139-179.

STAHMER, Evelyn, 2015. Soziale Teilhabe von Erwerbsfähigen in prekären Lebenslagen. In: AWO BUNDESVERBAND und INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK E. V., Hrsg. *Inklusive Gesellschaft - Teilhabe in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, 111-132.

STAUB-BERNASCONI, Silvia, 2003. Soziale Arbeit als (eine) "Menschenrechtsprofession". In: Richard SORG, Hrsg. *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft*. Münster: LIT Verlag, 17-54.

STAUB-BERNASCONI, Silvia, 2018. *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

STAUB-BERNASCONI, Silvia, 2019. *Menschenwürde, Menschenrechte und Soziale Arbeit: Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füße stellen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

STEIN, Sandra, Detlev JÄHNERT und Petra WONTORRA, 2018. Das Budget für Arbeit und Inklusion in den allgemeinen Arbeitsmarkt: Wie kann dies gelingen? *Gemeinsam leben Zeitschrift für Inklusion*. Beltz Juventa. **26**(3), 153-165.

STÖPPLER, Reinhilde, 2017a. "Inklusion braucht Barrierefreiheit!" - Probleme und Perspektiven für Menschen mit Mobilitätsbehinderungen. In: Andrea TURES und Norbert NEUß, Hrsg. *Multiprofessionelle Perspektiven auf Inklusion*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 130-139.

STÖPPLER, Reinhilde, 2017b. *Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung* [Online-Quelle]. 2., aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag. Verfügbar unter: <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838548005>

STOY, Thorsten und Patrizia TOLLE, 2015. Förderung gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen mit Behinderung - ein Praxisfeld Sozialer Arbeit. In: Bettina BRET-LÄNDER, Michaela KÖTTIG und Thomas KUNZ, Hrsg. *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit: Perspektiven auf Inklusion*. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 160-169.

TERFLOTH, Karin und Wolfgang LAMERS, 2013. Was sollen wir noch alles?! Zur konzeptionellen Sicherung von arbeitsweltbezogenen Angeboten im Förder- und Betreuungsbereich. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH und Gerhard GRUNICK, Hrsg. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, 56-79.

TERFLOTH, Karin, 2019. Interaktion als Schlüssel zur Teilhabe. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH, Hrsg. *Leben pur - Teilhabe und Teilgabe: Menschen mit komplexer Behinderung bereichern unsere Gesellschaft*. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben, 27-35.

THEUNISSEN, Georg, 2012. Empowerment und Inklusion durch Positive Verhaltensunterstützung: Zum Umgang mit herausforderndem Verhalten bei Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Inklusion*

*sion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit.* 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 233-254.

THEUNISSEN, Georg, 2013a. *Empowerment und Inklusion behinderter Menschen: Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit.* 3., aktualisierte Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

THEUNISSEN, Georg, 2013b. Inklusion - Entwicklung und Diskussionsstand eines praxisgestaltenden Paradigmas in Europa. In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Unbehindert arbeiten, unbehindert leben: Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Arbeitsleben im internationalen Vergleich.* Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 9-23.

THIERSCH, Hans, 2016. Lebensweltorientierung in der sozialpädagogischen Familienhilfe: Eine exemplarische Fallgeschichte. In: Klaus GRUNWALD und Hans THIERSCH, Hrsg. *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern.* 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, 13-23.

TRENK-HINTERBERGER, Peter, 2015. Arbeit, Beschäftigung und Ausbildung. In: Theresia DEGENER und Elke DIEHL, Hrsg. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 105-117.

WALDSCHMIDT, Anne, 2015. Disability Studies als interdisziplinäres Forschungsfeld. In: Theresia DEGENER und Elke DIEHL, Hrsg. *Handbuch Behindertenrechtskonvention: Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 334-344.

WEIGT, Gabriele und Rebecca DANIEL, 2020. Inklusiv ist nachhaltig - Die Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung und Inklusion. In: Torsten DIETZE, Dietlind GLOYSTEIN, Vera MOSER, Anne PIEZUNKA, Laura RÖBENACK, Lea SCHÄFER, Grit WACHTEL und Maik WALM, Hrsg. *Inklusion - Partizipation - Menschenrechte: Transformationen in die Teilhabegesellschaft?* Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 81-88.

WEINBACH, Hanna, 2016. *Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderungen: Das Konzept der Lebensweltorientierung in der Behindertenhilfe.* Weinheim: Beltz Juventa.

WENDT, Peter-Ulrich, 2017. *Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit* [Online-Quelle]. 2., überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3081-5>

WENDT, Peter-Ulrich, 2021. *Lehrbuch soziale Arbeit.* 2., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

WERNER, Katharina und Marco SCHLEICHER, 2013. Sinn(en)volle Erwachsenenbildung in Förderstätte und WfbM. In: Nicola J. MAIER-MICHALITSCH und Gerhard GRUNICK, Hrsg. *Leben pur - Bildung und Arbeit: Von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen.* Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben, 40-55.

WOLTERS, Minka, 2014. *Besonders normal: Wie Inklusion gelebt werden kann*. 1. Aufl. Berlin: Christoph Links Verlag.

ZIEGLER, Martina, 2020. *Das schaffe ich!: Wege zur Teilhabe am Arbeitsleben*. Stuttgart: Kohlhammer.

ZIEMEN, Kerstin, 2016. Inklusion und pädagogische Arbeit. In: Ulf LIEDKE und Harald WAGNER, Hrsg. *Inklusion: Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft*. 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, 135-149.

ZOBELEY, Michael, 2012. "Fit für die Werkstatt" oder eher "fit durch die Werkstatt"? In: Helmut SCHWALB und Georg THEUNISSEN, Hrsg. *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen - Leben - Arbeit - Freizeit*. 2. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 132-141.

## Anhang

### A Qualitative Forschung

#### A.1 Informationen zum Datenschutz

##### A.1.1 Anschreiben an die Expert\*innen

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft für ein Interview im Rahmen meiner Bachelorarbeit zu dem Thema „Mehrfachbehinderte Menschen im Arbeits- und Berufsalltag. Ein Auftrag an die lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ im Studienfach Internationale Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, Paulusweg 4, 71638 Ludwigsburg.

Die verantwortliche Leitung der Bachelorarbeit liegt bei mir als Studentin der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.

Damit ich das mit Ihnen geführte Interview verwenden kann, bitte ich Sie um Ihr schriftliches Einverständnis zur Verarbeitung der aus dem Interview hervorgehenden Informationen.

Das Interview wird mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht werden. Dieses Transkript wird nur mir sowie den zuständigen Korrektor\*innen meiner Bachelorarbeit zugänglich sein. Die Tonaufnahme des Interviews wird nach Abschluss der Arbeit vernichtet.

Personenbezogene Daten werden für die wissenschaftliche Auswertung verändert oder entfernt. Zudem wird das Interview in der wissenschaftlichen Arbeit nur in Teilen zitiert. Ihre personenbezogenen Daten werden für Dritte unzugänglich und getrennt von den Interviewdaten aufbewahrt.

Die Teilnahme an diesem Interview ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, das Interview abubrechen, Fragen nicht zu beantworten und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Verschriftlichung des Interviews zurückzuziehen, ohne dass Ihnen dadurch Nachteile entstehen.

Ludwigsburg, 23.09.2021

Ort, Datum

\_\_\_\_\_ (Jolanthe Hailer)

Unterschrift

### A.1.2 Einverständniserklärung

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass das mit mir von Frau Hailer geführte Gespräch mithilfe eines Aufnahmegerätes aufgezeichnet und im Hinblick auf die Durchführung der wissenschaftlichen Arbeit der Bachelorarbeit von Frau Hailer im Fach Internationale Soziale Arbeit verschriftlicht werden darf.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass das verschriftlichte Interview unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte auch für Publikationszwecke verwendet werden darf. Mir wurde zugesichert, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden. Ich wurde zudem darüber informiert, dass die Aufnahme des Interviews nach Abschluss der Arbeit vernichtet und das Transkript nur Frau Hailer sowie den zuständigen Korrektor\*innen der Bachelorarbeit zugänglich sein wird.

Darüber hinaus wurde ich informiert, dass meine personenbezogenen Kontaktdaten getrennt von den Interviewdaten und für Dritte unzugänglich gespeichert werden. Dennoch bin ich mir darüber bewusst, dass bei Personen des öffentlichen Lebens nicht immer gewährleistet werden kann, dass Rückschlüsse auf meine Person aufgrund der aus dem Interview hervorgehenden Informationen gegebenenfalls möglich sind.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass meine Kontaktdaten für den Zeitraum der Auswertung der Studie (für den Fall der Klärung von Rückfragen im Laufe des Projektzeitraumes) nach den Regeln des Datenschutzes vertraulich und sicher verwahrt und erst nach Vollendung des Projektes gelöscht werden.

Des Weiteren wurde ich über die Freiwilligkeit meiner Teilnahme an diesem Interview ebenso wie die Möglichkeit der Zurücknahme meines Einverständnisses informiert.

---

Name, Vorname in Druckschrift

---

Ggf. Name, Vorname in Druckschrift von den gesetzlichen Betreuungspersonen

---

Ort, Datum

---

Unterschrift (ggf. auch von den gesetzlichen Betreuungspersonen)

### A.1.3 Einverständniserklärung in Leichter Sprache

Von:

An: Frau Hailer – Studentin der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg

Ich nehme freiwillig an dem Interview teil. Ich weiß, dass ich nicht alle Fragen beantworten muss. Ich muss nicht alle Informationen teilen. Ich entscheide selbst, welche Informationen ich Frau Hailer geben will.

Ich bin damit einverstanden, meine Daten mit Frau Hailer zu teilen.

Meine Daten dürfen nur für den Zweck Abschlussarbeit zum Thema „Mehrfachbehinderte Menschen im Arbeits- und Berufsalltag“ verwendet werden und müssen anonymisiert werden, sodass man mich nicht erkennt.

Ich bin einverstanden, dass Frau Hailer das Interview aufnimmt, wenn sie die Aufnahme, nachdem die Daten verschriftlicht wurden, wieder löscht.

Meine Aussagen dürfen nur im Rahmen dieser Abschlussarbeit verwendet werden und dürfen nicht an Fremde für andere Zwecke weitergegeben werden.

Ich bin einverstanden, dass meine Aussagen in der Abschlussarbeit von Frau Hailer verwendet werden. Einzelne Teile davon darf sie auch für Bücher oder schriftliche Veröffentlichungen zu diesem Thema nutzen, wenn man mich nicht darin erkennt. Einer anderen Verwendung stimme ich nicht zu.

Wenn DU allen Aussagen zustimmst, unterschreibe bitte hier:

---

Datum, Unterschrift Beschäftigte Person

## **A.2 Leitfaden**

# **LEITFADEN – PROBLEMZENTRIERTES EXPERT\*INNENINTERVIEW**

## **Erfahrungen mehrfachbehinderter Menschen im Berufs- und Arbeitsalltag**

**Jolanthe Hailer**

**Interview 1-3 mit P 1-3 am 24.09.2021**

**Das Interview beginnt mit einer **kurzen Eingangserklärung** (Kontext, Anonymisierung, Verwendung etc.)**

- **Kurzer Smalltalk**
- **Evtl. Getränk anbieten**
- **Ansprache klären → „Du“ oder „Sie“?**

Schön, dass Du Dich für ein Interview bereiterklärst hast.

Bevor wir beginnen, möchte ich Dir noch einmal kurz erzählen, worum es mir in meinem Anliegen geht.

Ich schreibe meine Abschlussarbeit im Studium zum Thema mehrfachbehinderte Menschen. Mein Schwerpunkt liegt auf den Erfahrungen im Arbeitsleben.

Mich interessiert dabei Deine ganz persönliche Situation als Beschäftigte\*r.

Im Verlauf unseres Gesprächs werde ich Dir verschiedene offene Fragen stellen, bei denen ich Dich grundsätzlich bitte, mir all das zu erzählen, was für Dich relevant und wichtig ist.

Ich werde Dich dabei nicht unterbrechen.

Du sollst Dich auch nicht gezwungen fühlen, mir bestimmte Fragen zu beantworten oder etwas zu erzählen, was Du nicht erzählen möchtest. Du kannst jederzeit etwas auslassen.

Deine Aussagen werden streng vertraulich behandelt und komplett anonymisiert.

Sie dienen vor allem der wissenschaftlichen Erkenntnis im Rahmen meiner Abschlussarbeit.

Damit ich nicht mitschreiben muss, würde ich gerne ein Diktiergerät mitlaufen lassen. Ist das in Ordnung?

Gut, dann schalte ich es jetzt ein.

***Aufnahme einschalten***

Hast Du vorab noch Fragen oder sollen wir einfach anfangen?

Gut, wie gesagt, ich möchte möglichst viel von Dir erfahren,

„vielleicht erzählst Du mir einfach, etwas über Dich.“ → ***Erste Frage des Leitfadens.***

### 1. Persönliche Informationen

<b>ERZÄHLAUFFORDERUNG</b> Ich möchte möglichst viel von Dir/ Ihnen erfahren, erzähle mir doch bitte etwas über Dich. → Offene Erzählaufforderung (Kruse 2015: 220) mit Abtönungspartikeln (Kruse 2015: 218)		
Aufrechterhaltungsfragen (Kruse 2015: 218)	Check: Weiß ich etwas über... (Kruse 2015: 213-214)	Nachfragen Anmerkungen (Kruse 2015: 213) → Direkte, indirekte und offene Fragen (Kruse 2015: 220)
Erzähl doch noch etwas mehr dazu... Und sonst so...? Wie war das? Hast Du dafür ein Beispiel? Und dann? Wie kann ich mir das genau vorstellen?  Das ist interessant, kannst Du noch mehr dazu sagen?	Familie: Eltern, Geschwister (Berufe,...)  Behinderungshintergrund  Persönliche Erinnerungen, prägende Erlebnisse  Interessen  Berufswunsch in der Kindheit	Erzähl mir mehr über Deine Mutter; Deinen Vater;... deren Beruf,... Welche Rollen spielen Deine Eltern für Dich? Welche Rolle spielt Deine Familie für dich? Welchen Platz nehmen Familie und Freundschaften in Deinem Leben ein?  Erzähle mir doch bitte etwas über Deine Beeinträchtigung.  Welche Erinnerungen hast Du an Deine Kindheit? Was waren prägende Erlebnisse aus Deiner Kindheit?  Was machst Du gerne in Deinem Alltag/ Deiner Freizeit?  Wie hast Du Dir Deinen Beruf als Kind vorgestellt?

## 2. Schule und Ausbildung

<b>ERZÄHLAUFFORDERUNG</b> Welche Erinnerungen hast Du an Deine Schulzeit? → Offene Frage (Kruse 2015: 220)		
Aufrechterhaltungsfragen (Kruse 2015: 218)	Check: Weiß ich etwas über... (Kruse 2015: 213-214)	Nachfragen Anmerkungen (Kruse 2015: 213) → Direkte, indirekte und offene Fragen (Kruse 2015: 220)
Verlangsamen: Und wie war das ... so? Kannst Du noch etwas mehr dazu sagen Fällt Dir noch etwas ein? Hast Du dafür ein Beispiel?  Tempo: Und dann? Und wie ging das weiter?	Erfahrungen während der Schulzeit  Schulform  Berufsvorbereitung/ berufliche Ausbildung  Wünsche und Ziele während Schule und Ausbildung	Positive, negative Erfahrungen?  Erzähl mir doch bitte noch etwas mehr zu Deiner Schule.  Kannst Du noch etwas mehr zu Deiner Berufsausbildung sagen? Wie war diese für Dich?  Was waren Deine Wünsche während Deiner Schulzeit/ während Deiner Ausbildung?

### 3. Berufliche Situation

<b>ERZÄHLAUFFORDERUNG</b> Erzähl mir doch bitte mehr über Deine Arbeit. → Offene Erzählaufforderung (Kruse 2015: 220) mit Abtönungspartikeln (Kruse 2015: 218)		
Aufrechterhaltungsfragen (Kruse 2015: 218)	Check: Weiß ich etwas über... (Kruse 2015: 213-214)	Nachfragen Anmerkungen (Kruse 2015: 213) → Direkte, indirekte und offene Fragen (Kruse 2015: 220)
Verlangsamen: Und wie war das ... so? Kannst Du noch etwas mehr dazu sagen Fällt Dir noch etwas ein? Hast Du dafür ein Beispiel?  Tempo: Und dann? Und wie ging das weiter?	Beruflicher Alltag  Berufserfahrung  Prägende Erfahrungen  Erwartungen an das berufliche Umfeld	Wie sieht Dein beruflicher Alltag aus?  Zu welchen Arbeitsfeldern hast Du bereits Kontakte gesammelt?/ Welche Berufserfahrungen/ Praxiserfahrungen hast Du?  Positive, negative Erfahrungen? Welche Erfahrungen haben Dich auf Deinem bisherigen Weg in Deinem Arbeitsleben geprägt?  Was erwartest Du von den Menschen, die mit Dir zusammen arbeiten?

### 4. Zukunft

<b>ERZÄHLAUFFORDERUNG</b> Erzähl mir von Deinen Zukunftsplänen. → Offene Erzählaufforderung (Kruse 2015: 220)		
Aufrechterhaltungsfragen (Kruse 2015: 218)	Check: Weiß ich etwas über... (Kruse 2015: 213-214)	Nachfragen Anmerkungen (Kruse 2015: 213) → Direkte, indirekte und offene Fragen (Kruse 2015: 220)
Verlangsamen: Und wie war das ... so? Kannst Du noch etwas mehr dazu sagen Fällt Dir noch etwas ein? Hast Du dafür ein Beispiel? Kannst Du das noch etwas weiter ausführen?  Tempo: Und dann? Und wie ging das weiter?	Bedeutung von Beruf  Berufliche Zukunft  Gestaltung des Arbeitsmarktes  Positives/ Negatives  Sorgen und Ängste  Wünsche	Welchen Stellenwert haben Dein Beruf und Dein (zukünftiger) Arbeitsplatz für Dich? Was ist Dir an einem Arbeitsplatz wichtig?  Wo siehst Du Dich beruflich in fünf Jahren? Was wünschst Du Dir für Deine berufliche Zukunft?  Was ist Deine Meinung zu dem Arbeitsleben in Deutschland? Woran liegt das? Wie würdest Du den Arbeitsmarkt gestalten?  Vor welchen Herausforderungen siehst Du Dich? Was sind Deiner Meinung nach die Gründe dafür?  Wie soll Deine Zukunft sein? Was wünschst Du Dir für die Zukunft?

**Abschließende Faktenfragen** (falls im Gespräch noch nicht geklärt) (Kruse 2015: 218)

- Alter der befragten Person
- Berufliche Ausbildung
- Berufliche Laufbahn
- Behinderungshintergrund; Art und Grad der Beeinträchtigung

**Letzte Frage → offene Ausstiegsfrage** (Kruse 2015: 222-223):

Wir haben über einiges gesprochen und Du hast mir viel erzählt. Gibt es etwas, über das wir noch nicht gesprochen haben, das Dir aber wichtig ist?

**BEDANKEN!**

### A.3 Transkript

Notationen und Konventionen des in bei dieser Bachelorarbeit verwendeten Transkriptionssystems:

Pausen und verlaufsstrukturelle Notationen:

(.)	Mikropause (< 1sec)
(1), (2), (3)...	Pausen in Sekundenlänge
=	Verschleifungen, schnelle Anschlüsse, Stottern
–	Wort- oder Satzabbruch
{{gleichzeitig}...}	Gleichzeitige Rede
[mhm, ahja]	Redebeitrag des anderen Kommunikanten an der jeweiligen Stelle innerhalb des Redebeitrags der Kommunikationspartner*in
I:	Interviewer/in
P:	Proband/in

Akzentuierung (Betonungen):

AKZENT	Primärakzent
--------	--------------

Endintonationen (Tonhöhenbewegungen):

?	hoch steigend
,	mittel steigend/schwebend
;	mittel fallend
.	tief fallend
:	Dehnung

Sonstige Konventionen:

<<lacht>>, <<hustet>>	außersprachliche Handlungen/Ereignisse/Störungen
(?meint?)	Vermuteter Wortlaut
mhm, hmhm	Bejahung, Verneinung
[Name], [Ort]	Anonymisierung

1 A.3.1 Transkript Interview 1: mehrfachbehinderte Beschäftigte (körperliche  
2 Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM  
3  
4 I: So; [Name]; (1) ich will so viel wie möglich von DIR erfahren (.)also es geht um  
5 DICH; (.) kannst du mir oder möchtest du mir einfach mal (.) so viel (.) wie möglich  
6 über dich erZählen? #00:00:17-1#  
7  
8 P1: äh (.) ja ich äh wohn grad bei der [Name] und ja (3) ehm (3) ja ich wohn bei äh  
9 bei der [Name] im (.) Betreuten Wohnen und ja (2) äh komm hierher zum Arbeiten  
10 (.) und dann halt noch mit mit meim Freund halt ja zusamm #00:00:52-4#  
11  
12 I: (.) arbeitet dein Freund auch hier #00:00:55-0#  
13  
14 P1: ehm (5) ja der der arbeitet auch hier (.) ja #00:01:05-1#  
15  
16 I: (.) was machst du denn so gerne in deiner Freizeit #00:01:09-5#  
17  
18 P1: Freizeit (.) ehm ja ich bin halt ich bin halt daheim oder (.) oder geh in die stadt  
19 manchmal und dann; ja (1) ma dann hör ich cds AN oder guck Fernseh äh ja  
20 #00:01:33-9#  
21  
22 I: Mhm (1) und (1) magst du mir was von deiner Kindheit oder deiner Jugend  
23 erzählen, #00:01:42-6#  
24  
25 P1: äh (2) ehm da ehm (5) nur n bisschen also ich hab ich hab ehm noch ne noch (.)  
26 ne Schwester also (.) ja noch ne Schwester ehm (2) ja (1) und (2) äh (.) und sonst  
27 gibts eigentlich nich viel zu (.) sagen so und ja Kindheit #00:02:25-9#  
28  
29 I: (2) Darf ich dich an deine Erinnerungen von der SCHULzeit fragen, #00:02:31-4#  
30  
31 P1: Schulzeit. (.) ja ich war halt immer im [Name der Schule] war ich mal und (1) ja  
32 dann war ich mal auf dem Internat und dann (2) ja (2) ja (2) war ich auch paar Jahre  
33 auf m Internat (1) und dann sind mer halt zur [Name der Einrichtung des Betreuten  
34 Wohnens] (2) gekomm #00:03:04-4#  
35  
36 I: (1) Dann bist du zur [Name der Einrichtung des Betreuten Wohnens] gezogen,  
37 #00:03:06-8#

38

39 P1: ja #00:03:07-8#

40

41 I: (2) und jetzt bist du ja hier und arbeitest hier [ja] richtig? #00:03:13-3#

42

43 P1: Ja #00:03:14-4#

44

45 I: (.) Kannst du mir n bisschen was über deine Arbeit hier erzählen #00:03:17-6#

46

47 P1: (3) äh #00:03:20-3#

48

49 I: (2) was du so machst zum Beispiel #00:03:23-2#

50

51 P1: also wir machen grad viel äh [Firmenname] Arbeit des heißt so ein- so  
52 einpacken und äh Kontrolle (.) und ja; (.) oder (.) jetzt mach mer (?werotormagnet?)  
53 heißt es. was die musst du zusammendrücken und dann komm die auf so n (.) so n  
54 Brett äh so n Brett drauf halt (1) ja #00:03:56-0#

55

56 I: (2) Und (2) wie FINdest du die Arbeit hier, #00:04:02-5#

57

58 P1: äh (.) ja ich find die Arbeit ich bekomm also jetzt äh (.) momentan is se gut aber  
59 es gab schon au mal andre (1) äh andre=andre Zeiten wos nich so (2) wos nich so  
60 gut war (.) ja #00:04:31-9#

61

62 I: Magst du mir erzählen (1) warums nich so gut war #00:04:35-0#

63

64 P1: (3) äh ehm weil ich=ich bin grad im (2) ehm angekomm und da ehm da is gut  
65 aber es gab auch ehm (2) also ehm bei im andere Gruppe da hat ma halt s gab  
66 auch Zeiten wos weniger (1) gab und dann wars halt ja. (2) da musst ich schon  
67 überwinden überhaupt herzukommen (1) weil äh ja des war manchmal nich so (1)  
68 einfach und da es war auch schon so wir (.) dass äh Arbeit da war aber mir nich  
69 gegeben wurde, aber ich HOFF mal ehm dass des in Zukunft anders (3) ehm  
70 anders=anders noch wird so ja; (.) ja; #00:05:48-1#

71

72 I: Wenn du deine Arbeit gestalten kannst oder hier die Ar- den Arbeitsplatz [ja] (1)  
73 was is dir denn da wichtig, #00:05:58-7#

74

75 P1: (1) ich (1) äh (2) also man muss auf jeden Fall gut (.) äh drankommen also (1)  
76 so (1) auch so dass man bequem (1) äh sitzen tut und äh (2) dass es halt nicht so  
77 schwere ehm (2) Arbeiten sind also ja (1) ja (1) so (.) des äh wär mir wichtig (.) ja  
78 #00:06:37-7#

79

80 I: Mhm des glaub ich dir (1) [ja] und gibts dir was das dir wichtig ist von den Leuten  
81 (.) die mit dir zusammenarbeiten, #00:06:48-6#

82

83 P1: (2) äh (1) ehm ja ich hab=ich hab auch hier n paar Freunde und so aber (.) die  
84 seh ich jetzt äh NICH so oft weil wir da so verteilt sin (.) in andere Gruppen aber  
85 sonst hab ich schon (.) Freunde also ja (2) ja #00:07:19-6#

86

87 I: Wenn ich jetzt mit dir zusammenarbeite [mhm] was is- was muss ich dann  
88 beachten, (1) wie soll ich sein, #00:07:29-4#

89

90 P1: (3) äh <<lacht>> (1) so ja ehm=ehm es is wichtig dass- find ich dass man den  
91 Job arbeitet; wenn du hier arbeiten würdest dass man halt ehm (1) den Job gerne  
92 also äh (.) ehm des gerne macht; (.) und ja und und (2) des net so is mir=mir is halt  
93 alles egal und (.) äh (.) ehm (2) weiß nich wie man des heißt; aber dass einem net  
94 alles egal is und=und sagt ja doch Hauptsach ich hab Arbeit und des des andere  
95 ehm intressiert mich net äh (2) ja des ehm (1) ja des wär schon wichtig und die  
96 Arbeit darf eim nich (.) äh zu schwer (.) äh sein (2) ja (.) ja #00:08:51-0#

97

98 I: Hast du (1) außerhalb von hier schon mal wo gearbeitet? #00:08:55-3#

99

100 P1: ne ne #00:08:57-6#

101

102 I: ne? oke (2) würdest du des denn gerne mal machen #00:09:02-6#

103

104 P1: ehm ja aber des des weiß ned des is halt schwierig mit m Hinkomm und ja is  
105 halt (2) bissle schwierig und dann (.) kann ich au nich alle Arbeiten machn und (.) ja  
106 also ich denk mir bisschen schwierig (2) so also wo anders jetzt hier (3) ja  
107 #00:09:37-9#

108

109 I: (2) wenn du an deine Zukunft denkst wie stellst du die dir denn vor, #00:09:46-3#

110

111 P1: ochje #00:09:46-9#

112

113 I: (1) ganz große Frage #00:09:48-6#

114

115 P1: a=ah (2) zukunft (2) äh (4) ehm (2) ja; da ehm so mit ehm Wohnung und so des  
116 weiß ich jetzt noch nich (.) aber ehm auf jeden Fall dass (.) äh dass ich und äh mein  
117 Freund äh mal heiraten irgendwann; (.) aduhhh ja und sonst weiß ichs nicht; also (.)  
118 ja weil wegen Wohnung des weiß ich jetzt noch nicht aber dass wir halt irgendwann  
119 mal heiraten und (.) ja (2) alleine zurechtkomm so wie jetzt (.) also so wie bisher  
120 auch (1) ehm vielleicht mit andere Pflege (1) Leute vielleicht mal (.) aber des weiß  
121 ich jetzt noch nicht; ja #00:11:07-6#

122

123 I: und wie is des mit deiner Arbeit (.) hast du da einen ne Vorstellung für die Zukunft  
124 #00:11:15-8#

125

126 P1: hmmm (2) äh also der des is äh momentan schwierig (.) weil ich WOLLT (.) mal  
127 was anders machen aber ehm die Arbeit is ja leider jetzt äh weg also weggekomm (.)  
128 ehm die kommt auch nicht wieder und (1) ja (2) ja #00:11:45-0#

129

130 I: Magst du mir erzählen was des für eine Arbeit war #00:11:49-7#

131

132 P1: ehm schon äh von (1) von [Firmenname] war des aber die is äh die is jetzt (.) äh  
133 weggegangen o äh weggekomm und ja; da hätt ich gern noch weiter (.) noch noch  
134 mehr ausprobieren DÜRfen oder (.) keine Ahnung (2) ehm HÄTT ich gerne aber die  
135 is ja weggekomm (2) also ja. #00:12:22-5#

136

137 I: wenn du dir eine Arbeit wünschen darfst [ja] was wäre das denn? (4) wäre das  
138 was mit den Händen (1) was zeichnen, (1) was zusammenbauen, #00:12:44-8#

139

140 P1: (2) ehm (.) eher=eher zusamm- zusammenmachen #00:12:55-2#

141

142 I: was zusammenmachen #00:12:56-9#

143

144 P1: ja (2) ja #00:13:00-1#

145

146 I: zum Beispiel lieber im Haus oder lieber DRAUßen #00:13:03-2#

147

148 P1: (7) ehm (2) wei=weiß nich des wär mir eigentlich; (1) weiß nich (.) also ich glaub  
149 des wär egal haupt- ehm was halt nich zu schweres sein (1) ja. (.) und nich zu  
150 schwer also ja #00:13:32-1#  
151  
152 I: es is dir wichtig, dass du des machen kannst #00:13:35-0#  
153  
154 P1: ja #00:13:35-9#  
155  
156 I: ja dass es nich zu schwierig is #00:13:37-6#  
157  
158 P1: ja #00:13:38-3#  
159  
160 I: hast du sonst einen WUNSCH für die Zukunft [mhm] (1) du hast HEIraten gesagt  
161 [ja] gibt es SONST noch was, #00:13:52-2#  
162  
163 P1: (6) mhm (2) ne wär=wär grad mein (1) ja ein=einziger Wunsch ja (3) ja sonst (2)  
164 weiß ich nich #00:14:15-7#  
165  
166 I: (2) oke (4) ich muss mal ganz kurz überlegen; (.) wie ich das dich jetzt frage  
167 [mhm] (2) du hast mir jetzt ja schon ganz arg viel gesagt [mhm] kannst du mir noch  
168 ein bisschen was (1) sagen wie dein (.) Alltag hier so aussieht wie gestaltet sich ein  
169 Tag bei dir hier auf der Arbeit #00:14:46-4#  
170  
171 P1: hier, [mhm] (4) ehm ich komm halt morgens her mit Öffentlichen (1) ehm ja äh  
172 (2) ar- bei- (.) dann geh ich halt äh in die in die Gruppe und ja mach da halt die  
173 Arbeit; (.) auch wenn du manchmal nich so Lust hast und dann muss ich auch  
174 mithaben weil ich fahr mit=mit öffentliche Busse (1) und ja (.) ja und dann komm ich  
175 halt her und ah ich bin nur halbtags ehm (1) da des heißt nur bis zwölf Uhr (1) ja (.)  
176 bin ich da (2) ja #00:15:54-2#  
177  
178 I: und danach gehst du wieder nach Hause? #00:15:55-8#  
179  
180 P1: nach hau- nach Hause und ja weil=weil ich halt net so lange sitzen kann und (1)  
181 ja #00:16:06-1#  
182  
183 I: (2) und wie findest du des so (1) dass dein Alltag so aussieht? #00:16:13-3#  
184

185 P1: (2) äh (.) ja gut(2) ja gut; #00:16:22-8#  
186  
187 I: gut (2) gibt es etwas das du gerne anders machen würdest oder ändern würdest  
188 #00:16:31-0#  
189  
190 P1: (2) ahm emm ja nein gibts jetzt im Moment (1) im Moment nich; #00:16:48-9#  
191  
192 I: oke, des is absolut in ordnung #00:16:52-1#  
193  
194 P1: ja #00:16:52-7#  
195  
196 I: (3) Gibt es noch etwas das dir wichtig ist das du mir noch sagen möchtest  
197 #00:17:01-1#  
198  
199 P1: (4) ne #00:17:04-9#  
200  
201 I: Ne? von deiner Seite aus is alles gesagt? dann danke ich dir ich hab ganz arg viel  
202 von dir erfahren dürfen du hast mir einen EINblick gegeben; (.) darf ich dich noch (.)  
203 ein paar kurze fragen #00:17:21-6#  
204  
205 P1: ja #00:17:22-3#  
206  
207 I: (1) Magst du mir sagen wie lange du schon HIER arbeitest; #00:17:27-2#  
208  
209 P1: (2) von (3) ehm: zwei=zweitausendvier glaub ich (1) seit zweitausendvier ja  
210 #00:17:46-5#  
211  
212 I: (1) und magst du mir auch dein Alter verraten #00:17:50-1#  
213  
214 P1: (.) ähh se=sechsenddreißig (.) ja #00:17:59-4#  
215  
216 I: mhm und (2) jetz seh ich; dass du vor mir in einem Rollstuhl sitzt #00:18:06-0#  
217  
218 P1: ja #00:18:06-9#  
219  
220 I: (.) möchtest du mir noch etwas zu deiner Behinderung sagen #00:18:11-2#  
221

222 P1: ehm die habe die hab ich von (.) klein auf; weil ich als Baby krank äh krank  
223 geworden bin (1) un ja (2) un seitdem sitz ich eig- im Rollstuhl (1) ja #00:18:37-0#  
224  
225 I: hast du SONST noch eine Beeinträchtigung (2) außer deinem Rollstuhl #00:18:42-  
226 4#  
227  
228 P1: (.) ehm (4) ja ehm ich kann halt äh nur halt nur mein Name halt (.) schreiben  
229 aber wenn ich jetzt mehr (.) äh mehr schreiben muss von Hand des geht geht nich  
230 #00:19:09-9#  
231  
232 I: (2) mhm oke (2) dann darf ich mich ganz arg bei dir bedanken hoff es war für dich  
233 in Ordnung #00:19:21-6#  
234  
235 P1: JA #00:19:22-4#  
236  
237 I: Ja? #00:19:22-9#  
238  
239 P1: JA #00:19:23-3#  
240  
241 I: Dann machen wir hier einmal wieder aus oke? #00:19:25-4#  
242  
243 P1: ja; #00:19:26-1#

1 A.3.2 Transkript Interview 2: mehrfachbehinderter Beschäftigter (körperliche  
2 Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM  
3  
4 I: (2) oke; also [Name]. (1) ICH möchte möglichst viel von dir erfahren (2) magst du  
5 mir (.) mal etwas über dich erzählen #00:00:12-9#  
6  
7 P2: Also ich bin der [Name] und bin (3) drei- dreiundvierzig Jahre alt (2) ich bin jetzt  
8 seit (1) zweitausend (2) zwei in der Werkstatt #00:00:30-3#  
9  
10 I: (2) wie bist du aufgewachsen, #00:00:33-9#  
11  
12 P2: Ich bin: (2) aufgewachsen bin ich zu Hause ehm (2) in (.) in ner Familie (1) ehm  
13 mit Mama Papa mein Papa lebt aber nicht mehr (2) und ansonsten hab ich n Bruder  
14 (.) Schwägerin und zwei Nichten und n Neffe (2) ja. #00:01:02-9#  
15  
16 I: (2) Und was hast du für Interessen, was machst du gerne, #00:01:08-4#  
17  
18 P2: (2) ehm (.) Interessen hab ich (1) Musik hörn (.) Radio hörn (1) dann äh (2)  
19 manchmal so=so Reportagen zu bestimmten Themen im Fernseh angucken (2)  
20 ehm dann auch ab und zu mal Quizsendungen anguckn (1) ja; #00:01:32-4#  
21  
22 I: (3) hast du eine besondere Erinnerung an deine Kindheit oder deine Jugend,  
23 #00:01:40-6#  
24  
25 P2: (2) <<lautes Ausatmen>> (.) also da ich ja da ich ja im: (.) behin- Gehbehin- äh  
26 Behinderung habe (3) wars eigentlich so dass mir (.) dass mir von von klein auf des  
27 war ja eigentlich i bin- am Anfang (1) bin ich nur- die ham=die ham mich ich bin in  
28 [Ort] geboren und da ham se mich (2) ehm (.) viel zu spät rausgeholt; (1) und ham  
29 mich rausgeholt mit (.) mit der Saugglocke am Fuß (1) und ham des hab ich n  
30 bisschen wenig ZU wenig Sauerstoff und ehm dann lag ich praktisch so <<P2  
31 streckt die Arme seitlich nach oben>> (4) da da lag ich im Rollstuhl konnt=konnt (.)  
32 konnt gar nichts machn (2) und die=die Ärzte ham au gsagt der; der wird ganz blöd  
33 sein (.) wird nie laufn könn; wird nie sprechn könn (2) und dann ham wir (.) ehm:  
34 (?woishalgetrott?) (1) weisch du was des is, #00:02:53-6#  
35  
36 I: (.) ne, #00:02:54-6#  
37

38 P2: Des isch ne=ne Therapie die (.) die nur über bestimmte Druckpunkte (2) ehm  
39 (2) äh=äh geht am Körper da werdn am Körper bestimmte Reize durch=durch Druck  
40 ausgelöst und des ham wir von klein auf ham wir des praktisch gemacht (3) JEden  
41 Tag (2) weil sonst wär ich heut net so (.) sonst könnt i heut net so net so lafn ich  
42 kann (.) ich hab n ROLLator ich hab n Laufband ich hab Einpunktstützen (1) ja (1)  
43 genau; #00:03:40-7#

44

45 I: (2) Danke (.) wie war des für dich, magst du dazu was sagen #00:03:46-5#

46

47 P2: (4) ich=ich bin eigentlich bin eigentlich froh dass es so dass es so komm is weil  
48 (1) sonst könnt ich glaub ich heut viel (.) viel weniger ich mein ich hab äh (.) ich hab  
49 ehm ne Einschrä- also mathematisch bin ich ganz schlecht weil=weil des Gehirn auf  
50 der einen Seite noch bisschen (1) betroffen isch und auf so auf so des=des  
51 räumliche Sehn (1) funktioniert gar net also ich hab au nen ganz schlechten  
52 Orientierungssinn (3) ja. #00:04:28-5#

53

54 I: (2) Oke; (1) welche Erinnerungen hast du denn an deine SCHULzeit #00:04:35-  
55 8#

56

57 P2: (3) äh: eine sehr schöne weil ich hab ehm ich habe: ich war in=in [Ort] (4) wo  
58 des war in [Ort] und in [Ort] im Kindergarten (.) zu meiner das war n  
59 Körperbehinderten Kindergarten (2) und daraufhin bin ich dann ehm nach ehm [Ort]  
60 in die Schule gekommen die hieß damals noch [Schulname] jetzt heißt se  
61 [Schulname] (2) also sie gibts noch und (.) da hab ich (2) meine ganze SCHULzeit  
62 (.) war ich dort; (3) und da ham mer dann so Sachen gemacht wie ehm ja <<lautes  
63 Einatmen>> was war ham mer gmacht Mathematik Deutsch (2) ehm (1) in=in  
64 verschiedene Klassen dann gabs; es gab n Werkraum; es gab dann später (2) für  
65 die Zeit nach der Schule als Vorbereitung ne=ne ne Einrichtung die hieß  
66 Werksch=stufe und da hat man dann so n bisschen (.) war des ne Vorbereitung aufs  
67 Arbeitsleben, (2) und da hat man äh (1) da hat man so=so handwerkliche Sachen  
68 gemacht mit Holz (2) ma ham dann jeden Morgen ham mer Brezln gschmiert und  
69 verkauft (3) ja. also an meine Schulzeit hab ich nur eigentlich WIRKLICH schöne  
70 Erinnerungen dran; (1) ich war sehr gern in der Schul (4) ja #00:06:24-5#

71

72 I: Ja (3) hattest du während deiner Schulzeit Wünsche #00:06:31-7#

73

74 P2: (3) <<lautes Ausatmen>> (6) eigentlich (.) eigentlich net weil ich immer gedacht  
75 hab die=die ham mich so dementsprechend gefördert wies eben wies eben ging ich  
76 konnt dort am (.) konnt dort am Computer was machen da ham se mir n Computer  
77 gegeben mit Schreibprogrammen (2) ehm: dann durft ich oben auf der Werkstufe  
78 durft ich manchmal Fußball spielen am Computer (2) und (2) ja (.) ich=ich scheid  
79 auch äh hatt ja auch dann n Computer zu Hause wo ich mit Schreibprogramm mit  
80 Spiele (2) und (.) ja. dann hab ich ehm (.) in Deutsch hab ich RICHTIGE Aufsätze  
81 geschrieben JA (2) und war eigentlich nett #00:07:36-5#

82

83 I: (4) Kannst du mir noch n bisschen mehr zu dein- zu der Werkstufe sagen  
84 #00:07:45-2#

85

86 P2: <<lautes Ausatmen>> ja gut da (2) ich von (.) also erstmal sind wir morgens wir  
87 sind abgeholt worden von zu Hause; (.) mim Bus; und ehm dann is man is man  
88 mittags wieder abgeholt dann war man dort eig dort in der Schule und is dann  
89 abends wieder nach Hause gefahrn (2) und=und die Werkstufe war jetzt (1) wie so  
90 ne Art Internats; da gabs n Internat mit Internatsgruppen (2) da warn auf: einer  
91 Gruppe (2) wie viel warn wir sieben oder acht Leute oft und (1) da gabs auch  
92 Erzieherinnen da oben (1) und äh: dann hat man da wie gsagt so n die Werkstufe  
93 war eigentlich mehr auf wie=wie so n Arbeitsalltag (3) ja #00:08:51-6#

94

95 I: (2) Hast du dort dann auch in dem Internat gewohnt, #00:08:55-9#

96

97 P2: JA. (2) Ja des war am Anfang (3) WAHNSinnig schwierig für mich weil ichs  
98 immer gewohnt war nach Hause zu fahrn (2) und des is dann schon ne Umstellung  
99 aber des hab ich dann mit der Zeit hab ich des geschafft #00:09:13-8#

100

101 I: (4) und jetzt arbeitst du HIER, #00:09:20-7#

102

103 P2: und jetzt arbeit ich HIER; JA (3) seit: zwei:tausendzwei #00:09:29-2#

104

105 I: (2) Ja [Name] erzähl mir doch bitte n bisschen MEHR über deine Arbeit hier  
106 #00:09:35-1#

107

108 P2: (1) Die Arbeit hier- also die ARbeit hier isch (2) isch sehr SCHÖN (2) nur was im  
109 Moment halt n bisschen (.) schwierig is dass ma die ganzen Gruppen umstellen  
110 mussten wegen den (.) der Coronage- Geschichte da; (1) des war schon ne

111 Umstellung weil ich war am Anfang war ich in der Gruppe [Zahl] (1) und dann ham  
112 se ja: alle die in einem aus einem aus=aus einem Wohnbereich kommen äh  
113 zusammengetan und des is dann schon des is dann schon ne Umstellung (3) und  
114 ansonsten wie: sag ich=ich ich arbeit GERN hier ich hab hier UNHEIMlich viel: (1)  
115 ausprobiert (.) weil ich immer s Glück hab hatte Gruppenleiter oder Gruppenleiterin  
116 zu haben die=die gsagt ham wir traun dir was zu (1) wir=wir probiern was mit dir aus  
117 <<hustet>> und da (1) konnt ich dann eben (1) hab ich ziemlich viel [Firmenname]  
118 gemacht ich war auch in- an verschiedenen Maschinen und hab dort auch viel=viel  
119 [Firmenname] (1) viel [Firmenname] gemacht und ehm ja äh (2) ich find- ich finds  
120 eigentlich schön hier (1) geh gern hin (2) ja; #00:11:11-7#

121

122 I: (3) Was macht- kannst du mir näher sagen was die Arbeit hier so SCHÖN macht,  
123 #00:11:19-5#

124

125 P2: <<lautes Ausatmen>> (4) de=der Hauptgrund is dass man hier ne Aufgabe hat  
126 ma=man fühlt sich hier (2) aufgehoben man hat hier ne Aufgabe (1) ehm m=ma=ma  
127 is beschäftigt (1) ja; und ich habs auf=auf beeindruckende Weise erlebt wie (1)  
128 wie=wie des Ganze angefang hat da mit dem=mit dem Corona (.) da warn wir DREI  
129 Monate fast warn wir- war die Werkstatt zu und da warn wir dann DREI Monate fast  
130 aufs eng- in=in der [Name von Wohneinrichtung] JEden Tag (2) von morgens bis  
131 abends; (2) und da hab ich dann gemerkt wie des isch wenn man da jeden Tag da  
132 sitzt und ma HAT nix zu tun und d=du ich sag dir du=du gehsch dir mit der Zeit  
133 gehsch du dir dermaßen auf den Geist weil (2) weil (.) weil=weil dir fehlt des  
134 Rauskommen (6) ja; des isch und des isch hier eben der Vorteil dass man hier  
135 aufgehoben isch (.) beschäftigt isch (2) ja. (1) und eben durch diese (.) durch diesen  
136 durch diese Fertigungsaufträge wenn man des dann sieht und der- wenn du siehst  
137 der Auftrag geht unten raus und geht dann zu irgendner Firma hin und die brauchen  
138 des da hast du des Gefühl hinterher wenn du na=nach Hause gehst du hast was  
139 gschaftt (.) du hast was geARbeitet (3) JA (.) genau #00:13:13-7#

140

141 I: (2) Wie sieht denn dein beruflicher (.) so n Arbeitsalltag wie sieht der bei dir aus  
142 #00:13:21-1#

143

144 P2: Also es isch so dass wir morgens um sechse (2) also ma- wir wohnen ja [Name]  
145 (1) ich und (2) ehm (1) oben sinds (.) oben ischs noch mit hin (2) [Name] ich [Name]  
146 und oben isch noch die=die [Name] (2) mir wohnen in einzelner in ner  
147 Wohngemeinschaft des isch so Wohngemeinschaft (.) ehm (1) wo=wo morgens sin

148 mer alleine und mittags ist dann Betreuung da (1) und da stehn mer morgens um  
149 sechse auf ziehn mer uns an selber dann frühstücken mer a bissl und dann gehn  
150 mer- um Viertel nach sieben kommt der=der Bus und fährt uns (1) hierhe=hierher  
151 und dann is man eben von=von acht bis um (1) zehn: Viertel vor zehn isch es jetzt  
152 schafft man dann (.) dann is um Viertel vor zehn Pause (1) und dann schafft man  
153 wieder dann isch um eins isch Mittagessen (1) und dann schafft man eben  
154 nachmittags is dann nochmal ne Kaffeepause (2) dann schafft man wieder und fährt  
155 um=um vier nach Hause (2) ja #00:14:47-8#

156

157 I: (3) oke (2) Hast du ZUKunftspläne, #00:14:56-6#

158

159 P2: (2) <<lautes Ausatmen>> (4) ZUKunftspläne ich hab- (1) bei mir warns eigentlich  
160 immer die zwei Sachen die ich eigentlich immer so (2) so wollt des erste isch  
161 beruflich beruflicher Weise hab ich mir IMMER gewünscht (.) zum Radio zu gehn  
162 und dort zu moderiern (1) und äh (1) aber des SCHAFF ich net weil ich  
163 mathematisch für n Hauptschulabschluss zu schwach bin und da brauchsch du (.)  
164 ich hab mich erkundigt da braucht man ne journalistische Ausbildung (.) sonst  
165 nehmen se ein heutzutage net mehr (1) und (2) eine journalistische Ausbildung  
166 kann man aber nur machen wenn man nen Hauptschulabschluss hat und des isch  
167 äh: dafür bin ich mathematisch zu schwach (2) und dann hab ich mir eigentlich  
168 immer (.) immer gewünscht so (1) mit irgendjemand zusammenzuziehn (1) äh:  
169 eigentlich hab- ich hab oben in=in der [Wohneinrichtung] hab ich=hab ich a Freundin  
170 die [Name] mir sin jetzt seit (2) fünf (.) Jahrn sin mer zsamm de=des läuft wunderbar  
171 und (1) des (.) des klappt eigentlich bloß sie=sie will (.) sie will aus der  
172 [Wohneinrichtung] net raus; ich hab sie schon zwei oder dreimal gefragt immer da  
173 hat se gsagt des=des möcht se net weil ich weiß net sie kann sich des net-  
174 irgendwie net so vorstelln (1) da RAUSzugehn und dann hab ich gsagt gut dann (2)  
175 bleib ich halt da (3) aber ansonsten (2) wär ich schon bereit dass man praktisch  
176 so=so=so Pärchenwohnen mit Betreuung stundnweise (1) ja #00:17:11-8#

177

178 I: (4) Du hast von dem Wunsch erzählt beim Radio zu arbeiten [RICHTig] (2) WIE  
179 wünschst du dir denn generell nen Arbeitsplatz, (2) wie soll der gestaltet sein  
180 #00:17:33-1#

181

182 P2: <<lautes Ausatmen>> (4) wichtig isch halt so für=für mich dass ich ehm mit  
183 Leuten arbeiten kann mit denen ich zurechtkomm weil sonst isch ma (1) glaub ich  
184 innerlich unzufrieden und des is dann ja (2) und d=des au so dass man mim

185 Rollstuhl überall hinkommt des isch schon wichtig (1) weil sonst kannsch nich selber  
186 (1) sonst kannsch ja nix selber machen (1) genau; #00:18:12-2#  
187  
188 I: Was braucht es damit du mit den Leuten gut zurechtkommst, #00:18:16-6#  
189  
190 P2: <<lautes Austamen>> (4) ich mag Leute die (.) ehm zuhörn können die n gutes  
191 Einfühlungsvermögen in Sachen in=in Probleme auch Denkweise anderer Leute (.)  
192 äh (2) haben das sie=dass sie die Leut mit denen sie zusammenarbeiten au n  
193 bisschen verstehen (3) des klappt bei manchen (.) mit manchen Kollegen klappt des  
194 ziemlich GUT mit manchen dann aber au weniger gut (.) ja. (2) also (1) wenn ma mit  
195 jemand hier zusammenarbeitet brauchts Einfühlungsvermögen SEHR viel  
196 Einfühlungsvermögen finde ich und (2) und au bisse Geduld sollten se manchmal  
197 aufbring für=für manche Leute die net so schnell sind (.) ja (1) und so des isch  
198 eigentlich des (.) ja (.) Wichtigste #00:19:36-9#  
199  
200 I: (3) Möchtest du gerne hier BLEIBEN oder (.) mal woanders arbeiten, #00:19:45-  
201 0#  
202  
203 P2: (3) Eigentlich (.) hab ich=hab ich mir vorgestellt hier zu bleiben weil ich  
204 wahnsinnsfroh bin dass ich hier überhaupt äh hier überhaupt bin (.) ich habe  
205 manchmal des Gefühl (.) viele schätzen des gar net die wolln einfach nur raus  
206 ABER man muss ja einfach nun mal sehn wie=wie schwierig isch es isch aufm  
207 freien Arbeitsmarkt überhaupt (1) IRGENDWO unterzukomm; (2) also des ge=geht  
208 des schaffsch ja kaum wie=wie soll n des gehn, un=und du musch ja wenn du auf m  
209 freien Arbeitsmarkt äh arbeitest dann wird TEMPO verlangt (.)Tempo Tempo Tempo  
210 Temp immer JEDEN Tag und d=du immer JEDEN Tag möglichst die gleiche- die  
211 gleiche Leistung zu erbringen und des isch was was hier eben net isch (3) sondern  
212 hier wird wenn se hier merken dir gehts irgendwie net gut oder du kriegsch a Arbeit  
213 überhaupt nicht hin dann wirsch du darfsch du Pause machen (.) wirsch wo anders  
214 hingsetzt und des is was was aufm freien Arbeitsmarkt eben net=net möglich is weil  
215 du hasch da so=so n wahsinns Zeitdruck und des weiß und des weiß=des weiß  
216 überhaupt niemand ob man des überhaupt noch psychsich irgendwie verkraf- also  
217 (1) des isch schon n Unterschied (3) <<lautes Ausatmen>> und deswegen bin ich  
218 eigentlich recht froh dass ich überhaupt hier (.) sein darf (1) ja #00:21:25-7#  
219  
220 I: Du hast jetzt gesagt dass es schwierig ist auf dem freien Arbeitsmarkt  
221 unterzukommen [ja] (1) was denkst DU sind die Gründe dafür, #00:21:35-7#

222

223 P2: (5) <<lautes Ausatmen>> die Gründe dafür sind (.) glaub ich dass es viel zu  
224 wenig Firmen gibt die=die des auszu- die des ausprobieren es gibt teilweise hab ich  
225 schon mitgekriegt Firmen die=die so Experimente machen wo ses dann  
226 stundenweise da Behinderte einstellen oder=oder ganz Behinderte einstellen aber es  
227 isch (.) isch noch n bisschen zu wenig #00:22:12-0#

228

229 I: (5) Was würdest du dir da vom FREIEN Arbeitsmarkt wünschen #00:22:19-9#

230

231 P2: (3) mmm (.) dass er n bisschen n bisschen offener geSTALtet wird für=für für  
232 Leute die da n bisschen was ich mein gut manche (.) manche könnst du gar net oder  
233 kriegens nich hin aber dass man wenigstens mal guckt und ausprobiert dass  
234 was=was überhaupt da möglich isch #00:22:46-1#

235

236 I: (3) wie sieht so ne offene Gestaltung aus, #00:22:50-4#

237

238 P2: (2) mmm (1) dass man einfach- dass man einfach äh (1) die Arbeitsplätze ehm  
239 (2) n bisschen mehr auch auf=auf die behinderten Menschen einrichtet (.) ja. (2)  
240 Weil ich hab- ich hab immer wieder mehr gehört auch im Radio es=es gibt Firmen  
241 die=die machen Projekte und dann läuft des oft stundenweise oder es=es auch  
242 Sachen dass behinderte Menschen es schaffen GANZ da unterzukommen aber ich  
243 denk da mussch du suchen wie (.) wie sonst noch was glaub ich #00:23:39-3#

244

245 I: (6) [Name] ich hab noch ein paar kurze Fragen an DICH [ja] und ehm zwar zu  
246 deiner beruflichen Laufbahn (1) hast du bevor du hier gearbeitet hast schon mal  
247 wo andersch gearbeitet #00:24:00-7#

248

249 P2: Ne (1) ne ich war- ich war von Anfang an war ich hier (2) weil ich bin=ich bin  
250 gleich (.) gleich nach der Schule (2) ham se hams zu mir gesagt also ich muss  
251 entweder es bleibt eigentlich nur die Behindertenwerkstatt weil ich mathematisch  
252 komm ich da einfach ich komm da nirgends wo (2) hin; ja. #00:24:30-8#

253

254 I: Darf ich dich fragen oder magst du mir sagen wie des für dich war dass dir des  
255 gesagt wurde, #00:24:36-5#

256

257 P2: Des war net schlimm (2) des war NET schlimm (.) ich hatte zwar immer noch  
258 diesen=diesen Berufswunsch hatte ich so im Hinterkopf mit de=mit de=mit dem

259 Radio dass ich=dass ich wenigstens mal dachte jetzt=jetzt gucksch a mal jetzt  
260 fragsch a zumindestens mal frag da an und guck da mal was denn MÖGlich isch  
261 und da ham wir (.) wir hatten durch Zufall hatten wir in der Schule ehm hatten wir n  
262 Religionslehrer der uns mal gfragt hat in der Religionsklasse was habt n ihr für  
263 Wünsche dann hat er sich so den Wunsch von jedem äh aufgeschrieben (2) e=er  
264 hat gsagt er guckt a mal so wa=was er was sich erfülln lässt n Stückchen weit un ich  
265 hab dann gsagt i=ich möcht gern möcht gern zum Radio gehn möcht einmal  
266 gucken. dann hat er dort n bei=bei dem Chefsprecher des war der [Name] der  
267 Chefsprecher der guckt der=der die Leute da einstellt beim [Radiosender] (1) dem  
268 hat er angerufn hat ihm auf den Anrufbeantworter gesprochn dass er da n Schüler  
269 hat de=der sich fürs Radio intressiert und wenn er Interesse hat könnt er ihn  
270 zrückrufn dann nach ner Weile kam tatsächlich n Rückruf er will mich sehn und wir  
271 soll nach [Ort] kommen und dann sind wir dort äh sind wir dort hingfahrn und da  
272 hab ich dann hab ich dann alles gesehn so de=de=des ganze des ganze Studio hab  
273 n paar Kollegen n paar Moderatoren hab ich gesehen (1) und dann hab ich ihm so  
274 ihm so meine Geschichte erzählt und hab ihn so gfragt wie=wie des isch mit dem  
275 einstelln (1) wo=worauf dort geachtet wird und da hat er gsagt da der  
276 Konkurrenzdruck auf dem Medienmarkt so groß ist muss man gucken wen man wo  
277 einstellt (.) und deswegen braucht man n Hauptschulabschluss für ne journalistische  
278 Ausbildung; es wird heute kein Mensch mehr genommen ohne eine journalistische  
279 Ausbildung in diesem Beruf und da dacht ich hab ich zu ihm gsagt  
280 Hauptschulabschluss (1) schaff ich net, da bin ich zu schwach da war für mich  
281 schon dann alles klar und des war für mich aber in dem Moment wo er des sagte (1)  
282 auch in Ordnung (.) we=weil da dacht ich da hab ich jetzt die Mei- da hab ich jetzt  
283 die Meinung von jemand der sich da auskennt und der kann mir sagen w=wie des  
284 isch und von daher war des eigentlich (1) hab ich gedacht gut da bleib ich halt bin  
285 ich halt da in der Werkstatt #00:27:50-2#  
286  
287 I: (5) Ich sehe jetzt dass du vor mir im Rollstuhl sitzt und du hast vorhin schon n  
288 bisschen was gesagt dazu möchtest du mir noch ein bisschen was zu deiner  
289 Behinderung erzählen #00:28:07-2#  
290  
291 P2: Mei=mein Behinderung des war eigentlichich bin in [Ort] geboren im  
292 Krankenhaus (.) und des war ehm: (3) die ham mich da vi=viel zu lange liegen  
293 lassen und ham mich dann wirklich mit der Saugglocke rausgeholt und (.) daraufhin  
294 hab ich eben du=durch zu wenig Sauerstoff is des irgend- des Gehirn teilweise  
295 betroffen wo des ganze Kognitive geht alles net (2) und ehm auch ehm wie gsagt

296 mathematisch bin ich au bissle schlecht und so n Orientierungssinn hab ich n weng  
297 schlechten (2) und (1) ja (1) laufen muss ich (.) sollt ich immer wieder muss ich  
298 immer wieder üben dranbleiben dass sich da nix verschlechtert ich bin früher konnt  
299 ich teilweise mal alleine laufen oder an der Hand dann war ich im [Ort] in so nem  
300 Klinikum da und ehm dort bin ich morgens aufstandn dann wollt ich duschn gehn (.)  
301 mich HAUTS in der Dusche hin von da an war ich dann hatt ich dann schon wieder  
302 so Angst dass des no-nomal passiert dass ich praktisch da konnt ich bisschen  
303 schlechter laufen also alleine laufen gehts es geht an der Hand (.9) ja (.) aber so  
304 ganz alleine des freie stehn und freie laufen isch=isch schwierig und da zu Hause  
305 hab ich äh mein auf der Gruppe hab ich noch n Laufband und dann hab ich noch  
306 Einpunktstützen n Rollator ja (3) genau #00:30:28-9#

307

308 I: (3) wir haben jetzt über einiges gesprochen und du hast mir viel erzählt. gibt es  
309 was [Name] über des wir jetzt noch NICH gesprochen haben des dir aber wichtig is  
310 #00:30:41-8#

311

312 P2: (5) mm: eigentlich net (2) eigentlich wars des #00:30:53-6#

313

314 I: (2) Oke dann sag ich n ganz großes Dankeschön an DICH [bitteschön] dann stopp  
315 ich unsere Aufnahme ja #00:31:01-5#

1 A.3.3 Transkript Interview 3: mehrfachbehinderte Beschäftigte (körperliche  
2 Beeinträchtigung und Lernschwierigkeiten) in der WfbM

3

4 I: so (2) [Name] es geht jetzt in dem Gespräch geht es um DICH deshalb möchte ich  
5 möglichst viel von dir erfahren; erZÄHL mir doch bitte erstmal was über dich

6 #00:00:12-8#

7

8 P3: (1) also über mich ehm (.) ja ich bin also ja ich bin halt äh gebor- also was heißt  
9 ich hab ehm ich hab bei=bei der Geburt Sauerstoffmangel ghabt und bin dann also  
10 hab i dann halt bin halt dann blind also des hat man au erst net gwisst dass ich dass  
11 ich blind bin (2) ehm ja und des hab e=eh des is irgendwie n=n=n Geburtsfehler

12 gwesen bei mir ich war dann blau bin dann äh i hab bin acht Monat Kind also (2)  
13 und bin dann halt geboren und dann war ich ja blau und hab dann Suaerstoffmangel  
14 ghabt und dann war ich dann halt im Krankenhaus lang war ja au a=a a Frühgeburt

15 #00:01:05-0#

16

17 I: (4) was sind denn deine Interessen, #00:01:11-2#

18

19 P3: oh meine Inte=Interessen ehm (.) ja ehm: ehm ich lauf gern spazieren ich mach  
20 au gern=gern Hörbuch weil ich kann net so gut Blindenschrift lesen ich habs zwar  
21 glernt aber net so gut dass ich des dass ich n Büroberuf hätt machen können

22 #00:01:32-5#

23

24 I: (4) möchtest du mir noch n bisschen was zu deiner Familie sagen #00:01:40-7#

25

26 P3: (2) ehm (2) ja ich hab also Eltern hab ich jetzt keine mehr und des sin schon ja  
27 mein Vater isch (1) scho vor zweiun- vierundzwanzig Jahr gstorben und mei Mutter  
28 ersch vor vier Jahr ne fünf Jahr oder sechs Jahr eigentlich sechs ja (3) sind jetzt  
29 scho sechsundzwanzig Jahr dass mein Vater gstorbe isch ja (.) fast <<lautes  
30 Einatmen>> (3) joa un i bin eig- i bin Einzelkind weil ich- es hat net so funktioniert  
31 wie ich- mei Mutter wollte (2) sonst hätt ich vielleicht au noch Gschwister #00:02:29-

32 2#

33

34 I: (2) Welche Erinnerungen hast du denn an deine Kindheit, #00:02:34-7#

35

36 P3: och ich hab alles gmacht (.) i bin Fahrrad gfahre i bin Roller gfahre i bin  
37 drei=Dreirad gfahre daheim hier i hab alles gmacht was so n so n kleines Kind  
38 eigentlich so macht (2) äh Rollstu=Rollschuh bin i au gfahra #00:02:52-7#  
39  
40 I: (2) dann warst du sehr sportlich- #00:02:56-5#  
41  
42 P3: ja ich war halt ich war sportlich des stimmt #00:02:59-1#  
43  
44 I: (3) und machst du heute immer noch gerne Sport, #00:03:03-8#  
45  
46 P3: äh so ja so ab und zu mach ichs scho noch gern geh auch in KG und so  
47 #00:03:11-1#  
48  
49 I: (2) welche Erinnerungen hast du denn an deine SCHULzeit, #00:03:16-5#  
50  
51 P3: (2) oja (.) oje isch scho lang her (1) aber ja war au net schlecht sag ma s mal so  
52 (1) ja (3) bin eiglich= bin eigentlich gern ind Schul gang ich glaub zumindest ich  
53 weiß es scho nicht mehr #00:03:37-7#  
54  
55 I: (2) Kannst du mir noch n bisschen was zu deiner Schule sagen, #00:03:41-8#  
56  
57 P3: Ja ich bin in [Ort] in d Blindenschul ganga ersch ind [Name der Einrichtung] und  
58 dann äh später isch ja gebaut worde in [Ort] und dann bin ich nach [Ort] zwischen  
59 [Ort] und [Ort] komma da isch ne [Name der Schule] und da war ich dann au a weil  
60 in der Schul des war (.) des war besser #00:04:05-5#  
61  
62 I: (4) Kannst du mir sagen was da besser war #00:04:12-0#  
63  
64 P3: Äh i hab da also in de=in der [Einrichtung] hab ich ne Lehrerin gehabt die hat  
65 dann immer gemeint i will net aber ich kann- dabei i kann- dabei wollt ich aber ich  
66 kann- konnte net <<einatmen>> und ja (1) des (3) war halt a bissle blöd (4) i hab  
67 halt leider kein Haupt=Hauptschulabschluss geschafft #00:04:34-7#  
68  
69 I: (5) hast du während deiner Schulzeit auch ne beRUflicheVorbereitung gehabt  
70 #00:04:46-5#  
71

72 P3: Äh: hatte ich au mal aber dann ham mir festgestellt dass ich äh so arg äh (2) mir  
73 han dann ja hab ich scho ghabt aber ma hat dann festgestellt dass ich so in ner=in  
74 ner Werkstatt eher in- eher in die also in die Richtung gehn könnte weil (2) ich kein  
75 Hauptschulabschluss gschafft hab (4) also bin i jetz zum Beispiel so hier und so (2)  
76 also (2) praktisch net an- net in nen=nen ersten Arbeitsmarkt #00:05:24-2#  
77  
78 I: (5) Wie war des für dich, #00:05:31-8#  
79  
80 P3: ach ja eigentlich (2) wie war des für mich, hat mich dann au gwundert i hab  
81 dann ersch denkt ha ja ich schaff vielleicht mal des rauszukommen aber des (2)  
82 isch nie=isch nie was worda #00:05:49-1#  
83  
84 I: (3) was- #00:05:53-6#  
85  
86 P3: Ja ich hab halt denkt i am=am Anfang denksch du ja du bisch ja net=net net  
87 lang hier und dann bisch halt immer länger hier und immer länger hier und (.) ja (3)  
88 da hab ich- #00:06:10-2#  
89  
90 I: (4) HIER damit meinst du deine {{gleichzeitig} ja hier=hier} Arbeit? #00:06:15-8#  
91  
92 P3: äh hier halt in der Werkstatt also praktisch hier in der Werkstatt (1) und wo ich  
93 dann anfanga hab hier (2) hab i denkt ja da bisch ja net =net lang und dann (.)  
94 gehsch woanders hin aber des hab i nie- bin nie rauskomma (2) <<lautes  
95 Ausatmen>> #00:06:33-4#  
96  
97 I: Was denkst du, (.) was sind die Gründe dafür #00:06:36-1#  
98  
99 P3: (2) äh (3) was die Gründe dafür wared oder Gründe dafür sind (6) ehm (4) dass  
100 mans halt irgendwie doch net schafft oder=oder (.) ich habs au net probiert sag mas  
101 mal so ich habs au net probiert rauszukommen (2) <<lautes Einatmen>> am Anfang  
102 denksch du wenn du so in ne Werkstatt gehst ja du bisch ja net=net lang da und  
103 dann bisch du halt immer da weil (1) weil halt der Arbeitsmarkt sich ver=verändert  
104 und äh (1) draußen keine Chance hasch #00:07:24-2#  
105  
106 I: (4) was müsste isch verändern damit du sagst du HAST (.) DRAUßen eine  
107 Chance, #00:07:33-5#  
108

109 P3: (3) ja die müsstet halt sehen- die müsstet halt mehr Behinderte einstellen in de  
110 Firmen #00:07:42-1#  
111  
112 I: (5) gibt es was wie ich wenn ich jetzt hier arbeiten würde dich dabei unterstützen  
113 könnte #00:07:54-5#  
114  
115 P3: (14) äh: weiß jetzt grad net wie du des meinsch (.) aber (2) kann ich jetzt grad  
116 net beantworten #00:08:13-1#  
117  
118 I: Oke (.) wenn ich jetzt hier arbeite [mhm] kann ich dich dabei unterstützen bei  
119 deiner Arbeit zum Beispiel #00:08:24-4#  
120  
121 P3: ehm du kannsch also des is so dass=dass mir Aufträge bekommet und dann äh:  
122 wir=wird mir gesagt was mir machen sollet (1) und dann mach ma des halt selbst  
123 oder macht- ma macht des halt dann (4) ja wie soll mans anders erklären  
124 #00:08:44-3#  
125  
126 I: Oke (2) und kann ich dich dabei unterstützen (.) DRAUßen zu arbeiten, #00:08:53-  
127 8#  
128  
129 P3: (2) ehm (4) des wüsst ich jetzt au net #00:09:05-4#  
130  
131 I: (3) da fällt dir nichts ein #00:09:10-0#  
132  
133 P3: ne da fällt mir grad nichts ein <<leichtes Lachen>> #00:09:11-5#  
134  
135 I: oke des macht gar nichts [<<leichtes Lachen>>] (2) kannst du mir vielleicht noch n  
136 bisschen mehr über deine Arbeit HIER erzählen #00:09:18-8#  
137  
138 P3: (2) ehm ma hat verschiedene Arbeiten also (2) äh ja ma hat zum Beispiel jetzt  
139 grad Magnet ange- also Magnete und die muss man zsam=zsammdrücken und  
140 dann machet mir au mir han au schon viel [Firmenname] gmacht also ehm  
141 [Firmenname] Zeug gschraubt und da muss man ja so n Schraubsatz einpacken  
142 und Winkel und verschieden Sachen (1) also [Firmenname] und dann ich hab ja au  
143 schon in ner andren Gruppe gschafft mehr coronamäßig schaff ich eigentlich net in  
144 meiner normalen Gruppe grad (1) weil normale Gruppe da wär ich in der Gruppe  
145 [Zahl] und da machet se viel nacreen (?meint?) also da machet se viel

146 Neu=Neumatikventile des kann i au des hab i au scho gmacht (2) vorstella  
147 zsammaschraubta und verschiedene Sachen halt #00:10:16-8#  
148  
149 I: (3) wie findest du die Arbeit, #00:10:21-0#  
150  
151 P3: (1) joa isch net schlecht ma muss ja was z=zu tun haben sonst kann man ja net  
152 z=zu Hause rumsitza (3) ja net schlecht #00:10:32-2#  
153  
154 I: (3) was würdest du gerne verbessern an der Arbeit #00:10:37-7#  
155  
156 P3: (4) an der ARbeit (1) was würd i da verbessern, (1) also s wär schön wenn ma  
157 mal wieder in seiner Stamm=Stammgruppe arbeiten könnte aber s geht ja net (4)  
158 des geht net #00:10:59-4#  
159  
160 I: (2) und was brauchst du damt du gut arbeiten KANNST #00:11:05-5#  
161  
162 P3: (2) ehm (2) was brauch i was (4) was- (3) was i da brauch (2) was fällt mir ein,  
163 (2) Fragestellung bitte anders weil ich habs jetzt grad net verstanden oder gar net  
164 kapiert was du meinsch #00:11:36-0#  
165  
166 I: Oke (1) dann versuch ichs nochmal anders (4) was hilft dir dabei dass du deine  
167 Arbeit machen kannst (2) gibt es da was, #00:11:50-1#  
168  
169 P3: (5) ehm ma wird halt (2) ma kriegt halt a Aufgabe und dann macht=macht ma  
170 des halt oder wenn ma (.) wenn ma (4) ja äh kriegt ma halt ja- (2) also sag mas mal  
171 so bei=bei [Firmenname] isch es so dass ma sechs Bretter hat und dann muss ma  
172 die voll machen und der andre muss die kontrollieren und einpacken und des wie  
173 des ja i mach des eigentlich ziemlich alles gut (4) wenn des die Frage war, (2) war  
174 des die Frage <<lacht>>? #00:12:32-6#  
175  
176 I: Ja (2) danke (2) ehm hast du Erfahrungen gemacht auf der Arbeit die besonders  
177 wichtig sind für dich #00:12:44-2#  
178  
179 P3: (10) was mir wichtig is für MICH (4) was könnt ma denn da sagen was wichtig is  
180 für mich, (20) ich hab oder versteh grad die Frage net oder wie auch immer  
181 #00:13:30-3#  
182

183 I: (1) gibt es zum Beispiel eine schöne Erfahrung die du hier gemacht hast  
184 #00:13:35-9#  
185  
186 P3: (4) SCHÖne Erfahrung (6) mir fällt grad keine ein #00:13:50-1#  
187  
188 I: (2) oke (.) fällt dir eine Erfahrung ein die nicht so schön war, #00:13:55-4#  
189  
190 P3: (7) ja (1) dass mir irgendwas net (2) ja (1) was war net so schön, (15) bei der  
191 Arbeit (15) also (4) ja es gibt irgendwie nix was=was schlechtes (.) mir fällt jetzt grad  
192 au nix ein was schlecht sein sollte oder was schlecht war #00:15:12-8#  
193  
194 I: (1) des macht gar nix wenn dir da nix einfällt {{gleichzeitig} ne mir fällt nix ein} alles  
195 gut kannst du mir n bisschen was zu deinem Alltag erzählen wie sieht ein Tag bei dir  
196 aus, #00:15:25-6#  
197  
198 P3: also ich steht halt morgens auf und dann aber ich steh schon bald auf und dann  
199 richt i mi halt und dann (.) tu in noch frühstückta und dann (1) fahr i halt hier ins  
200 Gschäft und dann arbeit i halt wenns was zum arbeiten gibt (2) kann au mal sein es  
201 is nix da dann wa=wartet ma halt (1) aber mir han grad Gschäft (2)und äh: (1) dann  
202 geh i halt wieder heim (1) dann kanns sein ich hab vielleicht nochmal KG (.) also  
203 Krankengymnastik an ei- an einem Tag oder gehn mer mal so einkaufen (.) des  
204 isch jetzt ganz unterschiedlich (2) also (3) und dann tut ma halt abends abend essen  
205 (1) und dann guckt ma halt später wieder fernseha wenn ma d Küche gmacht hat  
206 #00:16:29-4#  
207  
208 I: (3) danke [bitte] wie is es für dich wenn du auf der Arbeit nix zu tun hast,  
209 #00:16:37-2#  
210  
211 P3: (3) isch manchmal etwas langweilig aber dann (.) dann redet ma halt mitnander  
212 und (1) joa #00:16:49-3#  
213  
214 I: (3) also es gefällt die besser wenn was zu tun is (1) hab ich des richtig  
215 verstanden, #00:16:57-8#  
216  
217 P3: Ja genau wenn was zu tun is dann isch=isch- gefällts eim besser genau wie  
218 wenn (.) ma bloß rumsitzt #00:17:02-5#  
219

220 I: (2) gibt es (.) ne Arbeit die du sehr gerne machst, #00:17:07-9#  
221  
222 P3: (3) joa (.) i mach grad die (.) mach i eiglich grad gerne i mach grad die Magnete  
223 und die mach ich eiglich SEHR gerne (2) und (1) ja was gibts noch (.) s gibt noch  
224 was andres was i au gern mach aber des macht ma in der andern Gruppe (1)  
225 Sachen zsammaschrauba oder prüfa (1) also (1) ich hab noch n kleinen Sehrest  
226 noa (1) und von daher kann ich au no an ner Maschine sitzen und die Teile prüfen  
227 ob s rot oder grün isch (1) wenn se grün sin dann isch gut wenn se rot isch=isch  
228 schlecht (2) des hab i au immer SEHR gern gmacht (,) geht aber jetzt net wegen  
229 Corona und- (4) joa #00:17:59-1#  
230  
231 I: (1) oke (2) hast du Zukunftspläne, #00:18:03-9#  
232  
233 P3: äh ne (2) da muss i mal warten bis i fertig bin (2) in a paar ma- in a paar Jahr  
234 mach #00:18:13-0#  
235  
236 I: (4) hast du einen WUNSCH was du dann machst #00:18:19-2#  
237  
238 P3: äh: keine Ahnung i weiß es no net #00:18:22-7#  
239  
240 I: (2) und die paar Jahre bis dahin #00:18:26-6#  
241  
242 P3: bin i hi=hier und tu no arbeiten #00:18:29-8#  
243  
244 I: (1) bisch du hier und tusch arbeiten [ja] (2) oke (2) und wie findest du wie is des  
245 für dich ? bist du zufrieden mit der Vorstellung oder eher nicht, #00:18:46-7#  
246  
247 P3: Joa was heißt (.) s ändert (.) s ändert sich ja net äh ehm irgendwann muss ma  
248 ja mal rausgehn aus der Werkstatt wieder (2) wenn ma- wenn ma im Rentenalter is  
249 oder sonst wie #00:19:00-4#  
250  
251 I: (4) Du hast gesagt es ändert sich ja nicht (1) [ne] (1) angenommen du könntest es  
252 ändern [mhm] was würdest du ändern, #00:19:16-1#  
253  
254 P3: (3) äh: was würd ich verändern, (2) verändern (4) was i ändern kann #00:19:27-  
255 3#  
256

257 I: (4) wenn ALLES möglich is #00:19:32-8#  
258  
259 P3: mhm (3) äh ja des isch jetzt halt die ja i bin halt i glaub des wird au nix mehr weil  
260 des isch halt so (.) vom Alter her glaub i net dass se mich no draußa nehme dädet  
261 sag i s mal so (1) und von daher (.) äh ja (2) leider keine Chance mehr #00:20:02-2#  
262  
263 I: (4) Gibt es (.) ein draußen n Platz wo du gerne gearbeitet hättest, #00:20:14-3#  
264  
265 P3: (2) kei Ahnung i hab (2) i weiß es au net (.) i hab bloß mal (.) wenn man jung is  
266 wünscht man sich Sachen äh: (1) die dann halt net ei- net eintreffa #00:20:29-5#  
267  
268 I: (3) magst du mir von deinen Wünschen erzählen die du hattest #00:20:36-1#  
269  
270 P3: ja dass i mal draußen arbeite in ner Firma oder so aber (2) aber also irgendwas  
271 i kann jetzt au net sagen als WAS (2) des was ma da macha könnte oder was i da  
272 machen hätt können des weiß i au net #00:20:50-3#  
273  
274 I: (4) oke (5) wir ham jetzt schon über einiges gesprochen du hast mir viel erzählt  
275 mich hineingenommen (.) ich hab noch n paar Fragen an dich die ich brauch damit  
276 ich des n bisschen für mich sortieren kann [mhm] ehm darf ich dich fragen wie alt du  
277 bist #00:21:22-8#  
278  
279 P3: (2) oje (.) i bin neu=neunundfünzig #00:21:27-3#  
280  
281 I: (2) dankeschön (1) und wo wohnst du momentan #00:21:35-2#  
282  
283 P3: ich wohn also mir sin- mir sin (.) äh mir si=sin (2) mir sin a kleine des isch so (.)  
284 des nennt sich [Name] und des (1) also des hat jemand aufgebaut (1) der lebt jetzt  
285 au nemme aber (1) und äh da sin verschiedene WGs hat der also gmacht also und  
286 da=da wohn ich in einer #00:22:06-5#  
287  
288 I: (4) du hast vorhin schon gesagt dass du blind bist [ja] aber noch ein bisschen was  
289 siehst du kannst rot und grün unterscheiden- #00:22:18-3#  
290  
291 P3: Ja genau gro=große Umrisse und Farben #00:22:20-8#  
292

293 I: große Umrisse und Farben erkennst du, [mhm] hast du sonst noch eine weitere  
294 Behinderung (1) oder möchtest mir zu deiner Behinderung noch was sagen,  
295 #00:22:35-3#  
296  
297 P3: (2) i weiß net ob des a Behinderung is (2) i hab äh (2) äh #00:22:43-6#  
298  
299 I: (4) etwas oder eine Beeinträchtigung #00:22:51-1#  
300  
301 P3: Ja i hab äh=äh aber i weiß net ob des äh Behinderung is oder ob des jetzt äh  
302 (5) könnt sein <<lautes Einatmen>> #00:23:06-2#  
303  
304 I: wenn dus mir trotzdem sagen möchtest DARFST dus gerne du musst es aber  
305 nicht #00:23:11-2#  
306  
307 P3: Ja i hab a=a leichte Epilepsie aber sonst äh gehts eigentlich gut #00:23:16-5#  
308  
309 I: (.) oke (1) jetzt hab ich dich ganz viel gefragt [ja genau] und wir haben über ganz  
310 viel gesprochen; gibt es etwas über das wir noch nicht gesprochen haben und des  
311 DIR wichtig ist #00:23:31-3#  
312  
313 P3: (8) äh was is mir wichtig haja dass (2) ne des mach i net (.) oder doch, (5) ja  
314 privat hab i halt mit meim=mit meim Cousin Kontakt (.) des is eigentlich scho alles  
315 (.) ah i hab au no mit (.) mit andre Leut noch Kontakt (.) äh ja wo mich kennet  
316 #00:24:09-2#  
317  
318 I: (1) und die Kontakte sind dir wichtig #00:24:11-9#  
319  
320 P3: ja die sind mir wichtig genau #00:24:14-3#  
321  
322 I: (4) möchtest du mir sonst noch etwas sagen, #00:24:19-8#  
323  
324 P3: (2) ich wüsst jetzt net was #00:24:22-4#  
325  
326 I: Oke (.) [Name] dann bedanke ich mich ganz arg bei dir (.) ich stoppe unsere  
327 Aufnahme (.) oke, #00:24:29-7#  
328  
329 P3: ja #00:24:30-2#

## **A.4 Kategoriensystem für die Auswertung der explorativen Untersuchung**

### Leitmotiv Bedürfnisse:

#### Unterkategorien:

- Bedürfnisse
- Bedürfnisse in Bezug auf Arbeit
- Wünsche

#### Themen:

- Soziale Kontakte
  - o Freundschaft
  - o Partnerschaft, Familie
- Wohnen
- Arbeit → Aufgabe und Beschäftigung und Abwechslung
- Selbstständigkeit
- Anerkennung und Wertschätzung
- Selbstwirksamkeit
- Selbstentfaltung
- Zugehörigkeit
- Sicherheit

### Leitmotiv Normalitätsvorstellungen:

#### Unterkategorien:

- Behinderungswahrnehmung und Normalität

### Leitmotiv persönliche Erfahrungen:

#### Unterkategorien:

- Behinderungswahrnehmung und Normalität
- Erfahrungen im Arbeitsleben
- Separation

#### Themen:

- Separation
  - o Kindergärten, Bildung → Während der Schulzeit: Orientierung an Leistung
  - o Wohnen
  - o Soziale Kontakte, Partnerschaft
  - o Arbeit (→ drinnen vs. draußen) → WfbM stellt nach der Schule die einzige Perspektive dar & Entweder freier Arbeitsmarkt oder WfbM (es ist

schwer dazwischen zu wechseln/ aus der WfbM rauszukommen) → Beeinträchtigung behindert bei der Berufswahl → Separation aufgrund von fehlendem Schulabschluss → Leistungsorientierung

- Arbeit
  - Teil des Alltags → normal
  - Arbeit wird sowohl als positiv als auch als negativ erlebt → Arbeit ist mehr als reine Beschäftigung, Arbeit soll der Person etwas geben
  - Arbeit als Freude → Aufgaben die den eigenen Fähigkeiten entsprechen
  - Arbeit als Lebensmittelpunkt im erwerbsfähigen Alter
  - Arbeit als Pflicht
  - Arbeit als Erfüllung von Aufgaben → wenig Wahlmöglichkeiten,
  - Arbeit als Privileg
  - Leistungsorientierung als Maßstab auf dem freien Arbeitsmarkt, nicht jedoch in der WfbM
  - Arbeit als Routine
  - Arbeit als Leistungsherausforderung → Person will es selber schaffen → Gefühl, fehlender Unterstützungsmöglichkeiten → Arbeit als etwas, das alleine geleistet werden muss

### Leitmotiv Gestaltung des Berufs- und Arbeitslebens

Unterkategorien:

- Hinderungsgründe
- Arbeitsplatzanforderungen
- notwendige Veränderungen

Themen:

- Arbeitsplatzanforderungen
  - Barrierefreiheit
  - Personenzentrierung
  - Orientierung an den Fähigkeiten
  - Selbstständigkeit
  - Erfahrung der Selbstwirksamkeit
  - Kolleg\*innen: verständnisvoll, empathisch, geduldig
- Hinderungsgründe
  - Arbeitsanforderungen sind nicht an die Person angepasst
  - Zugang zur Arbeit → Person wird an der Teilhabe gehindert

- Leistungsorientierung der Arbeit → sowohl durch Beeinträchtigung als auch durch Alter → Schuld wird vereinzelt auch bei der einzelnen Person selbst gesucht
- Leistungsdruck → auch psychisch
- Fehlende Arbeitsangebote
- Fehlende Bereitschaft der Unternehmen
- Notwendige Veränderungen
  - Mehr Angebote und mehr Bereitschaft der Unternehmen
  - Offenerer Gestaltung des Arbeitsmarktes
  - Offenheit der Unternehmen, Mut Neues auszuprobieren und sich auf die Menschen einzulassen und sich an ihre Fähigkeiten anzupassen
  - Anpassen der Arbeitsplätze an den Menschen

A.4.1 Interview 1

Bedürfnisse

Zeile	Text	Botschaft
8-10	ich wohn bei äh bei der [Name] im (.) Betreuten Wohnen und ja (2) äh komm hierher zum Arbeiten (.) und dann halt noch mit mit meim Freund halt ja zusamm	Soziale Kontakt, (Liebes-)Beziehungen sind wichtig; werden direkt erwähnt neben Wohnen und Arbeit → Bedürfnisse sind Soziale Kontakte, Wohnen und Arbeiten
83-85	ich hab auch hier n paar Freunde und so aber (.) die seh ich jetzt äh NICH so oft weil wir da so verteilt sin (.) in andere Gruppen aber sonst hab ich schon (.) Freunde	Freundschaften und soziale Beziehungen werden als bedeutend erlebt; Freundschaften im gleichen Umfeld
85	sonst hab ich schon (.) Freunde	Freundschaft wird als gesellschaftliche Bedingung erlebt → Rechtfertigung, „ich gehöre auch dazu“
116-117	auf jeden Fall dass (.) äh dass ich und äh mein Freund äh mal heiraten irgendwann	Familie, Beziehung, Hochzeit
119-120	alleine zurechtkomm so wie jetzt (.) also so wie bisher auch (1) ehm vielleicht mit andere	Selbstständigkeit, diese wird von unterstützenden Pflege-

	Pflege (1) Leute vielleicht mal	kräften nicht als beeinträchtigt wahrgenommen
160-164	<p>I: hast du sonst einen WUNSCH für die Zukunft [mhm] (1) du hast HEIraten gesagt [ja] gibt es SONST noch was, #00:13:52-2#</p> <p>P1: (6) mhm (2) ne wär=wär grad mein (1) ja ein=einziger Wunsch ja (3) ja sonst (2) weiß ich nich #00:14:15-7#</p>	<p>Soziale Beziehungen stehen an oberster Stelle → da Arbeitsplatzveränderungen nicht genannt werden, lässt sich diesbezüglich auf Zufriedenheit schließen, könnte aber auch Resignation sein (→ Letzteres passt besser im Zusammenhang mit Z. 102-106 und 126-135</p>

Behinderungswahrnehmung & Normalität

Zeile	Text	Botschaft
18-27	<p>P1: Freizeit (.) ehm ja ich bin halt ich bin halt daheim oder (.) oder geh in die stadt manchmal und dann; ja (1) ma dann hör ich cds AN oder guck Fernseh ah ja #00:01:33-9#</p> <p>I: Mhm (1) und (1) magst du mir was von deiner Kindheit oder deiner Jugend erzählen, #00:01:42-6#</p> <p>P1: ah (2) ehm da ehm (5) nur n bisschen also ich hab ich hab ehm noch ne noch (.) ne Schwester also (.) ja noch ne Schwester ehm (2) ja (1) und (2) ah (.) und sonst gibts eigentlich nich viel zu (.) sagen so und ja Kindheit #00:02:25-9#</p>	<p>Freizeit und Kindheit werden als „normal“ wahrgenommen und erlebt → die Beeinträchtigung wird nicht als solche erlebt → Behinderung ist eine Zuschreibung von außen</p>
27	nich viel zu	„normale“ Kindheit/ Jugend
31-34	<p>P1: Schulzeit. (.) ja ich war halt immer im [Name der Schule] war ich mal und (1) ja dann war ich mal auf dem Internet und dann (2) ja (2) ja (2) war ich auch paar Jahre auf m Internat (1) und dann sind mer halt zur [Name der Einrichtung des Betreuten Wohnens] (2) gekommen #00:03:04-4#</p>	<p>Bildung und Wohnen finden in Separation statt → von außen definierte Unterschiede</p>

85	sonst hab ich schon (.) Freunde	Freundschaft wird als gesellschaftliche Bedingung erlebt → Rechtfertigung, „ich gehöre auch dazu“
105	dann (.) kann ich au nich alle Arbeiten machn und (.) ja	Bewusstsein über eingeschränkte Fähigkeiten
119-120	alleine zurechtkomm so wie jetzt (.) also so wie bisher auch (1) ehm vielleicht mit andere Pflege (1) Leute vielleicht mal	Pflege gehört dazu, wird als Normalität wahrgenommen
222-223	ehm die habe die hab ich von (.) klein auf; weil ich als Baby krank äh krank geworden bin (1) un ja (2) un seitdem sitz ich eig- im Rollstuhl	Beeinträchtigung ist Teil der Person
225-229	I: hast du SONST noch eine Beeinträchtigung (2) außer deinem Rollstuhl #00:18:42-4# P1: (.) ehm (4) ja ehm ich kann halt äh nur halt nur mein Name halt (.) schreiben aber wenn ich jetzt mehr (.) äh mehr schreiben muss von Hand des geht geht nich	Lernschwierigkeit ist da, wird aber nicht als solche wahrgenommen → subjektive Normalität → von mir als Interviewerin werden mehr Unterschiede zu mir als der Rollstuhl wahrgenommen

### Erfahrungen im Arbeitsleben

Zeile	Text	Botschaft
45-54	I: (.) Kannst du mir n bisschen was über deine Arbeit hier erzählen #00:03:17-6# P1: (3) äh #00:03:20-3# I: (2) was du so machst zum Beispiel #00:03:23-2# P1: also wir machen grad viel äh [Firmenname] Arbeit des heißt so ein- so einpacken und äh Kontrolle (.) und ja; (.) oder (.) jetzt mach mer (?werotormagnet?) heißt es. was die musst du zusammendrücken und dann komm die auf so n (.) so n Brett äh so n Brett drauf halt (1) ja #00:03:56-0#	Pause und Äh, Füllwörter (halt, und ja,...) → Nachdenken → die eigene Arbeit wird nicht als ungewöhnlich erlebt → Normalität → Unterscheidung kommt von außen
58-60	ich find die Arbeit ich bekomm also jetzt äh (.)	Arbeit wird sowohl als po-

	<p>momentan is se gut aber es gab schon au mal andre (1) äh andre=andre Zeiten wos nich so (2) wos nich so gut war</p>	<p>sitiv als auch als negativ erlebt → Arbeit ist mehr als reine Beschäftigung, Arbeit soll der Person etwas geben</p>
66-67	<p>da musst ich schon überwinden überhaupt herzukommen</p>	<p>Arbeit wird auch manchmal als Überwindung erlebt → mit Arbeit geht ein Pflichtgefühl einher</p>
123-135	<p>und wie is des mit deiner Arbeit (.) hast du da einen ne Vorstellung für die Zukunft #00:11:15-8#</p> <p>P1: hmmm (2) äh also der des is äh momentan schwierig (.) weil ich WOLLT (.) mal was anders machen aber ehm die Arbeit is ja leider jetzt äh weg also weggekomm (.) ehm die kommt auch nicht wieder und (1) ja (2) ja #00:11:45-0#</p> <p>I: Magst du mir erzählen was des für eine Arbeit war #00:11:49-7#</p> <p>P1: ehm schon äh von (1) von [Firmenname] war des aber die is äh die is jetzt (.) äh weggegangen o äh weggekomm und ja; da hätt ich gern noch weiter (.) noch noch mehr ausprobieren DÜRfen oder (.) keine Ahnung (2) ehm HÄTT ich gerne aber die is ja weggekomm (2) also ja. #00:12:22-5#</p>	<p>Pflicht von Arbeit wird erlebt → Arbeit ist nicht nur halligalli</p>
171-180	<p>ehm ich komm halt morgens her mit Öffentlichen (1) ehm ja äh (2) ar- bei- (.) dann geh ich halt äh in die in die Gruppe und ja mach da halt die Arbeit; (.) auch wenn du manchmal nich so Lust hast und dann muss ich auch mithaben weil ich fahr mit=mit öffentliche Busse (1) und ja (.) ja und dann komm ich halt her und ah ich bin nur halbtags ehm (1) da des heißt nur bis zwölf Uhr (1) ja (.) bin ich da (2)</p>	<p>Arbeit wird als Teil des Alltags erlebt</p>

	<p>ja #00:15:54-2#</p> <p>I: und danach gehst du wieder nach Hause?</p> <p>#00:15:55-8#</p> <p>P1: nach hau- nach Hause und ja weil=weil ich halt net so lange sitzen kann</p>	
172-173	<p>mach da halt die Arbeit; (.) auch wenn du manchmal nich so Lust hast</p>	<p>Arbeit kostet manchmal auch Überwindung → Erleben der Pflicht von Arbeit</p>

Bedürfnisse in Bezug auf Arbeit

Zeile	Text	Botschaft
65-70	<p>s gab auch Zeiten wos weniger (1) gab und dann wars halt ja. (2) da musst ich schon überwinden überhaupt herzukommen (1) weil äh ja des war manchmal nich so (1) einfach und da es war auch schon so wir (.) dass äh Arbeit da war aber mir nich gegeben wurde, aber ich HOFF mal ehm dass des in Zukunft anders (3) ehm anders=anders noch wird</p>	<p>Bedürfnis/ Wunsch nach einer Aufgabe/ nach Beschäftigung → gebraucht werden wollen</p>
68-70	<p>es war auch schon so wir (.) dass äh Arbeit da war aber mir nich gegeben wurde, aber ich HOFF mal ehm dass des in Zukunft anders (3) ehm anders=anders noch wird</p>	<p>Arbeit haben wird mit Wertschätzung verbunden → Arbeit gibt der Person etwas</p>
75-77	<p>also man muss auf jeden Fall gut (.) äh drankommen also (1) so (1) auch so dass man bequem (1) äh sitzen tut und äh (2) dass es halt nicht so schwere ehm (2) Arbeiten sind also ja (1) ja (1) so (.) des äh wär mir wichti</p>	<p>Barrierefreiheit, Arbeit soll an die Fähigkeiten angepasst sein → Person steht im Vordergrund → Gleichzeitig Arbeitsplatzanforderung</p>
91-95	<p>dass man halt ehm (1) den Job gerne also äh (.) ehm des gerne macht; (.) und ja und und (2) des net so is mir=mir is halt alles egal und (.) äh (.) ehm (2) weiß nich wie man des heißt; aber dass einem net alles egal is und=und sagt ja doch Hauptsach ich</p>	<p>Interesse am Gegenüber und Freude an der Arbeit sind von Seiten der Kolleg*innen wichtig</p>

	hab Arbeit und des des andere ehm intres- siert mich net	
95-96	die Arbeit darf eim nich (.) äh zu schwer (.) äh sein	Arbeit soll den Fähigkeiten entsprechen
126- 128	ich WOLLT (.) mal was anders machen aber ehm die Arbeit is ja leider jetzt äh weg also weggekomm (.) ehm die kommt auch nicht wieder	Abwechslung, Neues aus- probieren, sich austesten (→ sowohl durch Wortwahl: an- ders; als auch Betonung: WOLLT)
127; 128; 134		Enttäuschung über wenig Abwechslung und Wunsch nach Veränderung → Wort- wahl: leider (Z. 127); HÄTT ich gerne (Z. 134); Pausen (Z. 128)
133- 134	da hätt ich gern noch weiter (.) noch noch mehr ausprobiern DÜRfen	Wunsch, sich auszuprobie- ren → Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit, Wunsch, neue Erfahrungen zu ma- chen
149	des wär egal haupt- ehm was halt nich zu schweres sein	Arbeit soll den Fähigkeiten entsprechen, die Art der Ar- beit ist unbedeutend → Er- fahrung etwas zu können, Selbstwirksamkeit ist ent- scheidend
175- 180	ich bin nur halbtags ehm (1) da des heißt nur bis zwölf Uhr (1) ja (.) bin ich da (2) ja #00:15:54-2# I: und danach gehst du wieder nach Hause? #00:15:55-8# P1: nach hau- nach Hause und ja weil=weil ich halt net so lange sitzen kann	Arbeitsanforderungen müsse sich an die Person anpas- sen/ an diese angepasst werden

Arbeitsplatzanforderungen

Zeile	Text	Botschaft
75-77	also man muss auf jeden Fall gut (.) äh drankommen also (1) so (1) auch so dass man bequem (1) äh sitzen tut und äh (2) dass es halt nicht so schwere ehm (2) Arbeiten sind also ja (1) ja (1) so (.) des äh wär mir wichti	Barrierefreiheit, Arbeit soll an die Fähigkeiten angepasst sein → Person steht im Vordergrund → Gleichzeitig Bedürfnis Arbeit und arbeitsmarktgestaltung
149	des wär egal haupt- ehm was halt nich zu schweres sein	Arbeit soll den Fähigkeiten entsprechen
175-180	ich bin nur halbtags ehm (1) da des heißt nur bis zwölf Uhr (1) ja (.) bin ich da (2) ja #00:15:54-2# I: und danach gehst du wieder nach Hause? #00:15:55-8# P1: nach hau- nach Hause und ja weil=weil ich halt net so lange sitzen kann	Arbeitsanforderungen müsse sich an die Person anpassen/ an diese angepasst werden

Wünsche

Zeile	Text	Botschaft
102-104	würdest du des denn gerne mal machen #00:09:02-6# P1: ehm ja	Wunsch nach Arbeit außerhalb der WfbM
104-105	P1: ehm ja aber des des weiß ned des is halt schwierig mit m Hinkomm und ja is halt (2) bissle schwierig und dann (.) kann ich au nich alle Arbeiten machn und (.) ja	Stottern, Pause, Füllwörter (und ja, halt) → Unsicherheit bzgl. des Wunsches

Hinderungsgründe

Zeile	Text	Botschaft
104-105	des is halt schwierig mit m Hinkomm und ja is halt (2) bissle schwierig und dann (.) kann ich au nich alle Arbeiten machn und (.) ja	Zugang zur Arbeit und Arbeitsanforderungen sind Hinderungsgründe → Zugang wird von außen verwährt

Separation

Zeile	Text	Botschaft
31-34	P1: Schulzeit. (.) ja ich war halt immer im [Name der Schule] war ich mal und (1) ja dann war ich mal auf dem Internet und dann (2) ja (2) ja (2) war ich auch paar Jahre auf m Internat (1) und dann sind mer halt zur [Name der Einrichtung des Betreuten Wohnens] (2) gekommen	Sowohl Schule als auch Wohnen finden separat statt
83-85	ich hab auch hier n paar Freunde und so aber (.) die seh ich jetzt äh NICH so oft weil wir da so verteilt sin (.) in andere Gruppen aber sonst hab ich schon (.) Freunde also ja (2) ja #00:07:19-6#	Soziale Beziehungen v. a. mit Menschen mit ähnlichen Erfahrungen → Separation von Schule, Wohnen und Arbeit trägt zu Separation im Sozialen bei
106	ich denk mir bisschen schwierig (2) so also wo anders jetzt hier (3) ja	In WfbM sind die genannten Hinderungsgründe nicht vorhanden → Unterscheidung zwischen „hier“ (WfbM) und „außerhalb“ → Aber: Unterscheidung wurde von Interviewerin gemacht (Z. 98)
207-214	I: (1) Magst du mir sagen wie lange du schon HIER arbeitest; #00:17:27-2# P1: (2) von (3) ehm: zwei=zweitausendvier glaub ich (1) seit zweitausendvier ja #00:17:46-5# I: (1) und magst du mir auch dein Alter verraten #00:17:50-1# P1: (.) ähh se=sechsenddreißig (.) ja #00:17:59-4#	Nach der Schulzeit folgt die Arbeit in der WfbM → Zwei-Welten-System bei der Arbeit

## A.4.2 Interview 2

Bedürfnisse

Zeile	Text	Botschaft
74-75	eigentlich net weil ich immer gedacht hab die=die ham mich so dementsprechend geför- dert wies eben wies eben ging	Passende Förderung ist wichtig → Bedürfnis nach Wertschätzung
76-81	konnt dort am Computer was machen da ham se mir n Computer gegeben mit Schreibpro- grammen (2) ehm: dann durft ich oben auf der Werkstufe durft ich manchmal Fußball spielen am Computer (2) und (2) ja (.) ich=ich scheid auch äh hatt ja auch dann n Computer zu Hause wo ich mit Schreibprogramm mit Spiele (2) und (.) ja. dann hab ich ehm (.) in Deutsch hab ich RICHTIGE Aufsätze geschrieben JA	Erfahrung von Selbstwirk- samkeit → eine Leistung erbringen können → Fokus liegt auf der Leistung
97-99	des war am Anfang (3) WAHNSinnig schwierig für mich weil ichs immer gewohnt war nach Hause zu fahrn (2) und des is dann schon ne Umstellung aber des hab ich dann mit der Zeit hab ich des geschafft	Erfahrung von Selbstwirk- samkeit
167- 168	dann hab ich mir eigentlich immer (.) immer gewünscht so (1) mit irgendjemand zusam- menzuziehn	Partnerschaft
173- 176	sie kann sich des net- irgendwie net so vor- stelln (1) da RAUSzugehn und dann hab ich gsagt gut dann (2) bleib ich halt da (3) aber ansonsten (2) wär ich schon bereit dass man praktisch so=so=so Pärchenwohnen mit Be- treuung stundweise	Wunsch nach eigenem Zuhause, Selbstständig- keit, Selbstständigkeit wird von unterstützender Pflege nicht unterbunden → Pfl- ge und Selbstständigkeit schließen sich nicht aus
261- 270	wir hatten durch Zufall hatten wir in der Schule ehm hatten wir n Religionslehrer der uns mal gfragt hat in der Religionsklasse was habt n ihr für Wünsche dann hat er sich so den Wunsch von jedem äh aufgeschrieben (2) e=er hat gsagt er guckt a mal so wa=was er	Bedürfnis nach Menschen, die engagiert unterstützen → unterstützendes sozia- les Umfeld

	<p>was sich erfüllen lässt n Stückchen weit un ich hab dann gsagt i=ich möcht gern möcht gern zum Radio gehn möcht einmal gucken. dann hat er dort n bei=bei dem Chefsprecher des war der [Name] der Chefsprecher der guckt der=der die Leute da einstellt beim [Radio-sender] (1) dem hat er angerufn hat ihm auf den Anrufbeantworter gesprochn dass er da n Schüler hat de=der sich fürs Radio intressiert und wenn er Interesse hat könnt er ihn zurück-rufn</p>	
--	--	--

Behinderungswahrnehmung

Zeile	Text	Botschaft
12-20	<p>P2: Ich bin: (2) aufgewachsn bin ich zu Hause ehm (2) in (.) in ner Familie (1) ehm mit Mama Papa mein Papa lebt aber nicht mehr (2) und ansonsten hab ich n Bruder (.) Schwägerin und zwei Nichten und n Neffe (2) ja. #00:01:02-9# I: (2) Und was hast du für Interessen, was machst du gerne, #00:01:08-4# P2: (2) ehm (.) Interessen hab ich (1) Musik hörn (.) Radio hörn (1) dann äh (2) manchmal so=so Reportagen zu bestimmten Themen im Fernsehngucken (2) ehm dann auch ab und zu mal Quizsendungen anguckn (1) ja; #00:01:32-4#</p>	<p>Geht nicht groß auf die Frage ein → Kindheit, Interessen werden als normal erlebt</p>
26	<p>von klein auf</p>	<p>Beeinträchtigung Teil der Person seit Kindesalter → gehört zur Person dazu</p>
31-33	<p>da lag ich im Rollstuhl konnt=konnt (.) konnt gar nichts machn (2) und die=die Ärzte ham au gsagt der; der wird ganz blöd sein (.) wird nie laufn könn; wird nie sprechn könn</p>	<p>Gesellschaftlich-medizinische Haltung zu Behinderung: behinderte Person ist unfähig → spiegelt sich in der Erzählung</p>

		der Person wieder: „konnt gar nichts machn“ (Z. 32)
40-41	von klein auf ham wir des praktisch gemacht (3) JEden Tag	Beeinträchtigung nimmt Einfluss auf den Alltag → dieser Einfluss ist dann normal → die Beeinträchtigung ist Teil der Person
41	sonst wär ich heut net so (.) sonst könnt i heut net so net so laufn	Beeinträchtigungen lassen sich medizinisch angehen, verringern → Beeinträchtigung gehört als Momentaufnahme zur Person, die Person ist aber mehr als das → Person definiert sich nicht über die Beeinträchtigung, aber nimmt diese an
47-48	ich bin eigentlich bin eigentlich froh dass es so dass es so komm is weil (1) sonst könnt ich glaub ich heut viel (.) viel weniger	Gesellschaftlich-medizinische Haltung zu Behinderung: behinderte Person ist unfähig → überträgt sich auf die Wahrnehmung der Person → es ist „normal“ Leistung erbringen zu können. Leistung zu erbringen wird als Merkmal von Lebensqualität angesehen
48-52	ich hab ehm ne Einschrä- also mathematisch bin ich ganz schlecht weil=weil des Gehirn auf der einen Seite noch bisschen (1) betroffen isch und auf so auf so des=des räumliche Sehn (1) funktioniert gar net also ich hab au nen ganz schlechten Orientierungssinn	Wahrnehmung der kognitiven Beeinträchtigung → kann nur durch einen Vergleich mit anderen Personen entstehen
146-148	mir wohnen in einzelner in ner Wohngemeinschaft des isch so Wohngemeinschaft (.) ehm (1) wo=wo morgens sin mer alleine und mit-	Wohnen in Einrichtung ist Normalität ebenso wie unterstützende Pflege

	tags ist dann Betreuung da	
148-155	da stehn mer morgens um sechse auf ziehn mer uns an selber dann frühstücken mer a bissl und dann gehn mer- um Viertel nach sieben kommt der=der Bus und fährt uns (1) hierhe=hierher und dann is man eben von=von acht bis um (1) zehn: Viertel vor zehn isch es jetzt schafft man dann (.) dann is um Viertel vor zehn Pause (1) und dann schafft man wieder dann isch um eins isch Mittagessen (1) und dann schafft man eben nachmittags is dann nochmal ne Kaffeepause (2) dann schafft man wieder und fährt um=um vier nach Hause (2) ja	Arbeit ist fester Bestandteil des Alltags → Struktur
173-176	sie kann sich des net- irgendwie net so vorstelln (1) da RAUSzugehn und dann hab ich gsagt gut dann (2) bleib ich halt da (3) aber ansonsten (2) wär ich schon bereit dass man praktisch so=so=so Pärchenwohnen mit Betreuung stundnweise	Wunsch nach eigenem Zuhause, Selbstständigkeit, Selbstständigkeit wird von unterstützender Pflege nicht unterbunden → Pflege und Selbstständigkeit schließen sich nicht aus
295	des ganze Kognitive geht alles net	Erkennt kognitive Einschränkung → ist nur durch Vergleich mit anderen Personen möglich → Einschränkung ergibt sich nur durch den Vergleich mit einer nicht eingeschränkten Norm

Erfahrungen im Arbeitsleben

Zeile	Text	Botschaft
108	die ARbeit hier isch (2) isch sehr SCHÖN	Positive Erfahrungen
148-155	da stehn mer morgens um sechse auf ziehn mer uns an selber dann frühstücken mer a bissl und dann gehn mer- um Viertel nach	Arbeit ist fester Bestandteil des Alltags → Struktur

	sieben kommt der=der Bus und fährt uns (1) hierhe=hierher und dann is man eben von=von acht bis um (1) zehn: Viertel vor zehn isch es jetzt schafft man dann (.) dann is um Viertel vor zehn Pause (1) und dann schafft man wieder dann isch um eins isch Mittagessen (1) und dann schafft man eben nachmittags is dann nochmal ne Kaffeepause (2) dann schafft man wieder und fährt um=um vier nach Hause (2) ja	
203- 205	(3) Eigentlich (.) hab ich=hab ich mir vorgstellt hier zu bleiben weil ich wahnsinnsfroh bin dass ich hier überhaupt äh hier überhaupt bin (.) ich habe manchmal des Gefühl (.) viele schätzen des gar net die wolln einfach nur raus	Zufrieden mit der Arbeit, da froh Arbeit zu haben → sieht es nicht als selbstver- ständlich an, dass er eine Arbeit hat
217- 218	deswegen bin ich eigentlich recht froh dass ich überhaupt hier (.) sein darf	Arbeit wird als Privileg wahrgenommen

Bedürfnisse in Bezug auf Arbeit

Zeile	Text	Botschaft
64-69	es gab dann später (2) für die Zeit nach der Schule als Vorbereitung ne=ne ne Einrich- tung die hieß Werksch=stufe und da hat man dann so n bisschen (.) war des ne Vor- bereitung aufs Arbeitsleben, (2) und da hat man äh (1) da hat man so=so handwerkliche Sachen gemacht mit Holz (2) ma ham dann jeden Morgen ham mer Brezln gschmiert und verkauft	Berufliche Erfahrungen be- reits in der Schule durch Be- rufsvorbereitung
113	des is dann schon ne Umstellung	Bedürfnis nach Gewohnheit, Sicherheit und Routine
114- 115	ich arbeit GERN hier ich hab hier UNHEIM- lich viel: (1) ausprobiert	Bedürfnis, Neues auszupro- bieren
115- 116	hatte Gruppenleiter oder Gruppenleiterin zu haben die=die gsagt ham wir traun dir was	Bedürfnis nach Zutrauen an- derer und danach, die eige-

	zu (1) wir=wir probiern was mit dir aus	nen Fähigkeiten weiterzu-entwickeln
118	ich war auch in- an verschiedenen Maschinen	Abwechslung macht die Arbeit angenehm
125-127	de=der Hauptgrund is dass man hier ne Aufgabe hat ma=man fühlt sich hier (2) aufgehoben man hat hier ne Aufgabe (1) ehm m=ma=ma is beschäftigt	Wunsch nach Beschäftigung, Aufgabe → gibt Struktur und Sinn → Möglichkeit der Selbstwirksamkeitserfahrung → Beschäftigt = aufgehoben: Beschäftigung sorgt für Verbundenheit
134-135	der Vorteil dass man hier aufgehoben isch (.) beschäftigt isch	Beschäftigt = aufgehoben: Beschäftigung sorgt für Verbundenheit
136-139	durch diese Fertigungsaufträge wenn man des dann sieht und der- wenn du siehst der Auftrag geht unten raus und geht dann zu irgendner Firma hin und die brauchen des da hast du des Gefühl hinterher wenn du na=nach Hause gehst du hast was gschaftt (.) du hast was geARbeitet (3) JA (.) genau	Arbeit ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrung und das Gefühl, gebraucht zu werden, Ergebnis macht glücklich → Arbeit sorgt für Verbundenheit, Gefühl Teil zu sein (sowohl durch Wortwahl als auch durch Betonung)
182-184	wichtig isch halt so für=für mich dass ich ehm mit Leuten arbeiten kann mit denen ich zurechtkomm weil sonst isch ma (1) glaub ich innerlich unzufrieden	Gutes Team sorgt für Zufriedenheit im Beruf
184-185	dass man mim Rollstuhl überall hinkommt	Barrierefreiheit
185-186	dass man mim Rollstuhl überall hinkommt des isch schon wichtig (1) weil sonst kannsch nich selber (1) sonst kannsch ja nix selber machen	Selbstwirksamkeit und Selbstständigkeit
190-197	ich mag Leute die (.) ehm zuhörn können die n gutes Einfühlungsvermögen in Sachen in=in Probleme auch Denkweise anderer Leute (.) äh (2) haben das sie=dass sie die Leut	Kolleg*innen sollen verständnisvoll und geduldig sein

	<p>mit denen sie zusammenarbeiten au n bisschen verstehen (3) des klappt bei manchen (.) mit manchen Kollegen klappt des ziemlich GUT mit manchen dann aber au weniger gut (.) ja. (2) also (1) wenn ma mit jemand hier zusammenarbeitet brauchts Einfühlungsvermögen SEHR viel Einfühlungsvermögen finde ich und (2) und au bisse Geduld sollten se manchmal aufbring für=für manche Leute die net so schnell sind</p>	
--	---	--

Arbeitsplatzanforderungen

Zeile	Text	Botschaft
184-186	<p>dass man mim Rollstuhl überall hinkommt des isch schon wichtig (1) weil sonst kannsch nich selber (1) sonst kannsch ja nix selber machen</p>	<p>Barrierefreiheit, Selbstwirksamkeit und Selbstständigkeit</p>
190-197	<p>ich mag Leute die (.) ehm zuhörn können die n gutes Einfühlungsvermögen in Sachen in=in Probleme auch Denkweise andrer Leute (.) äh (2) haben das sie=dass sie die Leut mit denen sie zusammenarbeiten au n bisschen verstehen (3) des klappt bei manchen (.) mit manchen Kollegen klappt des ziemlich GUT mit manchen dann aber au weniger gut (.) ja. (2) also (1) wenn ma mit jemand hier zusammenarbeitet brauchts Einfühlungsvermögen SEHR viel Einfühlungsvermögen finde ich und (2) und au bisse Geduld sollten se manchmal aufbring für=für manche Leute die net so schnell sind</p>	<p>Kolleg*innen sollen verständnisvoll und geduldig sein</p>

Wünsche

Zeile	Text	Botschaft
161-162	<p>beruflicher Weise hab ich mir IMMER gewünscht (.) zum Radio zu gehn und dort zu moderiern</p>	<p>Berufswunsch ist vorhanden</p>

178	I: (4) Du hast von dem Wunsch erzählt beim Radio zu arbeiten [RICHTIG]	Einwurf in Frage von I und Betonung → beruflicher Wunsch ist immer noch groß
203-205	(3) Eigentlich (.) hab ich=hab ich mir vorgestellt hier zu bleiben weil ich wahnsinnsfroh bin dass ich hier überhaupt äh hier überhaupt bin (.) ich habe manchmal des Gefühl (.) viele schätzen des gar net die wolln einfach nur raus	Zufrieden mit der Arbeit, da froh Arbeit zu haben → sieht es nicht als selbstverständlich an, dass er eine Arbeit hat
257	Des war net schlimm (2) des war NET schlimm	Doppelt → muss sich selber sagen, dass es in Ordnung ist, dass der Berufswunsch verwehrt bleibt
257-258	ich hatte zwar immer noch diesen=diesen Berufswunsch hatte ich so im Hinterkopf	Berufswunsch nach Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt bleibt
273	n paar Kollegen	Wunschvorstellung → spricht von Moderator*innen
274	meine Geschichte	Berufswunsch ist Teil der Identität

Hinderungsgründe

Zeile	Text	Botschaft
162-167	aber des SCHAFF ich net weil ich mathematisch für n Hauptschulabschluss zu schwach bin und da brauchsch du (.) ich hab mich erkundigt da braucht man ne journalistische Ausbildung (.) sonst nehmen se ein heutzutage net mehr (1) und (2) eine journalistische Ausbildung kann man aber nur machen wenn man nen Hauptschulabschluss hat und des isch äh: dafür bin ich mathematisch zu schwach	Leistungsorientierung und Leistungsanforderungen bzgl. der Gesellschaft verhindert Umsetzung der Wünsche
206-	man muss ja einfach nun mal sehn wie=wie	Schwierigkeit, Arbeit außer

207	schwierig isch es isch aufm freien Arbeitsmarkt überhaupt (1) IRGENDWO unterzukomm	in der WfbM zu finden aufgrund fehlender Möglichkeiten → durch Betonung
208-211	wenn du auf m freien Arbeitsmarkt äh arbeitest dann wird TEMPO verlangt (.)Tempo Tempo Tempo Temp immer JEDEN Tag und d=du immer JEDEN Tag möglichst die gleiche- die gleiche Leistung zu erbringen	Leistungsdruck und Arbeitsplatzanforderungen sind Hinderungsgründe
215-217	des weiß überhaupt niemand ob man des überhaupt noch psychisch irgendwie verkraftalso (1) des isch schon n Unterschied (3) <<lautes Ausatmen>>	Psychischer Druck, wird auch durch lautes Ausatmen und Pause deutlich → alleine der Gedanke an den Druck sorgt für ein beklemmendes Gefühl
223-227	die Gründe dafür sind (.) glaub ich dass es viel zu wenig Firmen gibt die=die des auszu- die des ausprobieren es gibt teilweise hab ich schon mitgekriegt Firmen die=die so Experimente machen wo ses dann stundenweise da Behinderte einstellen oder=oder ganz Behinderte einstellen aber es isch (.) isch noch n bisschen zu wenig	Zu wenige Möglichkeiten aufgrund von zu wenig Bereitschaft der Firmen
276	Konkurrenzdruck	Konkurrenz & Orientierung an Leistung
280	da bin ich zu schwach	Orientierung an Leistung

Separation

Zeile	Text	Botschaft
8	seit (1) zweitausend (2) zwei in der Werkstatt	Lange Separation im Bereich Arbeit
57-62	ich war in=in [Ort] (4) wo des war in [Ort] und in [Ort] im Kindergarten (.) zu meiner das war n Körperbehinderten Kindergarten (2) und daraufhin bin ich dann ehm nach ehm [Ort] in die Schule gekommen die hieß damals noch [Schulname] jetzt heißt se [Schulname] (2)	Separation beginnt bereits im Kindergarten → in der frühen Kindheit

	also sie gibts noch und (.) da hab ich (2) meine ganze SCHULzeit (.) war ich dort	
69-70	also an meine Schulzeit hab ich nur eigentlich WIRKLICH schöne Erinnerungen dran; (1) ich war sehr gern in der Schul	Schulzeit wird als positiv erlebt → sicherer Ort → bedingt durch Separation? → nein, sondern aufgrund der erfahrenen Wertschätzung (Z. 74-81)
89-93	die Werkstufe war jetzt (1) wie so ne Art Internats; da gabs n Internat mit Internatsgruppen (2) da warn auf: einer Gruppe (2) wie viel warn wir sieben oder acht Leute oft und (1) da gabs auch Erzieherinnen da oben (1) und äh: dann hat man da wie gsagt so n die Werkstufe war eigentlich mehr auf wie=wie so n Arbeitsalltag	Mit der Werkstufe/ Berufsvorbereitung beginnt auch die Separation im Bereich Wohnen
103	und jetzt arbeit ich HIER; JA (3) seit: zwei:tausendzwei	Nach Schulzeit direkter Übergang in die WfbM
169	oben in=in der [Wohneinrichtung] hab ich=hab ich a Freundin	Partnerschaften finden im separaten Umfeld statt
211-214	des isch was was hier eben net isch (3) sondern hier wird wenn se hier merken dir gehts irgendwie net gut oder du kriegsch a Arbeit überhaupt nicht hin dann wirsch du darfsch du Pause machen (.) wirsch wo anders hingsetzt und des is was was aufm freien Arbeitsmarkt eben net=net möglich is	Unterscheidung zwischen WfbM und freiem Arbeitsmarkt
249-252	ne ich war- ich war von Anfang an war ich hier (2) weil ich bin=ich bin gleich (.) gleich nach der Schule (2) ham se hams zu mir gsagt also ich muss entweder es bleibt eigentlich nur die Behindertenwerkstatt weil ich mathematisch komm ich da einfach ich komm da nirgends wo (2) hin	WfbM stellt nach der Schule die einzige Perspektive dar
284-285	gut da bleib ich halt bin ich halt da in der Werkstatt	Entweder freier Arbeitsmarkt oder WfbM → es ist schwer dazwischen zu

		wechseln/ aus der WfbM rauszukommen
--	--	-------------------------------------

Notwendige Veränderungen

Zeile	Text	Botschaft
223-227	die Gründe dafür sind (.) glaub ich dass es viel zu wenig Firmen gibt die=die des auszu- die des ausprobieren es gibt teilweise hab ich schon mitgekriegt Firmen die=die so Experimente machen wo ses dann stundenweise da Behinderte einstellen oder=oder ganz Behinderte einstellen aber es isch (.) isch noch n bisschen zu wenig	Zu wenige Möglichkeiten aufgrund von zu wenig Bereitschaft der Firmen → es braucht mehr Bereitschaft
231	offener geSTALtet	Offenere Gestaltung des Arbeitsmarktes
233-234	dass man wenigstens mal guckt und ausprobiert dass was=was überhaupt da möglich isch	Bereitschaft der Unternehmen, auszuprobieren und sich anzupassen und auf die Menschen einzulassen
238-239	dass man einfach- dass man einfach äh (1) die Arbeitsplätze ehm (2) n bisschen mehr auch auf=auf die behinderten Menschen einrichtet	Arbeitsplätze an den Menschen anpassen
240-243	es=es gibt Firmen d=die machen Projekte und dann läuft des oft stundenweise oder es=es auch Sachen dass behinderte Menschen es schaffen GANZ da unterzukommen aber ich denk da mussch du suchen wie (.) wie sonst noch was glaub ich	Es braucht mehr Möglichkeiten an Arbeitsplätzen für Menschen mit Beeinträchtigung

A.4.3 Interview 3

Bedürfnisse

Zeile	Text	Botschaft
30-31	i bin Einzelkind weil ich- es hat net so funktioniert wie ich- mei Mutter wollte (2) sonst hätt	Familie, soziale Kontakte sind wichtig

	ich vielleicht au noch Gschwister	
64-66	i hab da also in de=in der [Einrichtung] hab ich ne Lehrerin gehabt die hat dann immer gemeint i will net aber ich kann- dabei i kann- dabei wollt ich aber ich kann- konnte net <<einatmen>> und ja (1) des (3) war halt a bissle blöd	Unterstützung und Verständnis vom sozialen Umfeld
151-152	ma muss ja was z=z zu tun haben sonst kann man ja net z=z zu Hause rumsitza	Man → nichts tun ist gesellschaftlich nicht anerkannt
265-266	wenn man jung is wünscht man sich Sachen äh: (1) die dann halt net ei- net eintreffa	Wunsch nach Selbstwirksamkeit
314-315	privat hab i halt mit meim=mit meim Cousin Kontakt (.) des is eigentlich scho alles (.) ah i hab au no mit (.) mit andre Leut noch Kontakt	Soziale Kontakte

### Behinderungswahrnehmung

Zeile	Text	Botschaft
9-11	ich hab bei=bei der Geburt Sauerstoffmangel ghabt und bin dann also hab i dann halt bin halt dann blind also des hat man au erst net gwisst dass ich dass ich blind bin	Beeinträchtigung seit Geburt, Beeinträchtigung wird widerstandslos akzeptiert
19-20	ja ehm: ehm ich lauf gern spazieren ich mach au gern=gern Hörbuch	Zögern und Inhalt: Freizeit wird als normal gesehen
36-38	och ich hab alles gmacht (.) i bin Fahrrad gfare i bin Roller gfare i bin drei=Dreirad gfare daheim hier i hab alles gmacht was so n so n kleines Kind eigentlich so macht (2) äh Rollstu=Rollschuh bin i au gfahra	Kindheit wird nach der eigenen Definition als normal gesehen
293-307	hast du sonst noch eine weitere Behinderung (1) oder möchtest mir zu deiner Behinderung noch was sagen, #00:22:35-3# P3: (2) i weiß net ob des a Behinderung is (2) i hab äh (2) äh #00:22:43-6# I: (4) etwas oder eine Beeinträchtigung #00:22:51-1#	Kognitive Beeinträchtigung wird selbst nicht als solche wahrgenommen → kognitive Beeinträchtigungen sind Zuschreibungen von außen

	<p>P3: Ja i hab äh=äh aber i weiß net ob des äh Behinderung is oder ob des jetzt äh (5) könnt sein &lt;&lt;lautes Einatmen&gt;&gt; #00:23:06-2#</p> <p>I: wenn du mir trotzdem sagen möchtest DARFST du gerne du musst es aber nicht #00:23:11-2#</p> <p>P3: Ja i hab a=a leichte Epilepsie aber sonst äh gehts eigentlich gut</p>	
--	--	--

Erfahrungen im Arbeitsleben

Zeile	Text	Botschaft
20-21	ich kann net so gut Blindenschrift lesen ich habs zwar glernt aber net so gut dass ich des dass ich n Büroberuf hätt machen können	Beeinträchtigung behindert bei der Berufswahl
66-67	i hab halt leider kein Haupt=Hauptschulabschluss geschafft #00:04:34-7#	Während der Schulzeit: Orientierung an Leistung
72-76	hatte ich au mal aber dann ham mir festge- stellt dass ich äh so arg äh (2) mir han dann ja hab ich scho ghabt aber ma hat dann festg- stellt dass ich so in ner=in ner Werkstatt eher in- eher in die also in die Richtung gehen könnte weil (2) ich kein Hauptschulabschluss gschafft hab (4) also bin i jetzt zum Beispiel so hier und so (2) also (2) praktisch net an- net in nen=nen ersten Arbeitsmarkt	Separation aufgrund von fehlendem Schulabschluss → Leistungsorientierung
80-82	i hab dann ersch denkt ha ja ich schaff viel- leicht mal des nauszukommen aber des (2) isch nie=isch nie was worda	„ich schaff“ → Person selbst muss leisten → Lesi- tungsorientierung
121- 123	du kannsch also des is so dass=dass mir Auf- träge bekommt und dann äh: wir=wird mir gesagt was mir machen sollet (1) und dann mach ma des halt selbst oder macht- ma macht des halt dann	Auf sich selbst angewie- sen, Arbeit als Erledigung von außen gestellter Auf- gaben → Pflichterfüllung
126- 133	I: Oke (2) und kann ich dich dabei unterstüt- zen (.) DRAUßen zu arbeiten, #00:08:53-8#	Auf sich selbst angewie- sen, sieht keine Möglich-

	<p>P3: (2) ehm (4) des wüsst ich jetzt au net #00:09:05-4#</p> <p>I: (3) da fällt dir nichts ein #00:09:10-0#</p> <p>P3: ne da fällt mir grad nichts ein &lt;&lt;leichtes Lachen&gt;&gt; #00:09:11-5#</p>	keiten für Unterstützung → Resignation?
169-170	<p>ma kriegt halt a Aufgabe und dann macht=macht ma des halt</p>	Wenig Wahlmöglichkeiten, Aufgaben werden zugeordnet → Arbeit als Pflichterfüllung
183-192	<p>I: (1) gibt es zum Beispiel eine schöne Erfahrung die du hier gemacht hast #00:13:35-9#</p> <p>P3: (4) SCHÖne Erfahrung (6) mir fällt grad keine ein #00:13:50-1#</p> <p>I: (2) oke (.) fällt dir eine Erfahrung ein die nicht so schön war, #00:13:55-4#</p> <p>P3: (7) ja (1) dass mir irgendwas net (2) ja (1) was war net so schön, (15) bei der Arbeit (15) also (4) ja es gibt irgendwie nix was=was schlechtes (.) mir fällt jetzt grad au nix ein was schlecht sein sollte oder was schlecht war #00:15:12-8#</p>	Arbeit als Routine und Pflichterfüllung
199-201	<p>dann (1) fahr i halt hier ins Gschäft und dann arbeit i halt wenns was zum arbeiten gibt (2) kann au mal sein es is nix da dann wa=wartet ma halt</p>	Arbeit als Pflicht
222-223	<p>i mach grad die Magnete und die mach ich eiglich SEHR gerne</p>	Gefallen/ Freude an der Arbeit
225-228	<p>ich hab noch n kleinen Sehrest noa (1) und von daher kann ich au no an ner Maschine sitzen und die Teile prüfen ob s rot oder grün isch (1) wenn se grün sin dann isch gut wenn se rot isch=isch schlecht (2) des hab i au immer SEHR gern gmacht</p>	Aufgaben die den eigenen Fähigkeiten entsprechen bereiten Freude
233-242	<p>da muss i mal warten bis i fertig bin (2) in a paar ma- in a paar Jahr mach #00:18:13-0#</p> <p>I: (4) hast du einen WUNSCH was du dann</p>	Arbeit als Lebensmittelpunkt im erwerbsfähigen Alter

	<p>machst #00:18:19-2#</p> <p>P3: äh: keine Ahnung i weiß es no net</p> <p>#00:18:22-7#</p> <p>I: (2) und die paar Jahre bis dahin #00:18:26-6#</p> <p>P3: bin i hi=hier und tu no arbeiten #00:18:29-8#</p>	
247-248	<p>irgendwann muss ma ja mal rausgehn aus der Werkstatt wieder (2) wenn ma- wenn ma im Rentenalter is</p>	<p>Arbeit als Lebensmittel-punkt im erwerbsfähigen Alter</p>

Bedürfnisse in Bezug auf Arbeit

Zeile	Text	Botschaft
146	des kann i au des hab i au scho gmacht	Selbstwirksamkeit, eigene Leistung spüren
151-152	ma muss ja was z=zu tun haben sonst kann man ja net z=zu Hause rumsitza	Arbeit/ Beschäftigung stiftet Sinn
156-157	s wär schön wenn ma mal wieder in seiner Stamm=Stammgruppe arbeiten könnte	Struktur, Gewohnheit → Sicherheit
173	i mach des eigentlich ziemlich alles gut	Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit und Anerkennung für die geleistete Arbeit
211	isch manchmal etwas langweilig aber dann (.) dann redet ma halt mitnander	Bedürfnis anch Beschäftigung und auch sozialen Kontakten auf der Arbeit
217-218	wenn was zu tun is dann isch=isch- gfällts eim besser genau wie wenn (.) ma bloß rumsitzt	Beschäftigung wird als sinnstiftend erlebt → ermöglicht Selbstwirksamkeit
225-228	ich hab noch n kleinen Sehrest noa (1) und von daher kann ich au no an ner Maschine sitzen und die Teile prüfen ob s rot oder grün isch (1) wenn se grün sin dann isch gut wenn se rot isch=isch schlecht (2) des hab i au immer SEHR gern gmacht	Selbstwirksamkeit und Verantwortung erleben
247	Joa was heißt (.) s ändert (.) s ändert sich ja net	Wunsch nach Abwechslung (und auch neuen Heraus-

	forderungen?)
--	---------------

Wünsche

Zeile	Text	Botschaft
80-82	i hab dann ersch denkt ha ja ich schaff vielleicht mal des nauszukommen aber des (2) isch nie=isch nie was worda	Wunsch nach Arbeit außerhalb der WfbM
86-87	am=am Anfang denksch du ja du bisch ja net=net net lang hier und dann bisch halt immer länger hier und immer länger hier und (.) ja (3)	Wunsch, nach Arbeit außerhalb WfbM endet in Resignation
270-272	ja dass i mal draußen arbeite in ner Firma oder so aber (2) aber also irgendwas i kann jetzt au net sagen als WAS (2) des was ma da macha könnte oder was i da machen hätt können des weiß i au net	Wunsch nach Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt unabhängig von der Tätigkeit

Hinderungsgründe

Zeile	Text	Botschaft
72-76	hatte ich au mal aber dann ham mir festgestellt dass ich äh so arg äh (2) mir han dann ja hab ich scho ghabt aber ma hat dann festgestellt dass ich so in ner=in ner Werkstatt eher in- eher in die also in die Richtung gehn könnte weil (2) ich kein Hauptschulabschluss gschafft hab (4) also bin i jetzt zum Beispiel so hier und so (2) also (2) praktisch net an- net in nen=nen ersten Arbeitsmarkt	Separation aufgrund von fehlendem Schulabschluss → Leistungsorientierung
99-101	dass mans halt irgendwie doch net schafft oder=oder (.) ich habs au net probiert sag mas mal so ich habs au net probiert rauszukommen (2) <<lautes Einatmen>>	„Schuld“ bei der Person selbst und der fehlenden Leistungsfähigkeit
103-104	weil halt der Arbeitsmarkt sich ver=verändert und äh (1) draußen keine Chance hasch	Fehlende Möglichkeiten und Leistungsdruck
259-260	i glaub des wird au nix mehr weil des isch halt so (.) vom Alter her glaub i net dass se mich	Alter

	no draua nehme ddet	
--	-----------------------	--

### Separation

Zeile	Text	Botschaft
72-76	hatte ich au mal aber dann ham mir festge- stellt dass ich h so arg h (2) mir han dann ja hab ich scho ghabt aber ma hat dann fest- gestellt dass ich so in ner=in ner Werkstatt e- her in- eher in die also in die Richtung gehn könnte weil (2) ich kein Hauptschulabschluss gschafft hab (4) also bin i jetzt zum Beispiel so hier und so (2) also (2) praktisch net an- net in nen=nen ersten Arbeitsmarkt	Separation aufgrund von fehlendem Schulabschluss → Leistungsorientierung
80-82	i hab dann ersch denkt ha ja ich schaff viel- leicht mal des rauszukommen aber des (2) isch nie=isch nie was worda	Wunsch nach Arbeit au- erhalb der WfbM → „rauszukommen“ → Tren- nung von drinnen vs. drau- en
92-94	h hier halt in der Werkstatt also praktisch hier in der Werkstatt (1) und wo ich dann ang- fanga hab hier (2) hab i denkt ja da bisch ja net =net lang und dann (.) gehsch woanders hin aber des hab i nie- bin nie rauskomma	„hier“, „hier“, „rauskomma“ → Trennung von drinnen (WfbM) und draußen (Ar- beit auf dem freien Ar- beitsmarkt
101	rauszukommen	Trennung von drinnen (WfbM) und draußen (Ar- beit auf dem freien Ar- beitsmarkt
104	draußen	Trennung von drinnen (WfbM) und draußen (Ar- beit auf dem freien Ar- beitsmarkt
260	draua	Trennung von drinnen (WfbM) und draußen (Ar- beit auf dem freien Ar- beitsmarkt
263	draußen	Trennung von drinnen

		(WfbM) und draußen (Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt)
270-272	ja dass i mal draußen arbeite in ner Firma oder so aber (2) aber also irgendwas i kann jetzt au net sagen als WAS (2) des was ma da macha könnte oder was i da machen hätt können des weiß i au net	Wunsch nach Arbeit auf dem freien Arbeitsmarkt unabhängig von der Tätigkeit → Trennung von WfbM und freiem Arbeitsmarkt wird als Beeinträchtigung erlebt
283-285	ich wohn also mir sin- mir sin (.) äh mir si=sin (2) mir sin a kleine des isch so (.) des nennt sich [Name] und des (1) also des hat jemand aufgebaut (1) der lebt jetzt au nemme aber (1) und äh da sin verschiedene WGs	Bereich Wohnen ist separiert in einer Einrichtung

Notwendige Veränderungen

Zeile	Text	Botschaft
109-110	ja die müsset halt sehen- die müsset halt mehr Behinderte einstelln in de Firmen	Firmen müssen Veränderungen druchführen → im Widerspruch zum Hinderungsgrund: fehlende Leistung der behinderten Person selbst

## Ehrenwörtliche Versicherung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlich und sinngemäß übernommenen Stellen eindeutig kenntlich gemacht habe. Ich versichere auch, dass die Arbeit noch an keiner anderen Stelle als Abschlussarbeit vorgelegt wurde.

18.01.2022

Datum



Unterschrift